

E 6197 F Württ. Landesbibliothek Stuttgart

# SCHWÄBISCHE HEIMAT



**SCHWÄBISCHER HEIMATBUND  
KONRAD THEISS VERLAG STUTTGART**

**JAN.-MÄRZ 1984  
HEFT 1**

Za 692

245

# SCHWÄBISCHE HEIMAT

35. Jahrgang Heft 1

Januar – März 1984

Herausgegeben vom  
SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND

Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuß: Martin Blümcke, Helmut Dölker, Wolfgang Irtenkauf, Heidi-Barbara Kloos, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe; beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Preis jährlich DM 30,-, für Einzelhefte DM 8,- (zuzügl. Versandkosten, incl. 7% MwSt.).

Anfragen und Mitteilungen (Anschriftenänderungen!) werden an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erbeten: Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 223243.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konten

Postscheckamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30277 01  
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308  
Deutsche Bank AG Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1435 502.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint im Konrad Theiss Verlag GmbH, Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 432981. Zweigniederlassung: Bahnhofstraße 65, 7080 Aalen 1, Telefon (07361) 594-601

Anzeigenverwaltung: Hans Jürgen von Elterlein, Joringelweg 5, 7000 Stuttgart 80, Telefon (07 11) 7119 20.

Druck: Grafische Betriebe Süddeutscher Zeitungs- dienst Aalen.

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch aus- zugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Anschrift der Redaktion:  
Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1  
Telefon (07 11) 223243.

## Inhalt

BERND ROLING Zur Sache – Entstickung .....	1
HANSMARTIN DECKER-HAUFF Der fehlende Brückenbogen im Hause Wirtemberg .....	2
ALBRECHT GOES Erinnerungen an Theodor Heuss .....	4
WERNER MEZGER Der Narr vor der Kirche – Zum Schwerttanz in Überlingen .....	8
ALFONS BACHER / STEFAN KUMMER Heiligkreuztal – Ein Kloster erwacht zu neuem Leben .....	14
WOLFGANG IRTENKAUF Wanderungen in die Vergangenheit (16): Paulinerkloster Langnau .....	30
MARTIN SCHARFE Wider die Thierquälerei! Der Tierschutzgedanke im 19. Jahrhundert ....	32
FALK JAEGER Fachwerk hat goldenen Boden Von Denkmälern und den Menschen, die damit umgehen .....	41
MARTIN UND SYLVIA GREIFFENHAGEN Im Heppächer 13, Esslingen Die Sanierung eines Handwerkerhauses .....	48
OSWALD SCHOCH Kienrußbrennen in Enzklösterle .....	56
JOSEF F. KLEIN Landesnaturausschuss: Im Auftrag von 400 000 Mitgliedern .....	60
Leser-Forum .....	62
Buchbesprechungen .....	63
sh aktuell .....	72
Studienfahrten 1984 .....	87
Vortrag und Veranstaltungen .....	100



## Das Titelbild

des Winterheftes 1984 der SCHWÄBISCHEN HEIMAT zeigt einen Teil des Klosters Heiligkreuztal im Licht des Spätsommers 1983: gerade ist der Äbtissinbau, nach altem Vorbild mit Staffelgiebel wieder hochgezogen, fertig geworden. Im Hintergrund erkennt man die frühgotische Klosterkirche.

Für das Titelfoto hat der Grafiker auf seiner Rechnung vermerkt: «Den Himmel verlängert». Das ist – im übertragenen Sinne – auch der Eindruck, wenn man von Riedlingen aus über Altheim nach Heiligkreuztal fährt und in den Klosterbezirk, den eine weitläufige Mauer umzieht, tritt. Aus einem Sorgenkind der Denkmalpfleger ist ein Vorzeigeobjekt geworden. Wären auch noch die ehemaligen Ökonomiegebäude – Brauerei, Mühle usw. – gerichtet, so wäre der Zustand ideal. Das Stefanuswerk hat im Herbst 1972 das Areal samt Bauten erworben und in unglaublicher Anspannung vieler ehrenamtlicher Helfer und ebenso zahlreicher Spender vor dem weiteren Verfall bewahrt. Mit dem Wiederaufbau des Äbtissinbaus ist die Umwandlung des Klosters zu einer Tagungsstätte mit Einkehrcharakter abgeschlossen. Anlaß genug für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND, auch einmal diese ideal genutzte Anlage ausführlich in diesem Heft vorzustellen und Heiligkreuztal zum Ausgangspunkt einer Erkundung Oberschwabens im Herbst 1984 zu machen (vgl. Fahrt Nr. 57, Seite 100).

## Bernd Roling: Zur Sache – Entstickung

Vor rund einem Jahr sorgte der Stuttgarter Regierungspräsident Manfred Bulling bundesweit für Schlagzeilen, weil er forsch mit Entschwefelungs-

auflagen für die Kohlekraftwerke in Nordwürttemberg voranging, noch bevor in Bonn die Großfeuerungsanlagen-Verordnung verabschiedet werden konnte. Und im Grunde würde Bulling auch gern bei der Beseitigung der Stickoxyde in den Rauchgasen der Kohlekraftwerke Maßstäbe setzen, aber die baden-württembergische Landesregierung hat ihn gebremst. Die Entstickung sei noch nicht «Stand der Technik», entschied das Kabinett; und dem hat sich der Stuttgarter Regierungspräsident zu unterwerfen, auch wenn er anderer Meinung ist.

Doch die Landesregierung glaubt nicht, daß man die japanische Technologie zur Kraftwerksentstickung, die seit Jahren erprobt ist, binnen kurzem auf unsere Verhältnisse übertragen kann. Also sollen erst zwei Versuchsanlagen gebaut werden, um entsprechende Erfahrungen zu sammeln. Das sei europaweit einmalig, verkündete das für Immissionsschutz zuständige baden-württembergische Sozialministerium. Doch das kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Landesregierung hier plötzlich bremst. Lothar Späth, der sich im letzten Jahr zum Vorreiter in Sachen Luftreinhaltung aufzubauen versuchte, mußte sogar in Kauf nehmen, daß die CDU-Fraktion ihm in den Rücken fiel. *Vorhandene und in anderen Ländern bereits mit Erfolg erprobte Anlagenverfahren sollten ohne Verzug auch bei uns eingesetzt werden*, schrieb der umweltpolitische Sprecher der CDU-Fraktion, Rudolf Decker. Und eine siebenköpfige Delegation des Bundestags-Innenausschusses ließ kurz vor Weihnachten nach einer Japanreise verlauten, die Entstickungstechnologie sei als Stand der Technik anzusehen; notfalls müßten die Anlagen aus Japan eingeführt werden. Aber genau das will die Landesregierung offensichtlich vermeiden. In dem Bericht, der der Kabinettsentscheidung zugrunde lag, war nämlich von schwerwiegenden wirtschaftlichen Folgen die Rede, wenn man den Japanern hier einen großen Einstieg in eine zukunfts-trächtige Technik ermögliche.

Aber wenn die deutschen Anlagenbauer geschlafen haben, dann müssen halt japanische Entstickungsanlagen her! Der Wald hat lange genug auf bessere Luft gewartet. Eile tut bitter not! Und inzwischen scheint auch Lothar Späth, der Wendige, begriffen zu haben, daß man nicht mehr drei, vier Jahre darauf warten kann, daß Versuchsanlagen zur Entstickung erprobt werden. Für den 26. Januar hat er eine Überprüfung des halbherzigen Kabinettsbeschlusses angekündigt. Und es ist zu hoffen, daß beim Erscheinen dieses Heftes bereits weitreichendere Beschlüsse gefaßt worden sind, denn im Gegensatz zu den Schwefeldioxyden nehmen die Stickoxyde hierzulande immer noch weiter zu!

# Der fehlende Brückenbogen im Hause Württemberg

Hansmartin Decker-Hauff\*

Über die älteren Mitglieder des Hauses Württemberg sind wir so gut unterrichtet, wie wir das beim mittelalterlichen deutschen Hochadel erwarten dürfen: von dem kurz vor 1050 geborenen Stammvater Konrad bis zu dem um 1165 geborenen, um 1239 zuletzt genannten Grafen Hartmann stehen die Lebensdaten, die Generationsfolgen und die Herkunft der Stammütter in groben Umrisen fest. Dann aber klafft – und das ist einmalig in der mittelalterlichen Genealogie – eine vollständige, durch keine Urkunde, keine Chronik, keine Grabschrift, keine einzige Nachricht ausfüllbare Lücke. Eine Generation ist scheinbar völlig ausgefallen; erst mit Hartmanns Enkel Ulrich dem Stifter (Ulrich mit dem Daumen, geboren um etwa 1221/22, dem Stammvater des späteren Hauses) setzt die Überlieferung zögernd wieder ein.

Zugleich sehen wir, daß sich in der uns völlig unbekanntem Zwischengeneration zwischen Hartmann und Ulrich ein tiefgreifender Wandel in der politischen Stellung des Hauses Württemberg vollzogen haben muß: waren die Württemberger seit etwa 1100 bis zu den Brüdern Hartmann (s. o.) und Ludwig «stauferntreu bis auf die Knochen», so treten Ulrich mit dem Daumen und sein Vetter Hartmann von Grüningen als ganz entschiedene, ja als das Geschick der Staufer entscheidende, harte, rücksichtslose Gegner der Staufer auf. Ist der alte Hartmann noch bis zu seinem Tode 1239 ff. ein Parteigänger, ja ein Freund Kaiser Friedrichs II., so erweist sich sein mutmaßlicher Enkel Ulrich in der Schlacht von Frankfurt 1246 als unerbittlicher Feind der Staufer. Der tiefgreifende Gesinnungswandel muß auf irgendeine Weise mit der fehlenden Generation zwischen Hartmann und Ulrich zu tun haben.

Seit mehr als vierhundert Jahren wird versucht, die Lücke zu schließen, nicht aus genealogischer, sondern aus landesgeschichtlicher Notwendigkeit. Aber alle bisherigen Vorschläge und Lösungsversuche krankten daran, daß keine einzige Urkunde die unbekanntem Personen (es fehlen ja Stammvater und Stammutter!) je nennt. Alle Versuche bleiben letztlich vage; die Lücke scheint unüberwindlich. Damit ist aber auch die Kontinuität in der Hausgeschichte in Frage gestellt.

Sicher kann man bisher nur aussagen, daß das unbekanntem Stammelternpaar nicht im Lande gelebt hat, daß durch dieses Paar (genauer: die Frau) der bis dahin im Hause fremde Taufname Ulrich hereinkam und daß in dieser Generation auch die so oft be-

zeugte Blutsverwandtschaft mit den Habsburgern sowie der spätere Anfall des gräflich urachischen Erbgutes an Württemberg begründet sein müssen. Seit dem Jahre 1932 suchte ich, immer wieder bestärkt durch meinen Vater, alle erreichbaren Urkundenbücher, alle erreichbaren Archive Mitteleuropas durch. Im Oktober 1983 fand ich endlich im Archivio di Stato Trento im Corpus der lateinischen Originalurkunden der ehemaligen Fürstbischöfe von Trient eine Folge von Urkunden, wohl erhalten, ohne Ratur, ohne Korrekturen, unzweifelhaft echt, von denen zwei für unsere Frage besonders wichtig sind: Am 4. Februar 1231 verkauft der Graf Ulrich von Ulten (als Nachfahre und Erbe der Markgrafen von Ronsberg gelegentlich auch «marchio» titulierte) in Trient («in Tridentino») dem Fürstbischof Gebhard von Trient, von Not gezwungen, seine gesamte Habe, all seine Aktivlehen, seine Dienstleute, seine Burgen, seine Rechte. Zwei Tage später, am 6. Februar 1231, muß auch noch seine (zweite) Frau Jutta auf der Burg Ulten im Ultental («in castro de Ultimis») diesem Verkauf zustimmen, weil ihr Heiratsgut auf diese Güter gelegt war. Zeuge ist hierbei Hermann, Sohn des Grafen von Württemberg («testibus . . . Eremano filio comitis de Württemberg»). Gewinner dieses großen Ausverkaufs aus dem ehemals imposanten Besitz der Markgrafen von Ronsberg, der Grafen von Ulten und deren Vorfahren, der Grafen von Hocheppan, waren die von Friedrich II. gegen die Ultener stark begünstigten Grafen von Tirol, die mit diesen Vorgängen die weit älteren Eppaner Grafen endgültig aus dem Spiel um die Macht in Tirol geworfen haben. Graf Ulrich von Ulten mußte in der Folge das Land verlassen, die letzten Lebensjahre hat er auf Resten seines Ronsberger Erbes im Allgäu verbracht. Der Erbgang des Restbesitzes zeigt, daß Ulrich söhnelos war, daß aber eine Erbtochter Irmgard Reste an die Württemberger gebracht haben muß. Von ihr kannte man übrigens in Beutelsbach und/oder Stuttgart noch um 1490 heraldische Erinnerungstücke mit dem Löwenwappen der Grafen von Ulten!

\*Abdruck einer komprimierten Unterrichtung der Gäste beim Festakt am 4. Dezember 1983 im Alten Schloß in Stuttgart anläßlich der Wiedereröffnung der Königsgruft. Professor Decker-Hauff wird seine Erkenntnisse ausführlich darlegen in der zweibändigen Festschrift «900 Jahre Haus Württemberg», die noch in diesem Jahr im Kohlhammer-Verlag erscheinen soll.



Burg Eschenlohe am Eingang des Ultentals in Südtirol. Bleistiftzeichnung von Johanna von Issers, 1824

Die erste Frau des (Mark)Grafen Ulrich von Ulten hieß wahrscheinlich Agnes und war eine Gräfin von Urach; sie brachte den Württembergern die Ansprüche auf eine Miterbschaft an Urach zu. Sie begründete weiter durch ihre Mutter Agnes von Zähringen die nahe Verwandtschaft zu König Rudolf: seine Großmutter Anna Gräfin von Kyburg geborene Zähringen war die Mutterschwester der Agnes von Ulten geborene Gräfin von Urach. Mit anderen Worten: König Rudolf (geboren 1218) und Ulrich I. von Württemberg (geboren 1221/22) waren die Enkel von Schwestern.

Als der Großvater Ulrich von Ulten 1231 unter dem Druck der staufischen Partei seine Güter verkaufen muß, ist sein Enkel Ulrich von Württemberg etwa 10 Jahre alt. Ulrichs Vater Hermann muß bald nach 1231 verstorben sein. Dem Großvater nimmt Kaiser Friedrich II. nach 1241 die letzten Güter weg. 1246 steht der junge Ulrich auf der Seite der Staufergegner.

Bisher bekannt:

**Hartmann** Graf von **Württemberg** (im Siegel: Graf v. Kirchberg!) urkundet 1149 bis 1239, geboren um 1160/65, gestorben 1240, verheiratet um 1185 mit (**Guta**/Agathe) Gräfin von **Veringen**, Erbin des Wappens mit den drei (schwarzen) Hirschstangen in Gelb, Erbin des Leitnamens Eberhard, Erbin der halben Grafschaft Veringen-Altshausen

Aus den Trienter Urkunden einzufügen:

**Ulrich**, Graf von **Ulten**, Miterbe der Markgrafen von Ronsberg, verarmt 1241, geboren um 1172 f. als Graf von Eppan, verheiratet um 1201/02 mit (**Agnes**) Miterbin von Urach, tot spätestens 1229/30, Mutter: Zähringen

**Hermann**, Sohn des Grafen von **Württemberg** 1231, geboren um 1195, gestorben bald nach 1231, begraben wohl im Ronsberger Hauskloster Irsee verheiratet mit

**Irmengard**, Erbtöchter von **Ulten**, geboren um 1202/03, gestorben nach 1231, begraben wohl in Stift Beutelsbach (vielleicht nach 1231 wiederverheiratet?). Verheiratet (wohl auf Ulten oder Eppan?) um oder bald nach 1218 (in dieser Zeit erscheinen die Grafen Hartmann von Württemberg und Ulrich von Ulten mehrmals unmittelbar nacheinander in den Zeugenreihen wichtiger Urkunden)

Bisher bekannt:

**Ulrich der Erste, der Stifter** (Ulrich mit dem Daumen), Träger der Reichssturmfahne 1246, Gegner der Stauer 1246 ff., geboren um 1221/22, gestorben 1265, verheiratet in 1. Ehe ab 1239/41 mit Mathilde Markgräfin von Baden, April 1254 noch ohne Söhne, verheiratet in 2. Ehe (um 1261 f.?) mit Agnes, Herzogin von Schlesien-Liegnitz; aus zweiter Ehe: Eberhard der Erlauchte, Stammvater aller Linien 1265–1325

Über den Anfang unserer Beziehung kann ich unmittelbar nicht viel wissen; sie gehört in den März des Jahres 1908, ich war vier oder fünf Tage alt, Heuss war, so muß man sagen, mein erster Lebensgratulant. Der Vater hatte aus dem Langenbeutinger Pfarrhaus die Nachricht von der Geburt eines zweiten Sohnes an seinen Freund in die Redaktion der Neckarzeitung nach Heilbronn gegeben. Die beiden kannten sich seit einigen Jahren; genau seit der Zeit, da der Primaner Heuss in eben dem Gymnasium, das jetzt seinen Namen trägt – im Vorgänger des jetzigen Baus, um genau zu sein –, bei meinem Vater im Religionsunterricht aufgepaßt hatte – und er *hatte* aufgepaßt; nun also kam ihm diese Nachricht ins Haus, und er reagierte auch damals schon so lebensaufmerksam-rasch, wie er es fünfzig Jahre später aus der Villa Hammerschmidt tat. Daß dieser zweite Sohn als zweiten Namen den Namen Friedrich bekam, war halb und halb auch ein Gruß an Heuss; der Namenspate hieß Friedrich Naumann, und für dessen Wahl in den Reichstag hatten Heuss und meine Eltern, Vater und Mutter, im Wahlkreis Heilbronn entschieden gefochten. Naumanns Bild hing lebenslang über des Vaters Schreibtisch, und der Weg an Naumanns Grab gehörte für mich seit den Schulzeiten zu jedem Berlin-Besuch; sein Grab liegt nur einen Steinwurf weit entfernt vom Grab meiner Mutter.

Aber nach den letzten Schuljahren dauerte es noch einmal ein Jahrzehnt, bis uns eben dieser Naumann unmittelbar zusammenführte. Nach Hitlers Machtergreifung hatte Heuss kein Reichstagsmandat mehr; es begannen seine eigentlichen Schriftstellerjahre; das Naumannbuch war das erste der biographischen Werke, die er damals schrieb, und mich hatte eine Redaktion mit der Rezension des bedeutenden Buches beauftragt. Mag sein, daß einige besondere Lebensvertrautheit in diese Besprechung eingegangen war; jedenfalls: an einem Julitag des Jahres 1937 sagte sich der *écrivain* Heuss – in Berlin lebend und in diesen Sommerwochen auf Wanderwegen in der alten Heimat – beim Sohn seines Jugendfreundes in dessen oberschwäbischem Pfarrhaus an, und der Tag dieser Begegnung wurde ein guter Tag.

Balzheimer Sommertage 1937

Hefte der «Hilfe» – so hieß damals Heussens Zeitschrift – kannte ich seit langem, und in des Vaters

Jugend-Album hatte ich einige Heuss-Bilder entdeckt; der Studiosus Heuss war ein Bild von einem schönen jungen Menschen; läutete jetzt der Fünfzigjährige an meiner Tür, so würde ich ihn erkennen. Ich erkannte ihn; wir erkannten uns.

Ich habe an anderer Stelle von dieser «Einkehr im Pfarrhaus» berichtet – und wiederhole mich ungern; aber weil ich Heussens Eintrag in unser Gästebuch, an dem ihm selbst spät im Leben noch gelegen war, hier zitieren muß, werde ich einige Augenblicke aus diesem Balzheimer Sommertag rekapitulieren müssen.

Nach einem tüchtigen Gang ins Ried an der Iller stand uns beiden sogleich der Sinn. Ich war seit vier Jahren hier der Einheimische; aber mein Gast wußte über die Eigenart dieser Landschaft besser als ich Bescheid, er war ebenso eindeutig ein Augenschmuck wie ich ein Ohrenschmuck war: sein Skizzenbuch war im Pfarrhaus geblieben und an einer besonderen Stelle im Ried vermißte er's.

Wir sprachen. Wir sprachen – wie sollte es anders sein? – vom Vaterland, von der Stunde, vom Diktator. Ich vergesse den Augenblick nicht, in dem er an einer Böschung stehen blieb und mit einem ganz ungeschützten Ernst sagte: *Und wer ist schuld? Ich. Ich bin mit schuld. Ich habe ihn unterschätzt. Ich habe ein Buch geschrieben «Hitlers Weg» – ich weiß nicht, ob es Ihnen einmal in die Hand gekommen ist – es ist, glaub' ich, ganz gescheit, aber es ist auch ganz verkehrt; ich habe damals noch gemeint, er sei dumm. Ich habe nicht gewußt, daß er der Teufel ist, und der Teufel ist nicht dumm.*

Vorher hatte er, grimmig einiges nachkostend, vom Parlament erzählt. «Für wen reden Sie eigentlich, Herr Heuss?» hatte Goebbels gerufen, und Heuss hatte gelassen erwidert: «Ich sage hier so meine Meinung». «Die interessiert uns aber nicht». «Es kann schon sein, daß Sie das nicht interessiert; aber Sie sind ja nicht allein in diesem Haus, und außerdem erinnere ich Sie daran, daß Ihr Chef Ihrer Fraktion den Auftrag gegeben hat, sich ausnahmsweise ordentlich aufzuführen, und dabei dachte er speziell an Sie, Herr Dr. Goebbels.» Das Florettfechten stand ihm gut; für die Barbarei der Stunde hatte er keine Verwendung und wohl auch kein Organ.

Auch Erinnerungen an meine Eltern kamen ihm in den Sinn, und hier war vieles sehr wichtig für mich, da er die frühverstorbene Mutter noch gut gekannt hatte. *Sie sind ja anno 7, im vorgeburtlichen Zustand, ziemlich viel in Wahlversammlungen gewesen; es wäre wunderbar, wenn sich der «eros politikos» nicht ordent-*



Theodor Heuss im Alter von 21 Jahren

lich bei Ihnen regte. Und dann: Sie waren guter Mitarbeiter an meiner Zeitung, die Eltern beide, im Literaturteil vor allem. Man war sparsam damals: sie schrieben ihre Texte auf ausrangierte, einseitig bedruckte Kanzleibögen mit mäßiger Schreibmaschine und zeichneten beide nur mit den Anfangsbuchstaben E. G. Ich mußte zuweilen raten, wer geschrieben hatte. Wars diffizil und gut gesalzen, so wars vom Vater; wars leidenschaftlicher, heftig in Nein und Ja, so wars die Mutter, langweilig war es nie. Und Sie können ja nun in Ihrem eigenen opus später ganz hübsch Quellenscheidung treiben, was das Eltern-Erbe angeht. Abends saßen wir bei einigem Rotwein unter der Linde auf der Höhe; es gab dort den Blick auf den Sántis – in die Herrlichkeit eines freien Landes. Nun wurde geschwiegen – und das Schweigen war be-  
redt.

Am anderen Tag, schon im Aufbruch, trug er sich ins Gästebuch ein. Er hatte eine Strophe aus Lilien-crons «Cincinnatus» im Kopf, die lautete:

*Meinen Jungen im Arm,  
die Hand am Pflug,  
Und ein fröhliches Herz  
Und das ist genug.  
Frei will ich sein!*

So milde konnte er, Heuss, es an diesem Tag nicht geben. Er mußte die Strophe ein wenig verfremden, und heussisch gepfeffert lautete sie dann so, wie sie dasteht:

*Meinen Jungen im Arm,  
die Hand an der Feder,  
Und ein fröhliches Herz,  
dann kann mich ein Jeder – – –  
Frei will ich sein!*

Zwanzig Jahre später, – ich hatte in einem Gruß zum 70. Geburtstag die Strophe zitiert –, schrieb er, und dieser Schrieb wird nun halb ernst, halb lächelnd zu lesen sein: *Ein besonderer Dank gilt Ihnen aber dafür, daß Sie meine damalige Gästebuchlyrik der «Ewigkeit» anvertraut haben. Ich hatte selber den heimlichen Wunsch gehabt, daß der kecke Vers nicht völlig untergeht, konnte ihn aber nicht selber für meine noch nicht gesammelte Lyrik vorsehen. Nun ist er also gedruckt, und das danke ich Ihnen gerne.*

#### Von der Teppichklopfstange ins Ministeramt

Ahnungsvoller Mann, dachte ich später zuweilen, wenn mir der Vers mit dem Cincinnatus-Anklang ins Bewußtsein kam. Den Cincinnatus hatten sie im alten Rom vom Pflug weg in das Staatsamt geholt. Nun, bei Heuss war es nicht der Pflug, aber die Teppichklopfstange, von der sie ihn acht Jahre später in Heidelberg wegholten, als sie ihn für das Stuttgarter Ministeramt brauchten.

Beim ersten Wiedersehen erinnerten wir uns des Balzheimer Tages. Er hatte auf dem Weg von Heidelberg nach Stuttgart in meinem zweiten Pfarrhaus – nun im Strohgäu gelegen – Halt gemacht. Sein Besuch galt in erster Linie meinen Untermietern von damals, den Angehörigen seines alten Landtagsfreundes Johannes Fischer, in zweiter Linie dann auch meiner Frau und mir. Anno 37 mußte einem, Heuss betrachtend, ein stämmiger württembergischer Herzog in den Sinn kommen: hier stand nun ein Mann kurz nach dem Sechzigsten, überschmal. Die schweren Armuts- und Hungerjahre hatten sehr an ihm gezehrt. Das Bild von seiner Stuttgarter Eidesleistung damals ist oft gedruckt; höchst aristokratisch steht er da zwischen veritablen Schwabenköpfen: durchaus kein «Papa», durchaus ein Herr. Zu einem Rundgang blieb diesmal keine Zeit; im Vorgarten sahen wir das unbegreiflicherweise wieder blühende Blumenleben. Die innerste Überein-

stimmung war fühlbar, fast ohne Wort: aber als ich dann doch die Goethe-Verse sprach, die fast naturnotwendig zu den Wiederbegegnungen jenes Jahres gehörten, da sprach er sie sogleich mit; sie waren ihm ebenso nahe wie mir:

– und finden dereinst wir uns wieder  
Über den Trümmern der Welt,  
so sind wir erneute Geschöpfe,  
Umgebildet und frei und unabhängig  
vom Schicksal,  
Denn was fesselte den, der solche Tage durchlebt hat.

«Ich regiere nicht, ich bilde Atmosphäre»

Traf man sich in der Kultminister-Zeit, vielleicht in der Degerlocher Wohnung, so trat nun auch Elly Heuss mit unvergeßlicher Bestimmtheit mit ins Blickfeld. Die schwere Anfangsarbeit hatte, so schien es, mehr glückliche als unglückliche Aspekte, Parteigegegensätze traten wenig hervor. Ich hatte im Gespräch etwas gefragt wie: *Wie regiert man so ein armes Land?* Heussens Antwort weiß ich noch gut: *Ich regiere nicht, ich bilde Atmosphäre.*

Und das war ein Kardinalwort: die Atmosphäre, die er bildete, war die einer Freiheit, die nicht Schlampererei heißt, einer Wachheit, die sogleich zur Stelle ist, wenn ein Leben in die Enge gedrängt wird; die wohl hundertmal die Dinge ihren Gang gehen läßt, aber im Augenblick der Gefahr ein «Das darf nicht sein» sagt, und ein «Stellen Sie das ab!» kommandiert. Er war ein Naturtalent, das ganz unforciert Fleiß und Leistung zur Welt brachte, wo manch anderer nur Langeweile zu produzieren weiß.

Eine hübsche Begegnung gab es in der damals noch jungen Boller Akademie. Es muß in dem Jahr gewesen sein, in dem er nicht mehr Kultminister und noch nicht Professor an der Hochschule war. Wir kamen zufällig nebeneinander zu sitzen, und als die Anwesenheitsliste herumging, schrieb er als Berufsbezeichnung «Journalist». *Geht das?* fragte ich, als ich es las –. Und er: *Das geht. Minister a. D. ist mir zu umständlich, und schließlich gehöre ich ja zur Branche.* Wir hörten einen überaus komplizierten Vortrag über die Ostkirche; ich weiß nicht, aus welcher Übermüdung heraus ich in Primanerübungen zurückfiel und meinen Nachbarn auf einem Zettel schwäbisch fragte: *Verstehe Sie des?* Er las, schrieb ein Wort und schob mir den Zettel zurück. Er hatte *ôgfähr* geschrieben, mit französisch-schwäbischem *accent circonflexe*. Aber dann in der Diskussion, als wir von der Zunft nicht viel wußten, kam die einzig wirklich relevante Frage von Theodor Heuss. Es war am Tag, daß er in seinem fulminanten Apothekergedächtnis auch hier vieles parat hatte. Einzelheiten



Theodor Heuss am 22. September 1949: der erste Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland wird vereidigt.

und eine Vorstellung des Ganzen. Diese universitas hat ihn nie verlassen; ich weiß, wie er gegen Ende seiner Präsidialzeit halb erschrocken dieser Gabe gedachte; sie war nicht vererbbar, und sie war so wichtig, über die Person hinaus, für das Amt.

In diesen Präsidialjahren hielt ich mich freilich an den Spruch: «Gehe nicht zu deinem Fürst, wenn du nicht gerufen wirst.» Ich wußte: er ist nun an seinem legitimen Platz. Er wird nicht repräsentieren, sondern – in freier eigener Rede – an hundert Stellen zur Stelle sein wollen; man soll ihn nicht stören.

Als ich dann einmal gerufen wurde, – es ging um einen Mörike-Beitrag für die von ihm sehr ernsthaft mitverantworteten Monumentalbände der «Großen Deutschen» – da gab es nur kurz den Auftrag und später die freundliche Bestätigung; er äußerte keinen Korrekturwunsch, das war Zustimmung genug. Was ich von seinem Amt wahrnahm, nahmen wir alle wahr, es ist hier im einzelnen nicht davon zu reden. Ich denke an sein volkspädagogisches Charisma, an seine Bereitschaft, die Rede zu verstehen als ein überpersönlich-persönliches Gespräch; ich sage die Stichworte: Freimut, Gelassenheit, unkonventionelle Sicherheit. Die ruhig-tiefe Stimme wurde ein Perpendikel der Zeit. Aber unüberhörbar war auch die Leidenschaft, wo sie ihm geboten schien: an die Schmach der Judenverfolgung wurde ohne Scheu gerührt: Ludwig Frank, Otto Hirsch, Leo Baeck, Martin Buber blieben unbedingt-verpflichtende Weggefährten.

Donnerzeichen aus der Villa Hammerschmidt

Plötzlich, aus heiterem Himmel, gab es dann einmal doch auch Blitz- und Donnerzeichen zwischen der

Villa Hammerschmidt und meinem stillen Rohrer Domizil. Ich hatte in einer unschuldigen abendlichen Rundfunksendung, wie ich sie damals regelmäßig zu erfinden und zu sprechen hatte, von einem Besuch der Stadt Worms, von Wegen auf dem alten jüdischen Friedhof gesprochen, und da kam dann der Satz: *Hat man wohl daran gedacht, den Stadtrat von Worms auszuzeichnen, dem es zu danken ist, daß dieser Friedhof wahrhaftig die furchtbaren zwölf Jahre der Zerstörung überstanden hat? Man sollte daran denken.* Ich dachte kaum noch an das, was da durch den Äther gesendet worden war, da kam ein Brief aus Bonn – und diesmal war es also ein Trompetenstoß.

*Aber verehrter, lieber Albrecht Goes, was machen Sie denn? Besuchen Sie eine Klippschule der Demagogie? Ich selber höre ja nie Radio, aber jetzt erhalte ich von einer Dame, offenbar jüdischer Herkunft, die in Oberschwaben ist, einen Brief, in dem sie über einen Radiovortrag von Ihnen über einen Besuch der Stadt Worms schreibt. A. G. habe nicht gehört, daß der Stadtrat mit dem Verdienstkreuz ausgezeichnet worden sei. Lieber Freund, das geht doch nicht. Denn: wenn Sie der Meinung sind, daß jemand der Auszeichnung wert ist, dann wollen Sie es bitte nicht in den Äther hineinreden und damit den Verleiher der Nachlässigkeit zeihen.* Es ging dann noch ein Weilchen weiter, und zum Schluß hieß es: *daß bei Rundfunkreden solche Vorschläge gemacht und getadelt werden, das ist doch ein unmöglicher Vorgang . . . von unseren alten freundschaftlichen Beziehungen ganz abgesehen. Entschuldigen Sie, daß ich das so deutlich zum Ausdruck bringe.*

Da hatte ichs nun. Aber ich hatte ein grundgutes Gewissen, daß es nichts war mit einem Besuch der Klippschule für Demagogie; ich holte meinen Text, schrieb das Begleitwort, diesmal nicht mit der Anrede «Lieber, verehrter Herr Doktor», sondern mit «Sehr verehrter Herr Bundespräsident».

Nun, der zweite Brief aus Bonn ließ nicht lang auf sich warten. Er begann mit: *Freundlichen Dank für Ihren Brief, der Sie ja völlig exculpiert. Aber es ist psychologisch nicht uninteressant . . .* ging es dann weiter: es war ein halber, nur ein halber Rückzug.

Mir nun war das auch «psychologisch nicht uninteressant», von neuem wahrzunehmen, was ich freilich ohnehin wußte, daß der illustre Absender viel dünnhäutiger war als er sich gab. Er pflegte sich gegen Zumutungen, die er als «Verkitschung» empfand, kräftig zu wehren, er ließ hübsche Sketche – die Insulaner verstanden sich darauf und nicht nur sie – heiter gelten, aber die Denkmal-Stilisierungen, in die er sich zuweilen als «der Heuss» hineinziehen ließ, treffen es nicht. Er war neben allem, was er sonst noch war, auch ein schwieriger Mann.

«Beim Scheiden wird es offenbar»

Einen halben Satz aus unserer letzten Begegnung – und keiner weiß ja, wann eine Begegnung die letzte ist – behalte ich in besonderer Erinnerung. Es war wohl im Jahr seines Todes, im Foyer des Stuttgarter Staatstheaters in der Pause. Er saß, deutlich müder als ich ihn sonst in den Jahren erlebt hatte, ein wenig abseits, das Menschengewühl blieb etwas fern. Es wäre wunderlich gewesen, wenn ich ihm nicht wenigstens die Hand gegeben hätte. Er sah auf, erkannte mich sogleich und statt aller weitläufigen Begrüßung kam seine Frage: *Gute Nachrichten aus Afrika?* Unsere Tochter hatte sich im Jahr zuvor nach Südafrika verheiratet; es gehörte zu ihm, daß dies nun für ihn sofort präsent war, und es war schön, so mit ihm zusammen noch einmal zu erfahren, wie sehr Gedächtnis eine Sache des Herzens ist.

*Was einer ist, was einer war,  
beim Scheiden wird es offenbar.*

Carossas schöne Zeile muß einem in den Sinn kommen, wenn man die Totenmaske betrachtet. In einer zum 90. Geburtstag gedruckten Schrift hat man sie veröffentlicht, und man wird sie zum hundertsten Geburtstag am 31. Januar 1984 wieder zeigen, und sie ist im höchsten Maße betrachtenswert. Zwei Lebensaugenblicke kehren in diesem letzten Antlitz zurück: der Jüngling, der sich 1902 auf den Weg machte, zu Lujo Brentano, zu Naumann, zu seinem eigenen Weg, und der Mann von 1945, der den Eintritt in die Verantwortung so schweigend-ernst anzunehmen wußte. Die Pascal-Ähnlichkeit ist unübersehbar, und es ist erlaubt, darüber nachzudenken, wie sehr der von den letzten Dingen nur selten sprechende Mann lebenslang das zu verwirklichen wünschte, was die «raison du coeur» eingibt, Fontane hat es verdeutscht:

*lerne denken mit dem Herzen,  
und lerne fühlen mit dem Geist.*

In einem von den gut tausend Briefen an Toni Stolper – die Briefpartnerin der späten Präsidentenjahre – hat er, wie es seine Art war, in einem Nebensatz eine Maxime preisgegeben: *es geht ja um ein tapferes gescheites, in Phantasie und Wissen produktives Menschentum in, gegen, für Zeit und Schicksal.*

Daß er sich um das Vaterland verdient gemacht habe, das haben ihm die Bevollmächtigten am Sarg bezeugt, und die jetzt Gedenkenden werden es neu aussprechen. Etwas viel Einfacheres will ich, Zeitgenosse seiner Zeit, aussprechen: daß es ein Gewinn fürs Leben war, mit ihm ein Stück weit auf dem Weg gewesen zu sein.

# Der Narr vor der Kirche Zum Schwerttanz in Überlingen

Werner Mezger

Zu den interessantesten Bräuchen, die heute in Südwestdeutschland noch gepflegt werden, gehört der Schwerttanz der Rebleute in Überlingen. Ähnlich wie der Zämertanz der Metzger in Nürnberg oder der Schäfflertanz der Böttcher in München war auch der Überlinger Schwerttanz zunächst ein Fastnachtsbrauch. Die närrischen Tage vor dem Aschermittwoch bildeten früher in vielen Städten Europas einen willkommenen Anlaß für die Selbstdarstellung bestimmter Zünfte. Meist war es die wirtschaftlich bedeutendste oder die zahlenmäßig stärkste Handwerkergruppe, die das Privileg eines besonderen Tanzes besaß. In Überlingen am Bodensee, wo der Weinbau einst eine wichtige Rolle spielte, hatten dieses Vorrecht eben die Rebleute, die sich nach ihrem Zunfthaus *beym Wolfen* auch kurz *Wolferzunft* nannten.

Seit 1646 bezeugt

Wie und wann es genau zu dem Tanzprivileg kam, ist unklar. Der örtlichen Überlieferung nach soll die Wolferzunft bei irgendwelchen kriegerischen Auseinandersetzungen im 15. und 16. Jahrhundert ruhmreicher als alle anderen hervorgetreten sein, so daß sich daraus ihre exponierte Stellung innerhalb der Zünfte ergab.<sup>1</sup> Doch wo auch immer die Ursprünge liegen mögen, – sicher ist, daß der Schwerttanz in Überlingen eine lange Tradition hat. Jeweils in der Vorfastnachtszeit mußte er von seinen Veranstaltern beim Rat der Stadt beantragt werden, der dann eine entsprechende Genehmigung erteilte. Die erste urkundliche Erwähnung des Brauches findet sich denn auch in einem Ratsprotokoll vom 8. Februar 1646, in dem die obrigkeitliche Tanz-erlaubnis – allerdings mit gewissen Einschränkungen – formuliert ist: *Den ledigen burschen ist auf mehrmaliges anhalten der Schwerttanz in der Zunft von 12 bis 5 Uhr, jedoch ohne Spieleut und den medlintanz vergont.*<sup>2</sup> Die Selbstverständlichkeit, mit der hier von den einzelnen Elementen des Brauches gesprochen wird, läßt darauf schließen, daß der Schwerttanz in Überlingen bereits lange vor 1646 bekannt war und praktiziert wurde. Dies ist um so wahrscheinlicher, als vergleichbare Schwerttänze etwa in Flandern schon im späten 15. Jahrhundert auftauchen.<sup>3</sup>

Offen bleibt allerdings die Frage, ob der Überlinger Schwerttanz schon von Anfang an mit der Wolferzunft in Verbindung stand oder ob diese ihn erst im Lauf der Zeit für sich in Anspruch nahm. Im besag-

ten Ratsprotokoll von 1646 ist nämlich nur von *den ledigen burschen* schlechthin die Rede, und es könnte durchaus sein, daß der Tanz zunächst wirklich – sozusagen zunftübergreifend – von einer Auswahl sämtlicher unverheirateter Nachwuchshandwerker der Stadt durchgeführt wurde, zumal die Organisation der Fastnacht im 16. und 17. Jahrhundert vielerorts Aufgabe der ledigen Handwerkersöhne, eben der *Junggesellen* war.

Kurz nach dem Dreißigjährigen Krieg aber muß dann in Überlingen doch die Wolferzunft den Schwerttanz und offensichtlich auch die Ausrichtung weiterer Fastnachtsveranstaltungen an sich gezogen haben, denn am 3. Februar 1670 sagt ein Ratsprotokoll: *Den ledigen Rebknechten ist die Fastnachtsrecreation auf nächstkommenden Sonn- und darauffolgenden Donnerstag wie auch die drei Fastnachtstage, doch mit selbst anerbottener Bescheidenheit, ohne Schwerttanz, bis 9 Uhr nachts und länger nicht vergont worden.*<sup>4</sup> Daß der Schwerttanz hier nur eine negative Erwähnung findet, spielt keine Rolle; wichtig ist vielmehr, daß er hier erstmals – und von nun an immer – mit der Zunft der Rebleute in Verbindung gebracht wird. 1731 heißt es dann zum Beispiel positiv: *Die ledigen Gesellen der ehrbaren Zunft der Wolfer halten ahn umb den gewöhnlichen Schwertle Tanz und ist derselbe ihnen verwilligt.*<sup>5</sup> Und vom Jahr 1789 an liegt schließlich die handgeschriebene Chronik der Schwerttänzer vor, das *Ordnungsbuch für die ledigen Rebleith*, das die Geschichte des Brauches in der Folgezeit nahezu lückenlos dokumentiert.

Als Überlingen 1803 seinen Status als Reichsstadt verlor und Baden angegliedert wurde, gab es zunächst eine längere Unterbrechung der Tanztradition, bis sich der Schwerttanz dann im Geiste der Romantik allmählich verselbständigte und außerhalb der Fastnacht ein Eigenleben zu entwickeln begann. Am 26. Mai 1821 wurde er nämlich anlässlich eines Besuches des Großherzogs Ludwig von Baden in Überlingen erstmals in außerfastnächtlichem Zusammenhang aufgeführt.<sup>6</sup> In den Jahrzehnten darauf setzte sich der Loslösungsprozeß fort, und nach 1870 trat die Schwerttanzkompagnie an Fastnacht überhaupt nicht mehr in Erscheinung. Fortan wurde nur noch in oft mehrjährigen Zeitabständen bei besonderen städtischen Ereignissen getanzt, bis die Kompagniemitglieder 1966 den Beschluß faßten, ihren Schaubrauch künftig wieder alljährlich aufzuführen, und zwar jeweils im Anschluß an die zweite Schwedenprozession im Juli.





Mit einem Fußtritt, mit dem Verstoßen, beginnt der wortlose Part des Hänsele beim Überlinger Schwerttanz (Bild oben). Während im Münster die Messe ihrem Höhepunkt, der Wandlung, entgegenstrebt, erfüllt der Hänsele den Vorplatz mit den Peitschenhieben seiner kurzstieligen Karbatsche (Bild Seite 9).

Beim Überlinger Schwerttanz haben die Beteiligten einen Kreis, den Maschen, gebildet, in dessen Mitte der Hänsele eingeschlossen ist (Seite 11 oben). Die Mannschaft der Schwerttänzer ist vor dem Haus des Ersten Platzmeisters angetreten und reagiert auf das Kommando: Ergreift die Wehr! (Seite 11 unten)

Als Relikt seiner einstigen Bindung an die Fastnacht aber hat der Schwerttanz bis heute einen Akteur bewahrt, über den man sich in der Forschung bisher viel zu wenig Gedanken gemacht hat und dem wir daher nun etwas genauer nachgehen wollen: es ist der Narr, verkörpert in der typischen Überlinger Fastnachtsfigur, dem Hänsele. Die Rolle eben dieses Hänsele verdient deshalb besonderes Interesse, weil sie ganz und gar nicht unserem heutigen Fastnachtsskizzen von Jubel, Trubel, Heiterkeit entspricht. Was sich in ihr erhalten hat, ist vielmehr die alte Narrenidee, deren geistesgeschichtliche Ursprünge mehr als ein halbes Jahrtausend zurückliegen.

#### Karbatschenschläge gegen Glockenläuten

Betrachten wir zunächst den Part des Hänsele innerhalb des Brauchablaufs.<sup>7</sup> Wenn sich die Fahnenkompagnie der Schwerttänzer vor der Aufführung zu einem kurzen Imbiß und Umtrunk trifft, dann findet sich dazu auch der närrische Außenseiter ein. Und so beginnt sein seltsamer Weg: Unmittelbar vor dem allgemeinen Aufbruch besprengt der Erste Platzmeister der Kompagnie den Hänsele mit Weihwasser, um ihn anschließend mit einem kräftigen Fußtritt und den Worten *Hänsele, gang in Gott's Name'* auf die Straße hinauszustoßen. Nun zieht der Hänsele, der übrigens den ganzen Tag kein Wort

sprechen darf, wie eine Art Stiefkind der Schwerttänzer durch den Stadtteil «Dorf», in dem die rundbogigen Kellereingänge der Häuser noch heute daran erinnern, daß hier einst die Rebleute lebten. Und schließlich ist der Narr auch dabei, wenn sich die Fahnenkompagnie, bestehend aus den Platzmeistern, dem Fähnrich und den Spielleuten, mit der inzwischen angetretenen übrigen Kompagnie vereinigt, die solange unter der Führung des Säkelmeisters steht, bis der Erste Platzmeister das Kommando übernimmt.

Seinen eigenwilligsten Auftritt aber hat der Hänsele zweifellos beim Kirchgang der Schwerttänzer. Am Morgen des Aufführungstages besuchen nämlich sämtliche Kompagniemitglieder in voller Uniform gemeinsam eine heilige Messe, die früher im Jodokskirchlein im «Dorf» gelesen wurde, während sie heute im Münster stattfindet. Da es dem Narren strengstens verboten ist, das Gotteshaus zu betreten, treibt er sich, solange die ehrlichen Zunftbrüder beten, in den Wirtshäusern herum und bettelt mit seiner Sammelbüchse schweigend um Geld. Erst



wenn die Messe ihrem Höhepunkt entgegengieht und die Wandlung heranrückt, taucht der Hänsele wieder in unmittelbarer Nähe der Kirche auf. Und genau im selben Augenblick, in dem drinnen der Priester am Altar die Hostie und den Kelch emporhebt, veranstaltet der Narr draußen mit seiner kurzstieligen Peitsche, der sogenannten Karbatsche, ein dämonisches Geknalle. Der Eindruck des Blasphemischen wird noch verstärkt, weil just während der Wandlung vom Mesner des Nikolausmünsters auch die Osannaglocke geläutet wird. Selbst den außenstehenden Gast beschleicht ein gewisses Erschauern, wenn er hört, wie die hektisch krachenden Karbatschenschläge und das ruhige, dumpfe Dröhnen der mit 177 Zentnern größten Glocke des Münstergeläutes akustisch gegeneinander ankämpfen. Ein letztes Mal tritt der Hänsele schließlich beim Schwerttanz selbst in Aktion. Hier schafft er zunächst für die anrückende Kompanie der Tänzer Platz. Dann geht er beim Publikum wieder der Tätigkeit des Geldsammelns nach und hält sich im Hintergrund, bis der Tanz zum sogenannten «Maschen» gediehen ist. Unter dieser Figur versteht man einen dichten Kreis, ja fast einen Knäuel aller Mitwirkenden, der nach oben durch eine aus den übereinandergelegten Degen geformte Rosette geschlossen wird. Hat sich der «Maschen» vervollständigt, so muß der Hänsele mitten hineinspringen und – für die Zuschauer kaum noch sichtbar – in geduckter Stellung abwarten, bis das ganze Gebilde sich einmal um die eigene Achse gedreht hat. Unterdessen schwenkt der Fähnrich wie zum Sieg seine Fahne über dem lebenden Gefängnis, und der Erste Platzmeister bringt, solange der Narr in der Falle sitzt, mit geschwenktem Hut ein *Hoch auf die Vaterstadt Überlingen und den Herrn Bürgermeister* aus. Anschließend löst sich der Maschen wieder auf. Es folgen noch zwei weitere Figuren, und mit dem Mädchintanz findet das Schauspiel seinen Abschluß.

#### Der stumme Narr – Gleichnis der Gottferne

Was hat es nun auf sich mit der Gestalt des Narren? In Überlingen erzählt man sich dazu folgende Geschichte: Einst mußte die Reichsstadt dem Kaiser hundert Mann in den Krieg stellen. Vor dem Ausmarsch besuchten alle die heilige Messe; nur einer, der ein «Lebemensch» war, zog statt dessen in den Wirtshäusern herum. Genau dieser eine fiel dann später in der Schlacht, während die anderen wohlbehalten nach Hause zurückkehrten. Und eben an ihn, den im Feld Gebliebenen, soll der stumme Narr beim Schwerttanz erinnern; der Hänsele verkörpert, wie die Überlinger sagen, *den Toten*.<sup>8</sup>

Diese vom Volksmund überlieferte Interpretation des Narren, die letztlich mit theologischen Kategorien arbeitet, ist ein erstaunliches Dokument der Geistesgeschichte, weil in ihr, wie bereits erwähnt, eine sonst heute kaum noch bekannte Idee des Mittelalters nahezu ungebrochen fortlebt. Damals galt der Narr nämlich keineswegs als Lustigmacher und Possenreißer oder gar als Inbegriff des Humors schlechthin, sondern eher das Gegenteil war der Fall: Man sah in ihm den sozialen Außenseiter, den aus der christlichen Heilsgemeinschaft Verstoßenen, denjenigen, der Gott ferne und dem Teufel dafür um so näher stand. So stammen etwa die ältesten Narrendarstellungen, denen wir in der bildenden Kunst begegnen, durchweg aus Psalterhandschriften, und zwar stets vom Anfang des 52. Psalms, wo es heißt: *Der Narr sprach in seinem Herzen: es gibt keinen Gott*.<sup>9</sup> Genau dieses *non est deus – es gibt keinen Gott*, konkretisiert sich noch bis in unsere Tage in der Hänselegestalt beim nunmehr verselbständigten Überlinger Fastnachtstanz. Wer das mittelalterliche Bild der Narrheit, gezeichnet von Gottesferne und Teufelsnähe, kennt, der versteht, warum der Hänsele der Schwerttanzkompanie die Kirche für alle sichtbar ignoriert, warum er die heilige Messe ausgerechnet an ihrem Höhepunkt, an der Wandlung, durch den Lärm seiner Karbatsche zu stören versucht und warum er mit der Geldbüchse irdischem Besitz nachläuft, während die übrigen Kompaniemitglieder im Gotteshaus beten. Und ebenso einsichtig wird von der alten Narrenidee her auch, warum der Erste Platzmeister den Hänsele bereits vor dem Ausmarsch mit einem exorzistischen Ritual – durch den Einsatz von Weihwasser und unter Anrufung des Namens Gottes – auf die Straße stößt und warum schließlich der Schwerttanz selbst ausgerechnet dort seine zentrale Stelle hat, wo der Narr im «Maschen» gefangen ist und eine Art Demutsgebärde machen muß.

#### Erbe des Mittelalters: Narrheit und Tod

Am allermeisten aber verblüfft die Tatsache, daß die Geschichte, die man sich in Überlingen zu dem Hänsele erzählt, endlich auch die letzte Konsequenz der mittelalterlichen Narrenidee nicht unausgesprochen läßt. Da man nämlich einst davon ausging, daß die Narrheit mit menschlicher Sündhaftigkeit, ja sogar mit der Erbsünde schlechthin identisch sei, und da man natürlich auch daran glaubte, daß durch den Sündenfall der ersten Menschen der Tod in die Welt gekommen sei, ergab sich hieraus zwangsläufig eine direkte Verbindung zwischen Narrheit einerseits und irdischer Vergänglichkeit andererseits. Viele

Bildwerke des Mittelalters zeigen denn auch sehr eindrucksvoll das enge Nebeneinander von Narrheit und Tod. Dabei ist nicht uninteressant, daß sich diese Sinnverwandtschaft der Phänomene Torheit und Vergänglichkeit – obwohl inzwischen kaum mehr bewußt wahrgenommen – eigentlich auch im Fastnachtsbrauchtum noch manifestiert. Nicht von ungefähr folgt nämlich bis heute auf die Apotheose der Narrheit an den tollen Tagen das *Memento mori* des Aschermittwochs: mit der Narrheit geht also der Tod einher.<sup>10</sup>

Was der Volksmund in Überlingen zur Gestalt des Hänsele beim Schwertanz berichtet, ist daher nichts anderes als der bildhafte Ausdruck eines schwierigen Stücks mittelalterlicher Theologie. Hier soll jedermann erkennen, daß derjenige, der Gott ignoriert und verachtet, sich nicht nur selbst zum Narren macht, sondern daß er durch diese Haltung zugleich auch unweigerlich seinen Tod besiegelt. Ja, die theologische Bedeutung des stummen Außenseiters der Schwertanzkompagnie ist sogar noch dramatischer; denn ihn, den die Leute *den Toten* nennen, hat nicht etwa nur der zeitliche Tod ereilt, der jedem Menschen bevorsteht, – er ist vielmehr dem ewigen Tod verfallen, jenseits dessen es keine Erlösung und keine Wiedererweckung mehr gibt. So gesehen ändert es wenig, ob die Geschichte von den neunundneunzig Geretteten und dem einen verlorenen Sohn der Stadt Überlingen einen wahren historischen Kern hat oder nicht.<sup>11</sup> Immerhin erinnert der berichtete Vorgang doch stark an Lukas 15, wo es um das Gleichnis von dem einen verlorenen unter hundert Schafen geht und wo Christus schließlich sagt: *Im Himmel wird mehr Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.* Zwar läßt sich das biblische Bild nicht bruchlos auf die Überlinger Volkserzählung übertragen, weil es dem Narren dort ja eben an Bußfertigkeit mangelt; gewisse Anklänge sind jedoch nicht von der Hand zu weisen. Aber wie auch immer dem im einzelnen sei, es darf als sicher gelten, daß der Hänsele bei der Schwertanzkompagnie keineswegs nur eine skurrile Nebenrolle spielt oder gar primär zur Erheiterung dient. Vielmehr vermittelt er, der als rätselhafter Außenseiter durch das sonst fröhliche Geschehen geistert, eine ernste Botschaft. Als Toter und auf ewig Verdammter will er die Lebenden davor warnen, seinem Weg zu folgen.

Heute findet man ihn freilich bloß noch komisch. Unsere oberflächlich gewordene, geräuschvolle Zeit scheint für seine stumme Mahnung nicht mehr hellhörig genug zu sein.



## Anmerkungen

- 1 WECKERLE, ERNST: Der Schwertletanz zu Überlingen. Seine Geschichte und sein Ursprung. In: *Badische Heimat* 23/1936, S. 231 ff.
- 2 Stadtarchiv Überlingen, Ratsprotokoll vom 8. 2. 1646, S. 13.
- 3 BEITL, RICHARD U. KLAUS: Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Stuttgart, 3. Auflage 1974, S. 726, s. v. «Schwertanz».
- 4 Stadtarchiv Überlingen, Ratsprotokoll vom 3. 2. 1670, S. 395.
- 5 Stadtarchiv Überlingen, Ratsprotokoll vom 26. 1. 1731.
- 6 MEZGER, VICTOR: Die Fastnacht in Überlingen. In: *Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees*, Heft 60, 1932/33, S. 22.
- 7 Die Schilderung der für unseren Zusammenhang wichtigen Brauchelemente orientiert sich primär an Weckerle (wie Anm. 1), S. 226 ff.; sie berücksichtigt aber auch die aktuelle Brauchausübung seit 1966, über deren Einzelheiten mir der derzeitige Erste Platzmeister der Schwertanzkompagnie, Fritz Zugmantel, freundlicherweise genaue Auskunft gab.
- 8 KUTTER, WILHELM: Schwäbisch-alemannische Maskenfiguren (= Führer durch den Narrenschopf in Bad Dürkheim), Bad Dürkheim 1974, S. 107.
- 9 MEZGER, WERNER: Hofnarren im Mittelalter. Vom tieferen Sinn eines seltsamen Amtes, Konstanz 1981, S. 15 ff.
- 10 MEZGER, WERNER: Bemerkungen zum mittelalterlichen Narrentum, in: *Narrenfreiheit. Beiträge zur Fastnachtsforschung* (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 51), hg. von Hermann Bausinger u. a., Tübingen 1980, S. 57 ff.
- 11 Vgl. Weckerle (wie Anm. 1), S. 231 ff.

# Heiligkreuztal – Ein Kloster erwacht zu neuem Leben

Alfons Bacher  
Stefan Kummer

«Das ehemalige Zisterzienserinnenkloster Heiligkreuztal bei Riedlingen ist eine der eindrucksvollsten klösterlichen Gesamtanlagen in Südwestdeutschland. Gewiß besaß das Kloster niemals die Strahlkraft und die Bedeutung der Zisterzienserklöster Maulbronn und Bebenhausen; auch die Baulichkeiten sind in Heiligkreuztal bescheidener und längst nicht so aufwendig wie dort. Dennoch hat sich hier eine Anlage erhalten, die in selten exemplarischer Weise den mittelalterlichen Typus der *Klosterstadt* vertritt. Spätere Veränderungen in Renaissance und Barock schmälern diesen Eindruck keineswegs. Im Gegenteil: der Reiz von Heiligkreuztal liegt gerade in dem Umstand begründet, daß – anders als bei Bebenhausen und Maulbronn – die kontinuierliche Metamorphose des Klosters von seiner Gründung im Jahre 1227 bis zu seiner Aufhebung am Anfang des 19. Jahrhunderts ablesbar geblieben ist. Selbst die lange Verfallzeit des Klosters von 1804 bis 1972 hat der Anlage die ursprüngliche Ausstrahlung nicht nehmen können, ja man darf sogar froh sein, daß ihr die Restaurierungstürme des neunzehnten Jahrhunderts und der ersten Hälfte des zwanzigsten erspart geblieben sind. Um so verantwortungsvoller ist die Aufgabe, welche die derzeitige Wiederherstellung des Klosters dem Bauherrn, den Architekten und dem Denkmalpfleger stellt.»

Mit diesen Sätzen beginnt Dr. Stefan Kummer vom Kunsthistorischen Institut der Universität Tübingen, ehrenamtlicher Beauftragter für Denkmalpflege für den Bereich des Klosters Heiligkreuztal, seinen Bericht über *Die Instandsetzung des Klosters 1972–1980*.

## Ein neuer Anfang 1972

Im Jahre 1804 war das Zisterzienserinnenkloster Heiligkreuztal bei Riedlingen säkularisiert worden. Es teilte das Schicksal von 226 Klöstern, die alle im Gebiet des jetzigen Bundeslandes Baden-Württemberg enteignet und aufgehoben worden waren – ein schmerzlicher Vorgang, durch den in wenigen Jahren eine blühende Klosterkultur nahezu vernichtet worden war. In Heiligkreuztal erhielten die Ordensfrauen die besondere Gunst und Gnade, bis zu ihrem Tod an Ort und Stelle bleiben zu dürfen. Junge Schwestern konnten nicht mehr eintreten; das Ende des Klosterlebens war abzusehen. Ende 1840 führten noch einige wenige Ordensfrauen die Kloster-

apotheke und versorgten vor allem die ärmere Bevölkerung mit Teer, Salben und Medizinen, gewonnen aus dem klösterlichen Kräutergarten. Nach 1843 wurde aus dem Kloster ein staatlicher Landwirtschaftsbetrieb; eine private Brauerei ließ sich nieder. Die Gebäude im Osten der Klosteranlage gingen nach und nach in Privatbesitz über. Wirtschaftsgebäude fielen der Spitzhacke zum Opfer; andere Gebäude wurden umgebaut und scheußlich verunstaltet. Aus der Klosterkirche wurden Kunstwerke für billiges Geld verkauft; zwei prachtvolle Heiligenfiguren befinden sich heute z. B. in der Lorenzkapelle in Rottweil, der früheren Sammlung Dursch. Die Bibliothek ging verloren; mit hoher Wahrscheinlichkeit ist ein Großteil der Bibliothek als Anfeuerungspapier verheizt worden. Gerettet sind etwa 17000 handgeschriebene Urkundenblätter. Ein tiefgreifender Niedergang, der bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg dauerte, verursachte erhebliche Substanzverluste.

Verschiedene Planungen der letzten dreißig Jahre, die eine neue Nutzung des Klosters zum Ziel hatten, kamen nicht zur Ausführung; ein Umbauversuch scheiterte. In dieser Situation entdeckte die Stefanus-Gemeinschaft das Kloster Heiligkreuztal, aufmerksam gemacht durch den damaligen Dekan des Landkapitels Riedlingen, Msgr. Pfr. i. R. Philipp Haas. Der erste Eindruck: Nein, dieser Verfall kann nicht aufgehalten werden! Doch nach weiteren Besichtigungen und Überlegungen sprang der Funke plötzlich über. Er zündete in der Stefanus-Gemeinschaft, die in einer Spendenblitzaktion einen großen Teil des vom Land Baden-Württemberg geforderten Kaufpreises aufbrachte und die dann noch fehlende Summe durch ein Bankdarlehen bereitstellte.

Am 5. Oktober 1972 konnte der Kaufvertrag zwischen dem Land Baden-Württemberg und der Stefanus-Gemeinschaft – juristischer Träger des Personalverbandes Stefanus-Gemeinschaft ist das Stefanuswerk e. V. – im Rathaus von Heiligkreuztal, einem Teilort der Gemeinde Altheim bei Riedlingen, abgeschlossen werden. Die Gewährsträgerschaft, die nur im äußersten Notfall in Anspruch genommen werden sollte, übernahm das Bistum Rottenburg-Stuttgart.

19 größere und kleinere Gebäude – Amtshaus, Herrenhaus, Waschhaus, Apotheke, Klausurgebäude, Remise, ein barockes Gartenhaus, die Lagerhalle, ein Gartenhaus bei der Lagerhalle, Frauenhäus-



chen, Stegenhaus, Mühle, Brauerei, Kornhaus, Haberhaus, Bauhofgebäude, Langer Bau, Torbogengebäude, später noch die Schächerkapelle –, teilweise in sehr schlechtem Zustand, und 16 ha Land, umschlossen von der inneren Klausurmauer und einer fast zwei km langen äußeren Klausurmauer, wurden der Stefanus-Gemeinschaft übereignet. Der Kaufpreis betrug 500000 DM; ein verhältnismäßig geringer Betrag, und dennoch hoch im Blick auf die denkmalpflegerischen Aufgaben kommender Jahrzehnte und den heruntergewirtschafteten Zustand des Anwesens. Heiligkreuztal steht als ein Kulturdenkmal von besonderem Rang unter der höchsten Stufe des Denkmalschutzes, es ist – wie einige Fachleute meinen – ein Kulturdenkmal von europäischem Rang, und die Erneuerung der Anlage wird im Laufe von 30 bis 40 Jahren noch gewaltige Summen benötigen.

Von der Gemeinde Altheim-Heiligkreuztal wurde das Äbtissengebäude – Konventbau – dazugekauft, in dem lange Jahrzehnte Schule, Lehrerwohnung, Bürgermeisteramt, Arrestzelle usw. untergebracht waren. Der Kaufpreis betrug 35000 DM.

Im Besitz des Landes Baden-Württemberg verblieb das Herzstück der Klosteranlage: das Münster, die ehemalige Klosterkirche, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts Simultankirche für die katholische und evangelische Kirchengemeinde von Heiligkreuztal. Der Kirchengemeinde Heiligkreuztal gehört das Beichtigerhaus – Pfarrhaus –, nördlich vom Äbtissengebäude gelegen. Aus der Anlage herausverkauft wurden im vorigen Jahrhundert die Klostergebäude auf der Ostseite, das Knechtshaus neben dem Amtshaus und weitere Gebäude südlich des Wirtschaftsbereiches.

### Die Stefanus-Gemeinschaft und ihre Verantwortung

Die Übernahme des Klosters Heiligkreuztal durch die Stefanus-Gemeinschaft im Jahre 1972 war als atemberaubendes Wagnis mit der großen Wahrscheinlichkeit des Scheiterns nach einigen Jahren bezeichnet worden. Die Erneuerung auch nur eines Teiles der Klosteranlage schien unerreichbar, zumal die Stefanus-Gemeinschaft über keinerlei Geldmittel verfügte. Doch diese Befürchtungen nahmen von Jahr zu Jahr ab. 168 Jahre nach Aufhebung des Klosters hatte tatsächlich ein neuer Abschnitt in der Geschichte von Heiligkreuztal begonnen.

Die Stefanus-Gemeinschaft wurde im Jahre 1948 als Freundes- und Bildungsgemeinschaft gegründet mit dem Ziel, junge Erwachsene, Frauen und Männer für die vielfältigen ehrenamtlichen Dienste, für

das Apostolat in den Kirchengemeinden und im öffentlichen Leben, in der Familie und am Arbeitsplatz, in den kirchlichen und weltlichen Vereinigungen zu gewinnen, zu ermutigen, zu motivieren und auszubilden. Im Mittelpunkt einer zeitnahen Bildungsarbeit stand von Anfang an die Vertiefung des Glaubens, die Weiterbildung in aktuellen Fragen der christlichen Soziallehre, der Politik, Kultur und der Geschichte sowie die Befähigung zu Gespräch, Diskussion und freier Rede. Die Stefanus-Gemeinschaft zählt heute etwa dreitausend aktive Freunde, die in mehr als hundert regionalen Arbeitskreisen in Deutschland, Liechtenstein, Österreich und der Schweiz zusammengefaßt sind. Aus ihr sind in 30 Jahren zahlreiche Verantwortungsträger in Kirche und Gesellschaft hervorgegangen, die bemüht sind, sich für ihren christlichen Glauben einzusetzen und für die Gestaltung der politischen und gesellschaftlichen Ordnung auf christlichen Fundamenten einzutreten.

Schon lange hatte die Gemeinschaft, die ihren Sitz im oberschwäbischen Aulendorf hat, im deutschen Sprachraum nach einem Anwesen gesucht, in dem sie ihre zentrale Bildungsstätte einrichten könnte. Dieses Anwesen war nun in Heiligkreuztal bei Riedlingen gefunden worden. Die religiöse Tradition Heiligkreuztals mit den ehrwürdigen Zeugnissen des Glaubens, der Frömmigkeit und der christlichen Kunst hatte in der Leitung der Stefanus-Gemeinschaft den Willen erweckt, das alte Kloster als neue geistige Heimat der Stefanus-Gemeinschaft wieder erstehen zu lassen. Eine Gemeinschaft, die so locker gefügt ist wie die Stefanus-Gemeinschaft, braucht einen starken Mittelpunkt. Eine Freundesgemeinschaft braucht eine lokale Beheimatung, einen Ort, an dem Ideen verleblicht, Impulse aus dem Glauben gelebt werden können.

So sah die Stefanus-Gemeinschaft in Heiligkreuztal die große Aufgabe, das ehemalige Zisterzienserinnenkloster wieder zu beleben:

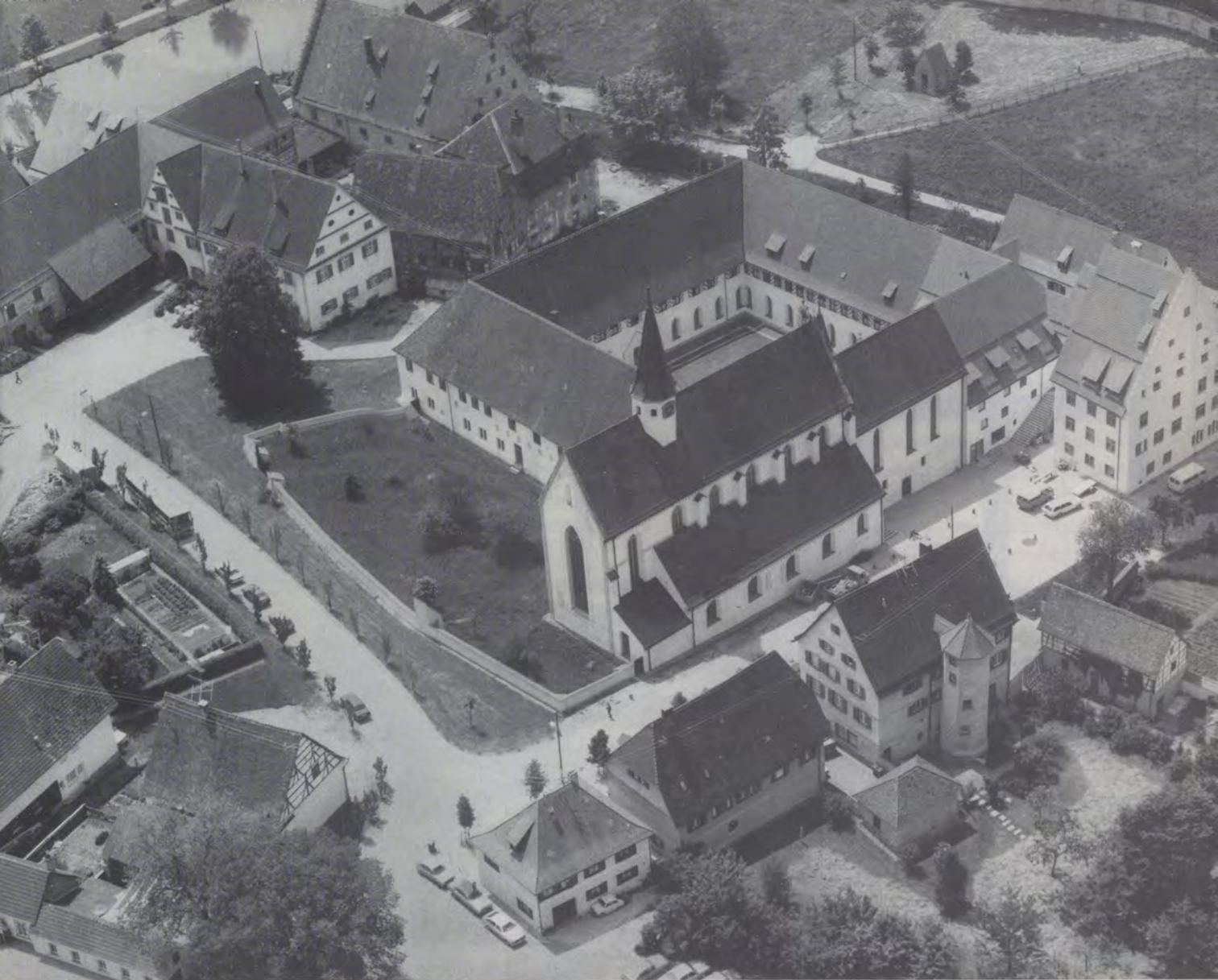
als Stätte geistlichen Lebens, des Gebetes, der Buße und der Besinnung, der Umkehr und der Stille, der Kontemplation und der Arbeit,

als Ort der Bildung zum Apostolat in Kirche und Welt,

als Haus freundschaftlicher Begegnung verschiedener Gruppen innerhalb und außerhalb der katholischen Kirche,

als Stätte der Erholung an Körper und Geist.

Der mutige und tatkräftige Einsatz der Stefanus-Gemeinschaft in Heiligkreuztal, die zahlreichen Hilfen aus der Gemeinschaft und von außerhalb der Stefanus-Gemeinschaft seit 1972 haben sich im wahren Sinn des Wortes gelohnt.



Ehemaliges Zisterzienserinnenkloster Heiligkreuztal bei Riedlingen. Im Mittelpunkt das Münster mit Klausurgebäude und Engelsgarten. Rechts davor das erneuerte Äbtissengebäude, vor dem Münster (von rechts) Herrenhaus mit Treppenturm, Waschhaus und Amtshaus. Links oben Wirtschaftsgebäude und ehemaliger Klosterweiher. (Freigegeben vom Reg.-Präs. Tübingen Nr. P 14260)

### Heutiger Stand der Erneuerung

Zwei große Bauabschnitte konnten bisher durchgeführt und abgeschlossen werden. Am 5. Oktober 1977 wurden das Amtshaus, Herrenhaus, Waschhaus, die ehemalige Apotheke und das Klausurgebäude feierlich eingeweiht. Die festliche Einweihung des zweiten Bauabschnitts fand am 2. September 1983 statt. Dieser Abschnitt umfaßt das Äbtissengebäude – Konventbau – mit der Rekonstruktion des Staffelgiebels und der Außentreppe sowie den Nordflügel des Klausurgebäudes, der 1874 abgebrochen worden war. Damit konnte weitere wertvolle Bausubstanz gesichert und die Einheit, Geschlossenheit und Funktionsfähigkeit der Klosteranlage als Bildungsstätte der Stefanus-Gemeinschaft hergestellt werden.

Parallel zu diesen Erneuerungsarbeiten wurden ei-

nige kleinere Gebäude fertiggestellt: die Remise, das barocke Gartenhaus im Herrenhausgarten, die Lagerhalle, das Gartenhaus bei der Lagerhalle, das Frauenhäuschen, das Stegenhaus. Auf alten Fundamenten neu errichtet wurde eine offene Kapelle in der inneren Klausur. Natur und Landschaft, Bäume und Büsche, Wasserläufe, Freiflächen und Wege, Brücken und Sitzcken gehören zum Bestand der inneren und äußeren Klausur. Die Liste der durchgeführten Arbeiten in diesem Bereich ist lang: Wiedererrichtung der Mauer des Nonnenfriedhofs; Bau von Wegen, Straßen, Plätzen; Gestaltung von Gartenanlagen um die erneuerten Gebäude; Wiederherstellung von fünf Brunnen; Öffnung und Verlängerung des Mühlgrabens; Ingangsetzung des ehemaligen Mühlrades in der Mühle; Aushub eines Weiher; Rekultivierung einer ehemaligen Müllkippe; Anlage einer Weiherinsel und des Freizeitberei-



Klausurgebäude. Nonnenzelle im ersten Obergeschoß aus dem 16. Jahrhundert. Restauriert 1976, jetzt Gästezimmer der Bildungsstätte.

ches um den Weiher; Anlage eines Kickplatzes; Neueindeckung von etwa 1,2 km der inneren und äußeren Klausurmauer; Herstellung von drei großen Toren in der inneren und äußeren Klausur.

#### Finanzierung

Bisher wurden in Heiligkreuztal für die Erneuerung der Gebäude, die Einrichtung der Gebäude, den Außen- und Freizeitbereich insgesamt DM 15,5 Millionen aufgewendet: DM 1,3 Millionen gab die Diözese Rottenburg-Stuttgart als Investitionshilfe, dazu ein Darlehen, verzinslich und rückzahlbar, von DM 1,7 Millionen. Das katholische Militärbischofsamt in Bonn stellte eine Investitionshilfe von DM 0,7 Millionen zur Verfügung mit der vertraglichen Vereinbarung, daß für die Militärseelsorge und ihre Kurse jeweils 30 Betten reserviert werden, außerdem noch

ein Darlehen in Höhe von DM 0,6 Millionen. Laut Kaufvertrag wurden vom Land Baden-Württemberg, Hochbauverwaltung, Erneuerungsarbeiten im Erdgeschoß des Klausurgebäudes in Höhe von DM 1,3 Millionen aufgewendet. Aus dem Schwerpunktprogramm für Denkmalpflege und dem Landesinvestitionsprogramm kamen DM 2,0 Millionen für das Äbtissengebäude und den Nordflügel der Klausur. Aus dem Programm für Dorfsanierung und aus kleineren Zuschüssen des Landesdenkmalamtes ergab sich die Summe von DM 1,0 Millionen. Die größte Summe, nämlich DM 3,9 Millionen, kam aus Spenden von Freunden und Förderern der Stefanus-Gemeinschaft sowie aus kleineren Bausparverträgen zusammen. Die freiwilligen Arbeitsleistungen von Gruppen und vielen einzelnen Frauen und Männern, die in elf Jahren im Garten und Baubereich mit großem Einsatz mitgearbeitet haben, sind mit DM 3,0 Millionen anzusetzen.

Diese Finanzierung zeigt, daß durch Eigenleistungen, Stiftungen, Bauspardarlehen und weiteren Darlehen eine Summe von DM 9,2 Millionen bereitgestellt wurde, also 59 Prozent der bisherigen Ausgaben. Es gibt wahrscheinlich kein Projekt vergleichbarer Art und Größe, bei dem ein so hoher Prozentsatz als Eigenanteil aufgebracht wurde und Staat und Kirche in so bescheidenem Maß ihren Anteil für die Rettung und Wiederbelebung eines Kulturdenkmals von besonderem Rang leisteten.

### Heiligkreuztal hat Atmosphäre

Viele tausend Menschen haben Heiligkreuztal in den letzten Jahren besucht, haben an Tagungen teilgenommen, sich an Kunst und Architektur erfreut, Geborgenheit und Freiheit erfahren. Viele neue Freunde sind dem Kloster zugewachsen. Die einen unterstützen die Stefanus-Gemeinschaft aus Gründen der Denkmalpflege, andere helfen, weil hier eine neue Stätte geistlichen Lebens entsteht. Die Beweggründe für die Freundschaft zu Heiligkreuztal mögen verschieden sein; gemeinsam ist allen neuen Freunden die Bereitschaft, Heiligkreuztal aus seinem Verfall zu retten und für die Menschen unserer Tage zu öffnen.

Klausurgebäude. Refektorium (Speisesaal) im Südflügel. Säulen und Einwölbungen stammen aus der Zeit der Äbtissin Veronika von Rietheim im 16. Jahrhundert. Die heutige Möblierung entspricht zisterziensischer Einfachheit.

Heiligkreuztal ist inzwischen zur geistlichen Heimat der Stefanus-Gemeinschaft geworden. Das Kloster bietet Kurse und Tagungen für die Stefanus-Gemeinschaft im deutschen Sprachraum und damit ein umfassendes Eigenprogramm an. Schwerpunkte sind: Glaubensvertiefung, Exerzitien, Rüstzeiten, Besinnungstage, Meditationskurse, Kurse in Grundsatzpolitik, christlicher Soziallehre, Kultur und Geschichte, Rede- und Diskussionskurse, Seminare für alle Bereiche der Rhetorik, Ferienwochen «Glauben – Wissen – Reden», Arbeitswochen «Bete und Arbeite».

Ein großer Teil der Kapazität der Bildungsstätte steht jedoch allen Gruppen und Gemeinschaften offen, welche die Gastfreundschaft von Heiligkreuztal in Anspruch nehmen wollen. Das erneuerte Kloster ist eine offene und gesuchte Stätte der Begegnung und Bildungsarbeit geworden. Zug um Zug gewinnt das Kleinod Heiligkreuztal seinen alten Glanz zurück.

Für die Gäste stehen zur Verfügung: 130 Betten in 80 Zimmern, ein Speisesaal für 120 Personen, eine Abendgaststätte, verschiedene Vortragsräume und Gruppenräume, Lesezimmer, Bibliothek sowie zwei Hauskapellen. Ein kleines Haus – Frauenhäuschen – ist für abendliche Feste geeignet, vor allem aber für



Jugendliche und Kinder. Im Freizeitbereich sind vorhanden: Spazierwege, Kickplatz, Spielplätze, Zeltplatz mit sanitären Einrichtungen, Grillplatz mit Arena, Fisch- und Badeweiher sowie Sitzplätze und Bänke in den Gartenanlagen.

### Bauperioden des Klosters Heiligkreuztal

Vier Bauperioden von 1227 bis 1804 sind in Heiligkreuztal heute noch ablesbar: die spätromanische, eine hoch- und spätgotische sowie – sehr bescheiden und zurückhaltend – eine barocke Epoche. Stefan Kummer hat die Bauperioden im einzelnen so beschrieben: «Zur ersten Bauperiode vom Anfang des 13. Jahrhunderts (1227?) gehören in wesentlichen Teilen die sogenannte Bruderkirche im Westen der eigentlichen Klosterkirche, die äußeren Umfassungsmauern des Klausurgebäudes bis zum Ansatz des Obergeschosses und die inneren Umfassungswände am Kreuzgang bis in die Höhe der Kreuzganggewölbe.

Die ursprüngliche Höhe des romanischen Klausurgebäudes läßt sich am besten an der östlichen Außenfassade des Ostflügels ablesen: Zwischen Erd- und Obergeschoß bemerkt man eine dichte Reihe kleiner romanischer Fenster, die im 13. Jahrhundert wahrscheinlich der Beleuchtung des Dormitoriums dienten. Die romanischen Öffnungen des Erdgeschosses sind seit der Spätgotik durch größere Fenster ersetzt, die Dormitoriumsfenster hingegen damals zugemauert worden. In der Brüstungszone der heutigen großen Obergeschoßfenster verlief in romanischer Zeit die Traufe des Klausurgebäudes. Der romanische Klosterkomplex war demnach wesentlich niedriger als der heutige Bau, obwohl auch er schon zwei Geschosse aufwies. Die romanischen Fensteröffnungen am Ostflügel wurden im Jahre 1976 wieder geöffnet; gleichartige Fenster am Süd- und Westflügel hingegen wurden vermauert belassen.

### Romanisches Rundbogenportal und Doppelarkaden

Die stattlichsten Reste der spätromanischen Epoche sind ein Rundbogenportal und zwei seitlich angeordnete Fensterdoppelarkaden, die vom ehemaligen Kapitelsaal im Ostflügel zum Kreuzgang eine räumliche Verbindung herstellen. Die linke Doppelarkade, die im 18. Jahrhundert durch eine Türöffnung ersetzt worden war, ließ der um die Erhaltung und Erforschung der Klosteranlage hochverdiente Dipl.-Ing. Max Haaf (†) bereits geraume Zeit vor der gegenwärtigen Restaurierung auf Grund eindeuti-

ger Befunde wiederherstellen. Die Formen von Kapitell und Basis der Originalsäule lassen an eine Entstehung am Anfang des 13. Jahrhunderts denken. Neu zutage getreten sind im Erdgeschoß ferner zwei romanische Fensteröffnungen am Südeinde des östlichen Klausurflügels, die vom Kreuzgang her für eine Belichtung im Gebäudeinnern sorgten. Auch das romanische Stufenportal, das vom nördlichen Kreuzgangflügel in die hochgotische Klosterkirche führt, ist ein bedeutsamer Rest dieser ersten Bauperiode.

Über die Raumeinteilung im Erdgeschoß des romanischen Klausurgebäudes läßt sich wenig aussagen. Die Vermutung liegt aber nahe, daß die ursprüngliche Raumaufteilung sich nicht wesentlich von der spätgotischen unterschied, da diese der typischen zisterziensischen Raumanordnung im Hochmittelalter entspricht.

Vom romanischen Kreuzgang haben sich, abgesehen von seinen Innenwänden, die identisch mit den Außenwänden des romanischen Klausurgebäudes sind, nur geringe Spuren erhalten. Bemerkenswert ist vor allem ein Fresko an der Wand des südlichen Klausurtrakts, das erst zu geringen Teilen aufgedeckt werden konnte. Das Wandbild, das durch den Einbau der spätgotischen Gewölbe des Kreuzgangs zum Teil zerstört wurde, scheint noch in das 13. Jahrhundert zu gehören. Die Restaurierung erbrachte die Erkenntnis, daß die Doppelarkaden am Kapitelsaal in romanischer Zeit mit grauen Faschenbändern und roten Fugenstrichen hervorgehoben waren. Der ehemalige Dachanschlag des spätromanischen Kreuzgangs, der mit Sicherheit nicht eingewölbt war, ist noch heute unter dem Pultdach des heutigen Kreuzgangs an der Bruderkirche zu besichtigen. Wieder läßt sich beobachten, daß der romanische Klausurkomplex um einiges niedriger als der heutige Bau war.

In unmittelbarer Nähe des Dachanschlags fanden sich einige aufschlußreiche Putzreste der Bruderkirche: Diese stellte sich keineswegs, wie früher vermutet wurde, als unverputzter Backsteinbau dar, sondern war im Hochmittelalter mit einem weißen Kalkputz, auf dem rote Quaderfugen einen Werksteinbau vortäuschten, bekleidet! Die originalen romanischen Fensteröffnungen und ein Gesimsband, ein sogenanntes deutsches Band, das offenbar Unter- und Obergeschoß der Kirche voneinander schied, hat sich ebenfalls unter dem nördlichen Kreuzgangdach erhalten. Mit einiger Sicherheit gehört auch der Mühlkanal im Westen der Wirtschaftsgebäude und der Klausur noch in die Gründungszeit des Klosters.

## Hochgotische Bauperiode

Ihr gehört das Münster an, dem ein romanischer Vorgängerbau offenbar weichen mußte. Die bis in das 16. Jahrhundert flachgedeckte, dreischiffige Pfeilerbasilika wurde 1319 geweiht. Die wertvollsten Ausstattungsstücke der Klosterkirche, das große Buntglasfenster an der Chorstirnwand und die Christus-Johannes-Gruppe, gehören dieser Periode an. Die Bruderkirche erhielt neue, größere Fenster, das romanische Stufenportal zum Kreuzgang ein neues Gewände. Am Klausurgebäude selbst wie auch am Kreuzgang lassen sich keine baulichen Eingriffe feststellen. Ganz offenbar wurde der romanische Klosterkomplex ohne einschneidende Umbauten weiter benutzt.

Allerdings ließen sich vor und während der Restaurierung der Jahre 1975 bis 1977 Reste der hochgotischen malerischen Ausstattung erfassen, teilweise sogar freilegen. Bereits Max Haaf konnte im Kapitelsaal Fragmente eines bedeutenden Wandgemäldes aufdecken, das um 1300 zu datieren ist. Leider hat

sich zum Großteil nur das in Freskotechnik ausgeführte Liniengerüst der Malerei erhalten, während die Seccomalschicht bis auf einen kleinen Rest verloren ging. Eine ikonographische Deutung der Maleien steht noch aus.

Im Kreuzgang ließ sich die hochgotische Farbigeit an den Innenwänden feststellen: Die Wände waren in einem Ockerton gestrichen und mit roter Fugenmalerei versehen; die Portale, Türen und die vorhin bereits erwähnten Fensterdoppelarkaden betonten graue Faschen mit roter Fugenmalerei wie in romanischer Zeit. Das romanische Stufenportal war im 14. Jahrhundert monochrom grau-schwarz gefaßt worden. Reste hochgotischer Wandmalerei unter der spätgotischen und barocken Ausmalung und über den Kreuzganggewölben in den Zwickeln der Einwölbungen lassen vermuten, daß die Kreuzganginnenwände von halber Höhe ab bis zum Ansatz der ehemaligen Flachdecke ausgemalt waren. Die Kreuzgangaußenwände hingegen wiesen keinerlei romanische oder gotische Ausmalungsreste auf. Aus hochgotischer Zeit hat sich eine Spolie

Blick aus dem Torbogen des Langen Baus auf Münster, Klausurgebäude (links) und Amtshaus (rechts). Im Vordergrund die wieder errichtete Friedhofsmauer um den Nonnenfriedhof.





Kreuzgang, Nordflügel: Bilder der 8., 9. und 10. Äbtissin, ursprünglich in der Spätgotik gemalt.

(Fundstück) erhalten, und zwar ein sehr qualitätsvoller Konsolstein, der eine menschliche Gesichtsmaske zeigt. Wo der Konsolstein einmal ursprünglich eingebaut war, muß offen bleiben. In das 14. Jahrhundert ist mit einiger Wahrscheinlichkeit, aber nicht mit Sicherheit, ein aus Ziegelstein gewölbter Kanal unter dem Westflügel des Kreuzgangs zu datieren, der sich mit Gefälle nach Süden von der Nordwestecke des Kreuzgartens an über die ganze Länge des Westflügels erstreckte. Heizungsbauerbrachten den Kanal ans Tageslicht. Sicher diente der gewölbte Kanal einmal der Entwässerung des Kreuzgartens und führte die Dachabwasser nach Süden dem Mühlkanal zu.

Entscheidende Bauperiode:  
Spätgotik und Frührenaissance

Die für die Gestalt der heutigen Klosteranlage entscheidende Bauperiode ist die der Spätgotik und Frührenaissance unter der Äbtissin Veronika von

Rietheim (1521–1551). Während des dreißigjährigen Regiments der *anderen Stifterin* erhielt Heiligkreuztal sein bis heute unverwechselbares Gepräge. Der enormen Bautätigkeit der Äbtissin Veronika verdankt das Kloster einen Großteil der Wirtschafts- und Nebengebäude, die Einwölbung und Ausmalung der Kirche, die Errichtung des sogenannten Konventgebäudes und vor allen Dingen einen Totalumbau der Klausur und des Kreuzgangs. Die Restaurierung des Klausurgebäudes gewährte reiche baugeschichtliche Einblicke und zeigte erstmals, wie groß der Anteil Veronika von Rietheims an der Umgestaltung des zentralen Klosterkomplexes ist. Rechnete man bisher lediglich mit einer Aufstokung des romanischen Geviertes in der Rietheim-Zeit, so läßt sich jetzt mit Sicherheit sagen, daß die gesamten, dem Kreuzgarten zugewandten Außenwände des romanischen Klausurgebäudes bis auf das Erdgeschoß herunter abgebrochen wurden. Die Abbruchkronen der romanischen Mauern mit Resten der hochgotischen Ausmalung zum Kreuzgang

zu wurden sichtbar, als man im Obergeschoß in den Zellentrakten, die am Kreuzgarten liegen, die Fußböden aufnahm und Einblick in die Zwickel der spätgotischen Kreuzganggewölbe von oben nehmen konnte. Der Teilabbruch der dem Kreuzgarten zugewandten Außenwände der romanischen Klausur wurde notwendig, weil Veronika von Rietheim das Obergeschoß der Klausur erheblich verbreitern wollte. Da die Außenwände des romanischen Kreuzgangs, der sich ursprünglich nur an das schmalere Klausurgebäude mit Pultdach anlehnte, offenbar zu schwach waren, um die Belastung einer Aufstockung bis in die heutige Traufhöhe aufnehmen zu können, wurden auch diese Wände niedergelegt und dann neu bis zur jetzigen Höhe aufgeführt.

Parallel den neuen und nunmehr wesentlich höheren Klausurwänden zum Kreuzgang zu, ließ Veronika von Rietheim die äußeren Umfassungswände bis zur heutigen Traufhöhe aufstocken. Da somit das neue Obergeschoß wesentlich höher und infolge der Überbauung des Kreuzgangs entschieden breiter geworden war, konnte die Äbtissin einerseits in allen Räumen des Erdgeschosses Gewölbe einziehen lassen, im Obergeschoß hingegen eine sehr viel zeitgemäßere Aufteilung der Räumlichkeiten vornehmen. Im Erdgeschoß wird sie kaum grundsätzliche Änderungen an der Raumeinteilung angeordnet haben. Nur die Erscheinung der Räume mit den Rundpfeilern, den Kreuzrippen- und den Sternengewölben sowie den wesentlich größeren Fenstern im Kapitelsaal und den Refektorien war den Vorstellungen der Bauherrin angepaßt worden. Das neue Obergeschoß wurde gemäß den im 16. Jahrhundert neu gefaßten Bestimmungen zur Klosterzucht gestaltet: Die entschieden größere Breite des Stockwerks gestattete es nämlich, anstelle des Gemeinschaftsschlafrumes, des Dormitoriums, zu beiden Seiten eines Mittelganges Zellentakte mit einzelnen Kammern anzulegen.

#### Zellen im Zustand der Rietheimzeit

Der Innenausbau geschah im Gegensatz zu den massiven Außenwänden in Fachwerkbauweise. Die Restaurierung gab wertvolle Aufschlüsse über die originale Erscheinung der Zellen: Mit Kielbogen versehene Zellentüren führten in das Rauminnere. Die drei Innenwände zeigten die Fachwerkhölzer, die gelb gefaßt und mit roter Maserung versehen waren. Die Gefache schmückten entweder Zierleisten, die parallel den Hölzern verliefen oder feine Blütenrankenmalereien. Bisweilen erscheint in der Mitte der Gefache die Kreuzesinschrift INRI, aber



Äbtissin Veronika von Rietheim

Epitaph an der Nordostecke des Kreuzgangs im Klausurgebäude.

In der Reformationszeit hat sie von 1521 bis 1551 das Zisterzienserinnenkloster Heiligenkreuztal geleitet und am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit weitgehend das heutige bauliche Erscheinungsbild geschaffen.



Erneuerter Stucksaal im Erdgeschoß des Äbtissengebäudes; wird als Ausstellungsraum genutzt.

auch andere christologische Symbole wie REX oder NAZARENUS treten immer wieder auf. In den Fensternischen, die teilweise mit Architektur- und Blumenrankenmalerei geschmückt sind, befinden sich aufgemauerte Sitzbänkchen mit hölzernen Abdeckbrettern. Bretterdecken mit kassettierten Mittel- und Randfriesen schaffen den oberen Raumabschluß. Eine ganze Reihe dieser Zellen konnte auf Grund ausreichender Befunde wieder in den Zustand der Rietheim-Zeit zurückversetzt werden, weil die originale Ausstattung nur durch belanglose Gipswände oder Gipsdecken, die keinen Anspruch auf Erhaltung erheben konnten, verdeckt war. Die originalen Fenstergewände und Fenster des 16. Jahrhunderts sind nicht mehr vorhanden. Lediglich bei einem vermauerten Fenster im Westflügel, dem Kreuzgang zu, konnte das steinerne Renaissance-Gewände wieder freigelegt werden; hier wurde auch die rote Fassung der Fensterumrahmung, die heute wieder den Bau auszeichnet, festgestellt. An der Außenwand des Westflügels gegen Westen zu

wurden einige Renaissance-Fenster wieder hergestellt.

#### Kreuzgang mit Galerie aller Äbtissinnen

Prunkstück des von Veronika von Rietheim umgebauten Klausurgebäudes ist der neue, gewölbte Kreuzgang gewesen. Der Nord- und der Südflügel erhielten eine Ausmalung: die Gewölbe mit floralen Motiven und die Innenwände mit Szenen der Heilsgeschichte. Am Nordflügel ließ die Äbtissin zudem eine Galerie sämtlicher Vorgängerinnen auf dem Äbtissinnenstuhl anbringen; ihr eigenes Konterfei beendet die würdige Reihe. Das Konzept der Ausmalung geht mit einiger Wahrscheinlichkeit auf den Meister von Meßkirch zurück, der auch im Münster die malerische Ausstattung leitete. Die Qualität der Malerei ist freilich so unterschiedlich, daß an eine große Gehilfenschar zu denken ist, die dem Meister zur Seite stand. Barocke Übermalungen haben zudem das Bild so stark verunklärt, daß erst spezielle

Einzeluntersuchungen eine sichere Zuschreibung und eine ikonographische Deutung der Ausmalung erbringen können. Die Gewölbemalereien waren unter einer dicken barockzeitlichen Kalktünche verborgen, die Wandgemälde hingegen wurden im 18. Jahrhundert neu übermalt. Gleichzeitig mit der Wiederentdeckung der Rietheim-Ausmalung kam eine Fülle von hochgotischen Malereifragmenten zutage. In der Rietheim-Zeit entstanden auch die monumentalen Quadermalereien an den Türen im Kreuzgang. Restauratorische Untersuchungen ermittelten ferner die ursprüngliche Raumfassung im Kapitelsaal und in den Refektorien: Graue Gliederungen und graue Rippen standen vor weißem Wand- und Gewölbegrund. Die Farbigkeit der Rietheim-Epoche wurde versuchsweise im Kapitelsaal rekonstruiert. Glücklicherweise hatten sich auch große Reste der originalen Rietheim-Farbfassung an den Außenfassaden des Klausurgebäudes erhalten, so daß eine Rekonstruktion der alten farbigen Erscheinung möglich wurde. Besonders gut ließ sich das graue Traufgesims mit den aufgemalten Scheinquadern und dem hängenden Kugelfries erfassen. Hier genügten bei der Wiederherstellung in weiten Partien lediglich Retuschen. Das strahlende Kalkweiß der Klausur wurde analog dem Befund wieder in Kalkfreskotechnik rekonstruiert.

Die in staatlichem Besitz verbliebene Klosterkirche erlebte zur selben Zeit wie das Klausurgebäude eine Außeninstandsetzung, so daß auch hier Farbusuntersuchungen möglich wurden. Wieder traten dieselben Farbklänge (grau-weiß) der Rietheim-Zeit auf. Jedoch war die Kirche wohl bewußt in einem gelblichen Weißton gehalten, um sie deutlich von der Klausur abzusetzen.

#### Abtei (Äbtissinbau) mit Staffelgiebel

Neben den gewichtigen Umbauten in Klausur und Kirche errichtete Veronika von Rietheim ein neues Hauptgebäude im Herzen der Klosteranlage: die Abtei (später auch Konventbau genannt). Der einst sehr stattliche, repräsentative Bau wurde durch Umbauten im letzten Jahrhundert fast bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Ursprünglich stand die Abtei in unmittelbarem baulichen Zusammenhang mit dem Klausurgebäude; seit dem Abbruch des Klausurnordflügels im Jahre 1874 wirkt sie wie ein Fremdkörper in der Klosteranlage.

Lange und intensive Bauuntersuchungen ergaben, daß die Abtei vor dem Dachumbau im 19. Jahrhundert gegen Norden einen mächtigen Staffelgiebel, ähnlich dem der Pfisterei (Mühle), den Veronika von Rietheim als Pendant am anderen Klosterende er-



Säulen im ersten Obergeschoß des Äbtissengebäudes, 1548 und später gemeißelt.

richten ließ, besessen hatte. Das Gebäude ist im Verhältnis zu seiner Breite nur wenig tief, hat einen winkelförmigen Grundriß und war ursprünglich an die Klausur angebaut worden. Eine breite Außentreppe, die in das erste Obergeschoß des dreistöckigen Hauses führte, diente der Repräsentation des Klosters. Im Inneren befinden sich im Erd- und im ersten Obergeschoß prächtige Säle, in denen außerhalb der Klausur Gäste des Klosters empfangen und bewirtet werden konnten. Säulengeschmückte Fensterlauben in den Formen der deutschen Frührenaissance legen Zeugnis ab von dem Repräsentationswillen der Äbtissin. Gewiß diente das Gebäude im 16. Jahrhundert nicht der Abhaltung von Klosterkonventen, sondern war von Veronika von Rietheim zum Äbtissinnensitz bestimmt worden. Eine überaus wertvolle Stuckausstattung vom Anfang des 18. Jahrhunderts hat die originale Ausgestaltung der Hauptsäle überlagert. Die Fassaden der Abtei waren wie beim Klausurgebäude in strahlendem Kalkweiß gefaßt, die Ge-

bäudeecken mit aufgemalten grauen Quadern betont. Wenige originale Fenstergewände aus der Bauungszeit haben sich erhalten; die Mehrzahl der Fenster wurde im 18. Jahrhundert verändert. Im Zusammenhang mit der Wiedererrichtung des Nordflügels der Klausur wurde auch die Abtei als das repräsentativste Gebäude des ehemaligen Klosters in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt. Die großen Säle und der rekonstruierte steile Dachraum werden als Tagungsräume genutzt.

Die Eingriffe des Barock, die dem strengen Renaissancebau eine behäbigeren und weniger zeremoniösen Note verleihen, wurden nicht beseitigt, da schwerwiegende Eingriffe in die originale Bausubstanz notwendig würden. Ein schwer zu lösendes Problem war die statische Situation des Bauwerks.

Über die Wirtschaftsgebäude, die Veronika von Rietheim errichtete, fanden bisher keine Bauuntersuchungen statt. Erwähnt seien noch zwei entdeckte «opuscula» der Rietheim-Zeit, und zwar die Reste eines Brunnenhauses am Südflügel der Klausur im Kreuzgarten und die von Peter Pause ergrabenen Fundamente einer monumentalen, achteckigen Brunnenvase im Zentrum des Klausurgartens.

#### 17. Jahrhundert und Barockzeit

Damals ereigneten sich keine entscheidenden baulichen Veränderungen in der Klosteranlage. Der vorhandene Bestand wurde entweder ergänzt oder dem neuen Geschmack jeweils angepaßt. Die Zellen im Klausurgebäude erhielten beispielsweise im Laufe des 17. Jahrhunderts eine neue farbliche Gestaltung. Die Fachwerkhölzer wurden nun mit roter Farbe überfaßt, und in den Gefachen tauchten fleischige Blumenrankenmotive auf. Zwei Zellen im Ostflügel, die sogenannten Hornstein-Zimmer, erhielten im 17. Jahrhundert Holzaustäfelungen mit dorischen Abschlußfriesen. Ein in das Jahr 1604 datiertes Grotteskenwandgemälde konnte in einem der Räume im Westflügel freigelegt werden. Dieses Gemälde ist ein sehr schönes Beispiel für die im Barock beliebte christliche Interpretation von heidnischen Grotteskmotiven. So hat es der Maler verstanden, einen antiken Satyr, der in einem Nonnenkloster gewiß sehr unpassend gewesen wäre, so zu verwandeln, daß nun ein bockfüßiges Einhorn als Sinnbild jungfräulicher Reinheit vor das Auge des Beschauers tritt.

Im 17. Jahrhundert sind auch die großen Kellergewölbe im Westflügel mit den querovalen Belüftungsfenstern entstanden und einige der Wandbilder im Kreuzgang. Die Gewölbeausmalung des Kreuzgangs scheint zur selben Zeit teilweise über-

arbeitet worden zu sein. An Neubauten wurden im 17. Jahrhundert die Apotheke und das sogenannte Abteigebäude östlich des «Konventbaus» errichtet. Die Apotheke überstand unverändert die letzten drei Jahrhunderte. Die Abtei, die offenbar die Repräsentationsfunktion des «Konventbaus» im Barock übernommen hatte, wurde im 19. Jahrhundert abgerissen.

Im 18. Jahrhundert schließlich baute man den Nonnenchor in der Bruderkirche durchgreifend um. Im Klausurgebäude verloren die Zellentüren im Obergeschoß ihre alten Kielbogenabschlüsse, wurden verbreitert, erhöht und erhielten bleiverglaste Oberlichter. Die Korridore wurden verputzt, desgleichen die Zellenwände. Die Flurdecken und einige wenige Zellendecken stuckierte man in bescheidenen Regence-Formen; in den meisten Zellen wurden die hölzernen Decken lediglich mit Gips beworfen. Die Stuckdecken, Wände und stuckierten Türumrahmungen der Korridore versah man mit einer monochromen, zartgrauen Fassung. Im Kreuzgang wurden die Gewölbemalereien der Rietheim-Zeit mit Weißkalk übertüncht und die alten Wandbilder durch neue mit gleicher Thematik (!) ersetzt.

Die Wirtschaftsgebäude, die im 18. Jahrhundert errichtet wurden, müssen in zukünftigen Jahren noch baugeschichtlich gewürdigt werden. Aus der Barockzeit, und zwar größtenteils aus dem 18. Jahrhundert, stammen die Ummauerungen der inneren und äußeren Klausur. Der Zustand der Mauern war teilweise nicht gut. Große Abschnitte beider Mauerwerke konnten in den letzten Jahren wiederhergestellt werden.

Das Frauenhäuschen, ein Gartenpavillon in Fachwerkbauweise an der äußeren Klausurmauer gegen Osten zu, wurde ebenfalls in der Barockzeit errichtet. Die bäuerliche Bescheidenheit des Äußeren und die asketische Kargheit der Innenräume sind charakteristisch für den im 18. Jahrhundert verbreiteten Typ der Eremitage: Klösterliche Einsamkeit und Weltflucht und die romantische Rückkehr zur Natur, wie sie die Aufklärung forderte, werden in diesem kleinen Lusthaus zur Anschauung gebracht. Der Pavillon befand sich in einem arg verfallenen und baulich bedrohlichen Zustand. In den Jahren 1978 und 1979 konnte die ursprüngliche Erscheinung des Bauwerks wiedergewonnen werden.» Soweit die Ausführungen von Stefan Kummer.

#### Leitgedanken der Erneuerung

Die Stefanus-Gemeinschaft verfolgt in Heiligkruzatal vorrangig das Ziel, eine neue Stätte geistlichen Lebens zu begründen, anknüpfend an die Tradition



Wirtschaftshof mit Kornhaus, Stegenhaus (renoviert), Brauerei und einem Teil der Mühle (von rechts). Kornhaus und Brauereigebäude sind vom Verfall bedroht.

des Klosters, an das Leben der Ordensfrauen in sechs Jahrhunderten, das von Gebet und Arbeit, Armut und Einfachheit geprägt war. Bauherrschaft, Architekten (Johannes Manderscheid, Rottenburg; Hans Werz, Weingarten), die Vertreter des Landesdenkmalamtes, Außenstelle Tübingen-Bebenhausen (Dr. Kummer, Dr. Krins, Dr. Wortmann) und der Hochbauverwaltung waren sich einig, daß die neue Verwendung des Klosters so nahe als möglich an die ursprüngliche Verwendung als Kloster herangeführt werden sollte. Die Verwirklichung verschiedener Planungen nach 1945 war sicher daran gescheitert, daß die Gebäude mit ihrer Architektur sich der vorgesehenen Nutzung als Schule, Gefängnis, Künstler-Kolonie usw. standhaft verweigerten. Gott sei Dank! Natürlich mußten auch bei der Erneuerung der Gebäude durch die Stefanus-Gemeinschaft eine Fülle von praktischen Erfordernissen beachtet werden. Dennoch war es für die Bauherrschaft selbstverständlich, daß der klösterliche Charakter der Anlage unbedingt gewahrt bleiben mußte.

Orientierung für die Erneuerung des Klosters gab die Rietheim-Epoche, wie Stefan Kummer erläutert: «Der Befund führte eindrucklich vor Augen, daß das

Klausurgebäude in wesentlichen Teilen eine Neuschöpfung der Veronika von Rietheim ist. Darüber hinaus war im Erdgeschoß die ursprüngliche Ausmalung der Rietheim-Zeit wieder aufgefunden worden. Im Obergeschoß stammte sogar die Raumaufteilung aus derselben Epoche; zusätzlich wurden in vielen Zellen unter belanglosen Gipswänden und -decken die malerische Ausstattung und die Holzvertäfelungen wiederentdeckt. Hieraus ergab sich geradezu zwingend, daß die Instandsetzungsmaßnahmen sich grundsätzlich an den Gegebenheiten der Anlage, wie sie die «andere Stifterin» schuf, zu orientieren hatten. Ein Rückgriff auf frühere Zeiten, die Romanik gar, oder ein allzu freier Umgang mit der von Veronika von Rietheim geschaffenen Raumanordnung verbot sich schon deshalb, weil sich in dem Umbau ein bedeutsames historisches Faktum ausspricht: nämlich die monastische Neuorientierung im 16. Jahrhundert. Andererseits wäre es für den Historiker und Denkmalpfleger gleichfalls undiskutabel gewesen, im Interesse der Rietheim-Epoche alle neu entdeckten Reste früherer Bauperioden zu beseitigen oder gar die späteren Eingriffe des Barocks zu tilgen und die gesamte Klosteranlage ins 16. Jahrhundert zurückzupurifi-

zieren. Gerade in der geschichtlichen Metamorphose des Klosters liegt der besondere Reiz von Heiligkreuztal begründet.

Selbstverständlich besitzt auch das 20. Jahrhundert ein Recht auf Teilhabe an dieser Metamorphose. Gerade der notwendige Anteil der Gegenwart darf bei einer Generalrestaurierung, die möglicherweise für lange Zeit Gültigkeit besitzt, überhaupt nicht unterschätzt werden. Dem planenden Architekten kam und kommt die überaus schwierige Aufgabe zu, die verschiedenen historischen Phasen des Bauwerks in einer neuen und überzeugenden Gestalt zusammenzufassen. Billigt man dem Architekten keinerlei gestalterische Möglichkeiten zu, so hat die Gegenwart vor der Geschichte versagt. Freilich muß man vom Architekten erwarten können, daß er seine Aufgabe mit angemessenen Mitteln löst. Kurzlebige modische Zutaten dürfen ebenso wenig Raum greifen wie unangemessene, den historischen Charakter des Kulturdenkmals verfremdende Materialien. Der «springende Punkt» bei jeder Restaurierung ist zweifellos die richtige Materialwahl und die handwerkliche Verarbeitung nach Entwurf des Architekten.

Die vom Bauherrn und dem planenden Architekten geforderte Schlichtheit sämtlicher moderner formaler Elemente kamen der Denkmalpflege natürlich sehr entgegen. In seltenem Maße konnten zudem konservatorische Gebote eingehalten werden, da Architekt und Bauherrschaft möglichst viel originale Substanz zu erhalten bestrebt waren. Der technische Optimalismus, der üblicherweise die Restaurierung historischer Gebäude schwer belastet und meist viel zu teuer gestaltet, unterblieb in Heiligkreuztal.»

#### ora et labora, Herz und Hand

Es war eine Forderung der Bauherrschaft, das Kloster so schlicht und einfach wie möglich zu erneuern. Heute wird viel von alternativem Leben geredet, aber bei diesem Reden bleibt es zumeist. Heiligkreuztal sollte ein Kontrastprogramm gegen den überzogenen Luxus mancher Bildungshäuser werden, die in den letzten 20 Jahren entstanden sind. Auch in der Schlichtheit waren die Zisterzienserinnen Vorbild. Im Zurückschauen muß es als großes Glück empfunden werden, daß in den ersten Jahren nach 1972 nur sehr geringe Geldmittel zur Verfügung standen. Dadurch konnten manche Bausünden und Fehlentwicklungen, die drohen, wenn aus dem Vollen geschöpft werden kann, vermieden werden.

Heiligkreuztal wäre weder jetzt noch in Zukunft zu

retten und zu unterhalten, wenn die Grundlinien des «Betens und Arbeitens» der Zisterzienser nicht wieder aufgenommen würden. Weit über die Grenzen der Stefanus-Gemeinschaft hinaus haben junge Erwachsene, Frauen und Männer bei der Erneuerung des Klosters angepackt und mitgearbeitet, Gruppen der Stefanus-Gemeinschaft, Soldaten der katholischen Militärseelsorge, katholische und evangelische Christen, Jugendgruppen usw. Schon bald zeigte sich, daß dieses neue *ora et labora*, Beten und Arbeiten, der Einsatz von Herz und Händen zur Verherrlichung Gottes und zum Dienst an den Menschen unserer Tage Kameradschaft und Freundschaft vertieften und alle Beteiligten in einem neuen Gemeinschaftsgefühl und Bewußtsein der Verantwortlichkeit verband. Immer mehr wurde Heiligkreuztal zu einem gemeinsamen Werk der Stefanus-Gemeinschaft und anderer Gruppen, die sich von dem neuen Leben angezogen fühlten. Stiftungen ermöglichten die Einrichtung und damit verbunden auch die Namensgebung für mehr als 100 Räume. Die umfangreiche neue Bibliothek ist aus Schenkungen zusammengestellt worden.

Die historische Stätte Heiligkreuztal gibt ihren Bewohnern und Besuchern das Bewußtsein, daß sie Erben und Treuhänder kostbarer Güter sind, die ihnen übergeben wurden. Dieses Erbe verpflichtet, weiterzubauen an dem, was Generationen grundgelegt haben. Die Stefanus-Gemeinschaft betrachtet Heiligkreuztal nicht als Besitz. Besitz ist etwas, worauf man sitzt, für sich allein konsumiert. Heiligkreuztal gehört uns allen. Die Tore sind weit offen. Wer alle eigenen Kräfte mobilisiert hat, darf darauf vertrauen und es auch erwarten, daß Staat und Kirche ergänzend Hilfe leisten, wenn es sonst nicht mehr weitergehen würde. Die Stefanus-Gemeinschaft hat nicht zuerst nach Staat und Kirche gerufen, sondern angepackt und gezeigt, daß es auch in unserer Zeit auf Aktivitäten von Einzelnen, Gemeinschaften, kleinen Gruppen ankommt, die um ihre Verantwortung für das Gemeinwohl wissen und nicht immer mehr Aufgaben der öffentlichen Hand zuschieben wollen. Ehrenamtliche Dienste und Privatinitiativen sind in einer Gesellschaft der Freiheit unverzichtbar.

#### Wirtschaftsgebäude verfallen

Die großen Wirtschaftsgebäude befinden sich in einem bedenklichen Zustand. Die Brauerei ist akut vom Einsturz bedroht. Im westlichen Teil des Kornhauses, einem prachtvollen Eichenfachwerkhaus aus dem 16. Jahrhundert, breitet sich der Schwamm aus. Die Dächer der anderen Wirtschaftsgebäude



Ortsweiher in Heiligkreuztal, ehemaliger Klosterweiher, mit Blick auf einen Teil der Wirtschaftsgebäude des Zisterzienserinnenklosters.

sind so schadhafte, daß ohne durchgreifende Sanierung schwere Schäden an der jetzt noch vorhandenen Bausubstanz zu erwarten sind.

Die Stefanus-Gemeinschaft hat in Heiligkreuztal in elf Jahren das Menschenmögliche getan. Sie kann die gewaltigen Zukunftsaufgaben nicht allein lösen. Dringendste Reparaturen warten auf Finanzierung, Darlehen aus früheren Erneuerungsmaßnahmen müssen zurückgezahlt werden. Das kostbare Erbe Heiligkreuztal ist zugleich eine schwere Last.

Erneuerung und Wiederbelebung des ehemaligen Klosters sind das Werk begeisterter Menschen, welche die kulturellen Reichtümer und Schätze ihrer Heimat lieben und in Heiligkreuztal ihren Beitrag leisten zur Erneuerung unseres Lebens aus den Kräften des christlichen Glaubens – zum Wohle der gegenwärtigen und der kommenden Generationen.

Die Stefanus-Gemeinschaft/das Stefanuswerk e. V. ist für Hilfen zur weiteren Erneuerung von Heiligkreuztal dankbar.

#### Spendenkonten:

Volksbank Riedlingen (BLZ 654 915 10) 41 800 001  
 Kreissparkasse Riedlingen (BLZ 654 500 70) 433 330  
 Raiffeisenbank Altheim (BLZ 600 694 80) 8 700 001  
 Postscheckkonto Stuttgart 136508-703  
 Spendenbestätigungen zur Vorlage beim Finanzamt sind möglich.

#### Wichtige Literatur

ALFONS BACHER, KURT DIEMER, STEFAN KUMMER, GEORG MOSER, GÜNTHER PAPE, HERMANN TÜCHLE, KARL WOLF: «Heiligkreuztal – Geschichte und Gegenwart». 84 Text-, 24 Bildseiten in Schwarzweiß, mehrfarbiger Umschlag, 5. Auflage 1982. Verlag aktuelle texte gmbh, Heiligkreuztal. DM 7,-

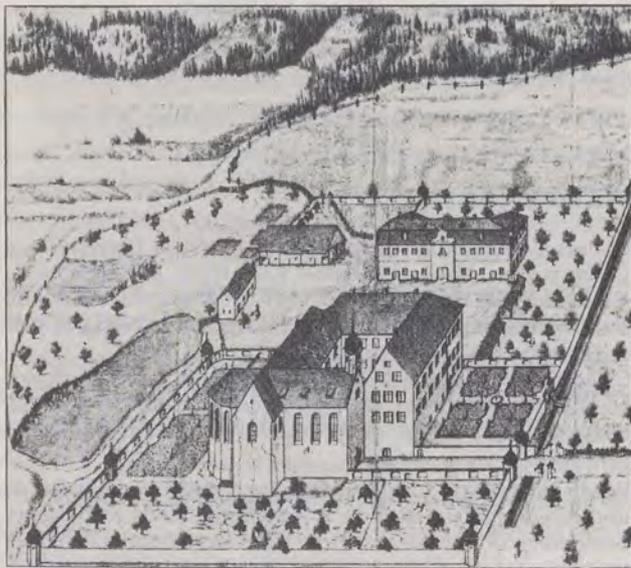
URSMAR ENGELMANN: «Heiligkreuztal», Wege zum Verständnis von Kloster und Kirche. 67 Text-, 20 farbige und schwarzweiße Bildseiten, 2. Auflage 1983. Beuroner Kunstverlag GmbH. DM 14,80

Württembergisches Landesamt für Denkmalpflege: «Die Kunst- und Altertums-Denkmale in Württemberg, Kreis Riedlingen». Bearbeitet von W. v. MATTHEY und H. KLAIBER. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin 1936.

# Wanderungen in die Vergangenheit (16): Wolfgang Irtenkauf Paulinerkloster Langnau

Wer von Norden, von Ulm her, kommt und Richtung östlicher Bodensee, d. h. nach Lindau, fährt, der muß, um zu unserem Ziel zu gelangen, nach der Tettninger Steige, wo sich der See erstmals dem Auge darbietet, die Abzweigung Laimnau/Langnau beachten. Ist man weg von der Hauptverkehrsader, so fordern die kleinen Ortsstraßen nicht weniger Aufmerksamkeit, um Langnau wirklich zu finden. Wenn man dann noch Ober- von Unterlangnau zu unterscheiden weiß, kann nur noch das Problem auftauchen, am Ort selbst jene Überreste zu finden, von denen hier die Rede sein soll. Das kleine Bildchen stellt einen leider schon seit 1794 nicht mehr vorhandenen Zustand dar. Man frage sich durch nach den Resten des Klosters. Bereitwillig zeigt man dem Interessenten das, was noch zu sehen ist: ein Stück Kreuzgang in einem privatgenutzten Keller und einen Gebäudeflügel, der heute anderweitig genutzt ist.

Langnau hat eine ungewöhnlich interessante Geschichte, die hier nur in Stichworten aufgezeigt werden soll. Es gehörte jahrhundertlang dem Paulinerorden, der heute fast völlig verschwunden ist; er hütet nur noch das bekannte Marienheiligtum in Tschenschau. Die «Ur»-Geschichte führt ins 12. Jahrhundert, als hier das Kloster Schaffhausen eine Zelle gründete. Als im Laufe des 14. Jahrhunderts die im Benediktinerorden fast durchgängig zu beobachtende Rückwärtsbewegung einsetzte, traten hier Mißstände auf, die das Allerheiligenkloster am Hochrhein zwingen, sich von seiner Zelle zu trennen. Der Besitz wurde dem weltlichen Schutzvogt, den Grafen von Montfort, zurückgegeben.



Die Grafen ihrerseits wollten aber ihre Grablege nicht verwaissen lassen, weshalb sie nach einem anderen Orden suchten. Sie fanden die Brüder, die sich nach Paulus, dem ersten Einsiedler, nannten und die die weltabgeschiedene Lage bevorzugten, und trafen auf ihre Bereitschaft, die leeren Klostergebäude zu übernehmen. Im Jahre 1406 zogen sie in Langnau ein. Der Paulinerorden – dies soll noch angemerkt werden – kommt in unserem Lande nochmals vor und zwar in Rohrhalden am Nordhang des Rammert zwischen Rottenburg und Tübingen; im badischen Baar-Anteil hatte er sogar drei benachbarte Besitzungen, die sich der Gunst der Fürsten von Fürstenberg erfreuten: in Bonndorf, Tannheim bei Villingen und in dem weltabgeschiedenen Grünwald zwischen Neustadt und Schluchsee. Keines dieser Paulinerklöster überlebte die Zeit der Klostersaufhebung in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts, und nirgends ist eine Niederlassung auch nur halbwegs erhalten geblieben, außer in Grünwald eine Kapelle mit dem sehenswerten Steinrelief aus dem ausgehenden Mittelalter.

Langnaus Ende war bestimmt durch das Aussterben der Montforter und den Übergang ihrer Besitzungen an das Haus Österreich. Dies geschah in jenem Jahr (1780), in dem Josef II. die Regierung antrat. Seine unter dem Namen Josefinismus bekannten Reformen erfaßten auch die Klöster, die er aufheben ließ. Sieben Jahre später wurde das Kloster samt den Liegenschaften verkauft.

Wenn man so in Langnau über Staatsmaßnahmen und die Vergänglichkeit der Welt nachsinnt, sollte man seinen Besuch dort mit einem kurzen Abstecher nach Hiltensweiler beenden. Dies kann übrigens auch per Fuß geschehen. Die alte Pfarrkirche steht inmitten einer hochgelegenen Wehrmauer. Man betritt die spätgotische Pfarrkirche mit dem schönen, feinziselierten Netzgewölbe von 1515 und sucht am Chor den Zugang zur Arnoldskapelle, so nach dem Ritter Arnold von Hiltensweiler benannt, der 1122 zusammen mit seiner Gemahlin Junzila Langnau dem Kloster Schaffhausen gestiftet hatte. In der Kapelle finden wir auch die in Langnau aufgelassenen Montfort-Gräber. Hat man das Glück, den Pfarrherrn selbst bei einer seiner liebenswürdigen Führungen zu erleben, so gewinnt man einen abgerundeten Eindruck von dieser so gut wie vergessenen Doppel-Kostbarkeit unweit des Argentals, dessen Schönheiten, aber auch Problemen man sich danach noch widmen sollte.



Die noch sichtbaren Überreste des Klosters Langnau. Der Kupferstich auf der linken Seite verdeutlicht die Anlage im 18. Jahrhundert.

Aus der Beschreibung des Oberamts Tettngang, 1838, S. 204–207:

Langnau, (Ober) Langnau, ehemals auch bloß Langen genannt, ein Weiler mit 100 katholischen Einwohnern, 2 Stunden südöstlich von Tettngang auf der linken Seite der Argen. Langnau besteht aus 3 getrennten Theilen, Ober Langnau, Kloster Langnau und Unter Langnau. Das Kloster Langnau war ein Pauliner-Eremiten-Kloster, das nicht unbedeutende Güter hatte. Es wurde am 20. April 1787 von Kaiser Joseph aufgehoben. Die noch vorhandenen ansehnlichen Klostergebäude sind jetzt mit dem ehemaligen Hofgut Privateigenthum. Die Kirche und ein Theil des Klosters wurden 1793 abgebrochen.

Hiltensweiler, katholischer Pfarrweiler mit 54 Einwohnern, Kirche und Schule und einer Schildwirthschaft. An die alte Kirche zum heil. Dionysius ist eine Art Kapelle angebaut, welche die Arnolds-Kapelle heißt. In derselben befindet sich das geschnitzte Bild des als wunderthätig verehrten heil. Arnolds, des Stifters von Langnau und Herrn von Hiltensweiler. Auch ruhen jetzt die Gebeine der Grafen von Montfort darin, die zu Langnau begraben

lagen. Die Pfarrei Hiltensweiler war dem Kloster Langnau incorporirt, und wurde von einem Klostergeistlichen von dem Kloster aus versehen. Es war daher auch kein Pfarrhaus im Orte. Als das Kloster 1787 aufgehoben wurde, bewirkte es der Prior des Klosters und Pfarrherr zu Hiltensweiler, daß die Klosterkirche zur Pfarrkirche gemacht wurde. In dem vorbehaltenen Flügel des Klosters wurde die Pfarrwohnung eingerichtet und in denselben auch die Schule von Hiltensweiler, wo sie bis dahin in dem Meßnerhause gehalten wurde, verlegt. Die Kirche in Hiltensweiler wurde an zwei Bürger um 350 Gulden verkauft. Damit war aber der obere Gemeindebezirk sehr unzufrieden und bewirkte, daß 1793 die Kirche zu Hiltensweiler wieder Pfarrkirche wurde, und Pfarrsitz und Schule dahin verlegt wurden. Es wurde dieß unter der Bedingung bewilligt, daß derjenige Theil der Pfarrgemeinde, welcher die Veränderung verlangt hatte, den erstmaligen Bau des Pfarrhauses und der Schule übernahm, wogegen ihm die Kirche und der Klosterflügel zu Langnau zum Abbruch überlassen wurde, und die Herrschaft für die Zukunft die auf ihr liegende Baupflichtigkeit behielt.

# Wider die Thierquälerei!

## Der Tierschutzgedanke im 19. Jahrhundert

Martin Scharfe

Ein gewisser Reimerich Kinderlieb ließ im Jahre 1845 ein Büchlein erscheinen unter dem Titel *Lustige Geschichten und drollige Bilder mit 15 kolorierten Tafeln für Kinder von 3 bis 6 Jahren*. Es dauerte nicht lange, bis man merkte, daß die Geschichten nicht nur lustig und die Bilder nicht nur drollig waren; daß der Autor in Wirklichkeit Heinrich Hoffmann hieß und Arzt war, der seinem Werklein auch alsbald den Titel *Struwwelpeter* gab, unter dem es auch heute noch wohl jedermann kennt.

So umstritten die drastische pädagogische Methode ist, so wenig bestritten ist die Beliebtheit und Wirkung des Kinderbuchs. Und am allerwenigsten umstritten kann die Sache sein als kulturgeschichtliches Dokument – die Antwort auf die Fragen also: Was galt seinerzeit als bös, was galt als brav?

*Der Friederich, der Friederich,*

*das war ein arger Wüterich!*

*Er fing die Fliegen in dem Haus*

*und riß ihnen die Flügel aus.*

*Er schlug die Stühl und Vögel tot,*

*die Katzen litten große Not.*

*Und höre nur, wie bös er war:*

*Er peitschte seine Gretchen gar.*

Der Tierfeind als Menschenfeind – wir alle wissen, wie die Geschichte weitergeht, und wie ihre Moral lautet: Gar noch den guten Hund malträtiert der böse Bube, aber dann hat's wirklich ein Ende, die Verhältnisse verkehren sich, der Hund beißt zur Strafe den Friedrich, welcher Not leidet, während sich das Tier an Leib- und Magengenüssen erfreuen kann. Der *Struwwelpeter* ist, so merkwürdig dies klingen mag, eines der frühen und vor allem: eines der breitenwirksamsten Werke, die sich in den Dienst des Tierschutzgedankens stellen. Denn dieser ist eine gesellschaftliche und kulturelle Angelegenheit in größerem Umfange erst seit dem frühen 19. Jahrhundert.

### Ansätze vor 1800

Natürlich ist die Idee schon im 18. Jahrhundert von Philosophen, Pädagogen und Theologen vorbereitet, und zwar in erstaunlicher Vielfalt: da wird lebhaft diskutiert, ob die Tiere wie die Menschen Schmerz empfinden, ob sie eine Seele hätten, ob sie gar sich einst in der jenseitigen Heimat wiederfänden. Der durch widerliche spätfeudale Despotie auf dem Asperg eingekerkerte Christian Friedrich Daniel Schubart sinniert und notiert in seiner Autobiographie:

*Ein Bauer führt Abends seine Pferde ermüdet in den Stall, der gerade unter mir liegt . . . Auch dieser müde alte Gaul wird einst Theil an den Freuden des Menschen nehmen, da er jetzt seinen Fluch tragen hilft. – Weine nicht, Irokese, traure nicht, Araber, du wirst deinen treuen Hund und du dein gutes Pferd wieder finden.*

Bei Schubart taugen – wie so oft – die geläufigen Schubladen «Sturm und Drang», «Aufklärung», ja auch «Pietismus» nicht (der streitbare Publizist hat seine Lebensbeschreibung bekanntlich in einer fast unerträglich frömmelnden Weise gefaßt): Schubart ist vielmehr ein engagierter Vertreter seiner Klasse, nämlich des gegen den abwirtschaftenden Adel antretenden Bürgertums des späten 18. Jahrhunderts; daher rührt, zum Teil mindestens, auch die Dramatik und Tragik seines persönlichen Lebens.

All dies verbindet ihn mit dem zwei Jahrzehnte jüngeren Christian Adam Dann, der 1837 als Stuttgarter Stadtpfarrer an St. Leonhard gestorben ist. Der pietistisch geprägte Sohn eines Hofgerichtsassessors und Tübinger Bürgermeisters war, 54jährig, wegen seiner kompromißlosen Kritik am «Theaterunfug» des Stuttgarter Hofes auf eine Dorfpfarrei strafversetzt und erst zwölf Jahre später durch eine Rückberufung in die Haupt- und Residenzstadt rehabilitiert worden. Er war ein geschätzter Prediger. Aber je und je, so vermerkt ein Biograph kritisch, *wirkte es freilich in seinen Predigten etwas störend, daß er oft von einem ganz verschiedenartigen Thema auf ferner liegende, aber ihm zur Lieblingsmaterie gewordene Punkte abschweifte; ein solcher war die Thierquälerei. Er hatte ein zartfühlendes Herz gegen alle Kreaturen, darum waren ihm Szenen der Thierquälerei, gegen welche damals noch kein Polizeigesetz bestand und welche daher in den volkreichen Straßen der Hauptstadt oft zu sehen waren, ein Greuel, und er kämpfte dagegen nicht nur durch vortrefflich geschriebene Schriften, sondern auch auf der Kanzel. Da konnte aber die Sache für den Zuhörer mitunter etwas peinlich werden. So sprach er mitten in einer trefflichen Predigt von einem Knaben, welcher kurz vorher den Fliegen zum Zeitvertreib die Füße ausgerissen hatte. Aber während er davon sprach, sah ein ihm nahestehender Zuhörer einen bösen Buben vor sich in der Kirche sitzen, welcher mit behaglicher Langeweile einer Fliege um der andern die Füße ausriß.*

### Fliegen und Maikäfer

Es ist schon erstaunlich, welche Rolle in der merkwürdigen Diskussion um die Tierquälerei die Insek-



Fürsprecher der unvernünftigen Geschöpfe: Christian Adam Dann. Illustration in W. Claus: *Brastberger bis Hofacker. Bilder aus dem christlichen Leben Württembergs* (= *Württembergische Völker*, 2). Calw und Stuttgart 1888, S. 284.

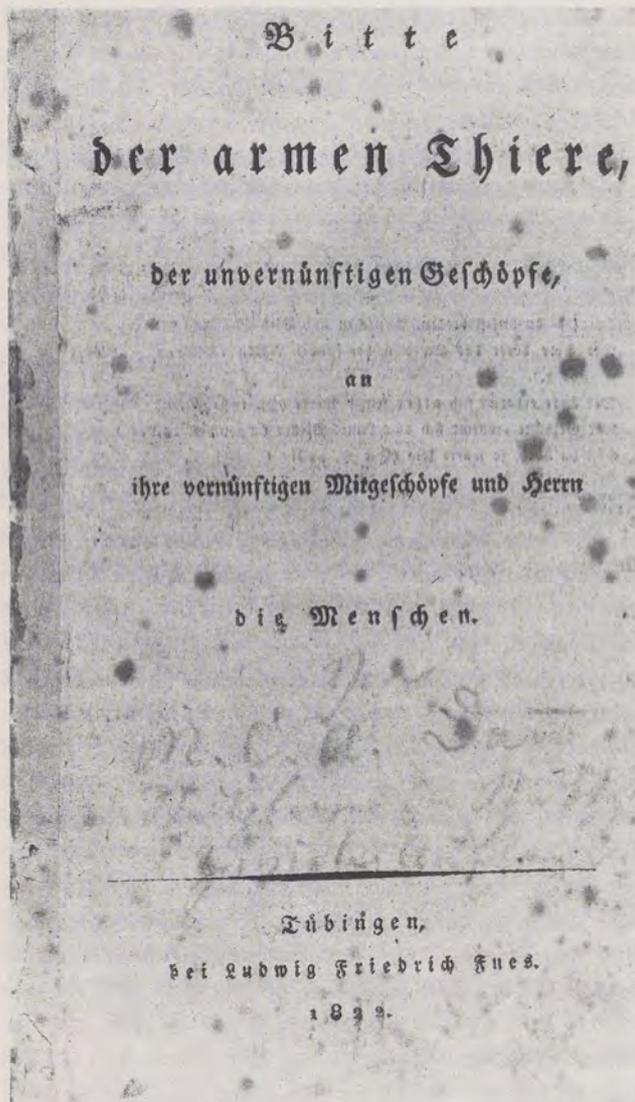
ten spielen, gerade sie – soll das als ein Indiz für die Windigkeit und Abstraktheit der Debatte genommen werden? Friedrich Ludwig Jahn, dessen umfassende Bedeutung, wenn man ihn – wie so oft – leicht herablassend «Turnvater» nennt, nur selten erkannt wird: auch er streift in seinem Hauptwerk von 1810 *Deutsches Volkstum* die Frage – aber er schlägt immerhin den ironischen Bogen vom Maikäfer zu Politik und Gesetzgebung: *Grausam sind die Tierquäler,*

*die schädliche Maikäfer zu Tode martern. Aber ist denn die Staatsaufsicht keine Hegerin und Pflegerin dieser Unbilden, wenn sie öffentlich und offenbar auf Straßen und Märkten verübt werden? Wenn die Tierchen als Handelsware in Kobern zur Stadt gebracht werden und hernach stückweise bei den Obsthändlerinnen feil sind? In der Regel nämlich dient – und das unterscheidet Jahns Anmerkung von anderen Anekdoten – das Insektenbeispiel nur als Karikatur: es soll den Tierschutzgedanken lächerlich machen.*

Carl Theodor Griesinger etwa, der ehemalige württembergische Vikar, der wegen seiner demokratischen 48er Gesinnung Verfolgte, der gescheiterte Auswanderer, der bissig-satirische Journalist – Griesinger rückt in die Galerie seiner 1839 erschienenen *Humoristischen Bilder aus Schwaben* ein eigenes Stücklein über den *Contrathierquäler* ein. Die Männer, merkt er ironisch an, seien nun die Tierfreunde und Träger des Sentiments; noch wenige Jahrzehnte zuvor, im Zeitalter der Empfindelei, seien das Regungen gewesen, die als typisch weiblich gegolten hätten, als weibliche Regungen zudem der höheren Volksklassen. *In jenen Zeiten, spottet Griesinger, geschah es, daß einmal eine thierschmerzliche Dame dem Bedienten befahl, eine Mücke, die sie durch ihr Sumsen genirte, zu fangen und in's Freie zu tragen. Der Bediente kehrte aber alsbald mit der Mücke zurück, denn es regnete und man konnte sie doch einem solchen Uebel nicht anvertrauen. Es war eine sehr rührende Zeit.*

#### Bitte der armen Thiere

Was er als Auswüchse und Fehlentwicklungen ansieht, das kritisiert Griesinger. Keineswegs aber verschließt er sich der generellen Problematik, die ja wohl offenkundig war –, man denke an die zunehmende Bedeutung des Tieres als Arbeitskraft in den Städten des frühen 19. Jahrhunderts, wo beginnende Industrialisierung, wachsender Güterverkehr und Menschenmassenzusammenballungen neue Verhältnisse schufen. *In Stuttgart*, schreibt Griesinger, *residiren die Fiakresgäule. Sieh' sie einmal an, lieber Leser, sieh' wie abgemagert sie sind, sieh' ihre lahmen Füße und wunden Rücken, betrachte ihre Augen, die schon vom Tode gebrochen zu seyn scheinen (. . .). Ich schweige von den andern gequälten Thieren, den Karren-gäulen, Holzspältern u.s.w.; denn du hast schon am Obigen genug. Der Mensch müßte kein Herz im Leibe haben, der bei solchem Anblicke nicht von Mitleid bewegt würde.* Was also, so möchte und muß man fragen, hat den in Tierschutzfragen doch durchaus sensiblen Autor veranlaßt, seinen Spott über die *Contrathierquäler* auszugießen? Dreierlei scheint da im Spiel gewesen zu sein: zum einen die Befürchtung, daß der Gaul



Eine frühe Programmschrift.  
Titelblatt der anonymen Broschüre von Christian Adam Dann aus dem Jahre 1822.

am Schwanz aufgezümt werde, wenn man Tierschutz propagiere, ohne Menschenschutz zu praktizieren – anders gesagt: daß Tierschutz erst in einer humaneren Gesellschaft funktioniere; zum andern – damit zusammenhängend – die Allergie gegen einen Verein der ehrbaren und frommen Männer; drittens schließlich ganz gewiß auch die Abneigung gegen einige der Repräsentanten.

Von ihnen wäre noch einmal der schon erwähnte Stuttgarter Pfarrer Christian Adam Dann anzuführen. Er hatte 1822 anonym eine 44-Seiten-Broschüre erscheinen lassen unter dem Titel: *Bitte der armen Thiere, der unvernünftigen Geschöpfe, an ihre vernünftigen Mitgeschöpfe und Herrn die Menschen* – ein Schriftlein, in dem er, wie er formuliert, den Tieren *eine Weile Vernunft und Sprache leihen* und sie ihre Bitte *gleichsam selbst anbringen lassen* wollte, in gefühlvollen Schilderungen ihrer alltäglichen Leiden und in einprägsamen Geschichten, in denen das dankbare,

«menschlich» empfindende Tier dem undankbaren, tierisch-rohen Menschen entgegengesetzt wird, wobei es zu denkwürdigen Verfreumdungen kommt: das Tier empfindet «sittlich», der Mensch ist das wahre «Schwein».

Christian Adam Dann steht da voll und ganz in spätaufklärerischen Traditionen; sangen doch etwa die Protestanten Biberachs nach ihrem Gesangbuch vom Jahre 1802:

*Der Menschen werden hieß,  
Giebt auch den Thieren Leben;  
Die Erde, die mich trägt,  
Ist ihnen auch gegeben;  
Der Gott, der mich ernährt,  
Schaft Nahrung auch für sie;  
Der Gott, der Menschen schützt,  
Beschütztet auch das Vieh.*

*Geschaffen zum Genuß,  
Des Daseyns froh zu werden,  
Lebt es für Lust und Schmerz  
Empfänglich hier auf Erden.  
Nie freue sich mein Herz  
Gefühllos seiner Pein;  
Gott schuf es auch für mich!  
Sollt' ich undankbar seyn?*

*Sein Fleiß erleichtert mir  
Des schweren Stands Geschäfte;  
Den Mangel meiner Kraft  
Ersetzen seine Kräfte;  
Und ich verlangte mehr,  
Mehr als es leisten kann?  
Und strengt' es ohne Noth  
Mit Wort und Thaten an?*

*Gott gieb, daß ich, ein Mensch,  
Mich nicht so tief entehre  
Und mein Gewissen nie  
Durch solche Schuld beschwere!  
Das Vieh ist Dein Geschöpf,  
Und ich bin Mensch, bin Christ!  
Barmherzig will ich seyn,  
Wie Du barmherzig bist!  
(Zitiert nach Dann: Bitte)*

Albert Knapps Tierschutzverein von 1837

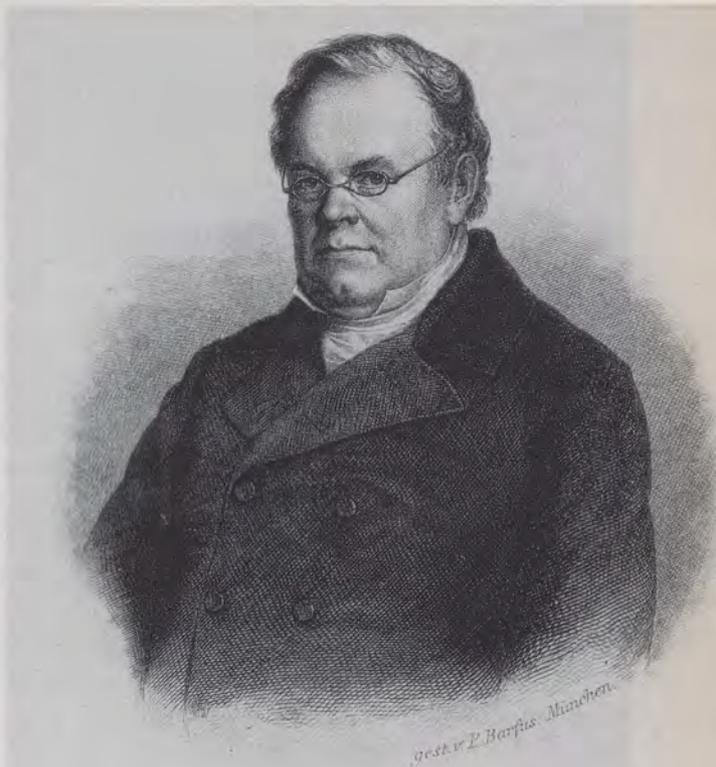
Es wird berichtet, Christian Adam Dann habe im Sinn gehabt, einen Tierschutzverein zu gründen; dazu ist es vor seinem Tode im Jahre 1837 nicht mehr gekommen. Einen einschlägigen Flugblattaufwurf aber hat Danns Bewunderer, Freund und Schüler,

der vierzig Jahre jüngere Liederdichter Albert Knapp, herausgegeben, damals Diakon an der Stuttgarter Hospitalkirche, kurz darauf Archidiakon – also Oberhelfer im württembergischen Jargon der Zeit – an der Stiftskirche. Ihm wird die Gründung des ersten württembergischen Tierschutzvereins zugeschrieben, 1837 – es sei der erste deutsche gewesen, liest man in den Lexika, aber sonst liest man es nirgends außer, wieder einmal, bei Griesinger, der darüber spottet: ein Oberhelfer als oberster Abhelfer der Thierquälerei.

Langes Leben und Breitenwirksamkeit waren dem Verein nicht beschieden, nach einigen Jahren schon ging er wieder ein. Was aber mit seinen Aktivitäten in Zusammenhang gebracht werden könnte, ist Artikel 55 des württembergischen Polizei-Strafgesetzes vom 9. Oktober 1839, das – wenn die greifbaren Nachrichten über andere Tierschutzgesetze stimmen – nach Sachsen, 1838, das zweite in einem deutschen Staat gewesen wäre. *Wer durch rohe Mißhandlung von Thieren Aergerniß gibt, ist mit Verweis, Geldbuße bis zu fünfzehn Gulden oder Arrest bis zu acht Tagen zu bestrafen.* Die Wirkung mag gering gewesen sein – weniger als ein Prozent der mit Strafe bedrohten und angezeigten Polizei-Übertretungen der Jahre 1850 bis 1852 im Stadtdirektionsbezirk Stuttgart zum Beispiel betraf die Mißhandlung von Tieren. Aber das Neuartige der Sache erkennt man an dem, was im Vorfeld der ersten Tierschutzgesetzgebung der Welt, Großbritannien 1822, im Unterhaus ablief. Die Abgeordneten betrachteten die Vorlage eines einschlägigen Gesetzentwurfs, so wird berichtet, *als einen ungeheuren Spaß; es brach . . . ein solches Gelächter los, daß der Berichterstatter (des Antragstellers) Antwort nicht verstehen konnte.*

#### Württembergischer Tierschutzverein von 1862

Gelächelt wurde sicher auch noch, als am 17. Juni 1862 in Stuttgart von vier Damen von Stand und vier Herren von Stand und Adel der Württembergische Tierschutzverein – erneut, so muß man wohl sagen, aber das Datum gilt inzwischen als das offizielle – konstituiert wurde. Im gedruckten Einladungsflugblatt zur Gründungsversammlung heißt es: *Schändliche Mißhandlung von Thieren macht gewiß bei jedem fühlenden Menschen den Wunsch rege, solcher entgegenzutreten; sehr häufig ist aber der Einzelne außer Standes hiezu, auch besorgt er vielleicht, da und dort die Diener der Obrigkeit ohne entsprechenden Erfolg anzurufen; wenn sich aber die Einzelnen vereinigen, um böswilliger Quälerei der Thiere mit Muth und Entschiedenheit entgegenzuwirken, so wird gewiß deren Streben kein erfolgloses sein. Es hat sich dieß erwiesen in den meisten größeren*



Albert Knapp.

*Ein Frank mußte sein Tisch besetzen die  
seiner Quelle Singsang L. 1867. H. 119. 7.*

Der Gründer des ersten württembergischen Tierschutzvereins: Albert Knapp. Titelstahlstich in: Lebensbild von Albert Knapp. Eigene Aufzeichnungen, fortgeführt und beendet von seinem Sohne Joseph Knapp. Stuttgart 1867.

*Städten Deutschlands sowie des Auslandes, und zuversichtlich werden die Bewohner Stuttgarts und Württembergs, welche in dem Sinne der Wohlthätigkeit den Bewohnern anderer Städte und Länder nicht hintanstellen, nicht länger zurückbleiben mit der Gründung eines Vereins, der schon vielfach und namentlich auch in neuester Zeit durch die Presse von den verschiedensten Seiten als ein dringendes Bedürfniß anerkannt worden ist.*

Ein Jahr später gibt es im Königreich 2000 Mitglieder, die einen jährlichen Mitgliedsbeitrag zwischen 30 Kreuzern – was bescheiden – und 20 Gulden – was viel ist – entrichten. Doch bis zum Jahrhundertende steigt die Mitgliederzahl nur bis auf 3000. Auch die Aktivitäten und Erfolge halten sich in Grenzen. Man gibt ein Blättlein heraus und Vereinsschriften. Die erste – Frucht eines Preisausschreibens mit acht Einsendungen – ist von dem pensionierten Pfarrer Hauff in Gmünd verfaßt; die Auflage in Höhe von

1200 Exemplaren wird kostenlos verteilt: *Sollen wir dem Thierschutzverein beitreten?* so lautet der Titel. Die zweite Schrift von 1864, von Oberstudienrat Dr. Plieninger geschrieben, ist praxisorientiert: *Thierquälerei und Menschenvergiftung. Zusammenstellung der schädlichsten Mißhandlungen der zur menschlichen Nahrung benützten Thiere. Nebst Anhang über Parasiten zunächst Bandwurm und Trichine zur Beruhigung und Vorsicht.* Und als Vereinsschrift Nr. 3 erscheint 1865 eine dritte, vermehrte Auflage der alten Broschüre von Christian Adam Dann, die *Bitte der armen unvernünftigen Thiere an ihre vernünftigen Mitgeschöpfe, die Menschen* – gleich nach Gründung des Vereins hatte man die unverkauften 2300 Exemplare der Zweitauflage erworben und an die Schulen verteilen lassen.

Breitenwirksamkeit versuchte der Verein des weiteren zu erreichen, indem er Geldprämien und Urkunden für die vorbildliche Behandlung von Pferden an langjährige Knechte von Kutschern, Fuhrleuten und Bauern verteilte; auch wurden das evangelische Konsistorium und der katholische Kirchenrat mehrmals mit Erfolg gebeten, den Schullehrern für die jährlichen Konferenzen Aufsatzthemen aus dem Problembereich des Tierschutzes zu stellen.

#### Rohe Mißhandlungen der Frösche

Ansonsten debattiert der Verein über Vivisektion und Rindviehimpfung, über die Errichtung von Pferdeschlächtereien und die Unterbringung von Droschkenpferden, über die Verminderung der Zahl der Rinder-Doppeljoche und der schweren Pferde-Kummete und über das Stopfen der Gänse. Meist indessen fühlt man sich in Sachfragen inkompetent, ist deshalb froh, wenn die Obrigkeit die Initiative ergreift – so bei der Einführung geräumiger Eisenbahnviehwagen und bei einer Anordnung des Ministeriums des Innern, daß die Maikäfer einzusammeln und mit siedendem Wasser abzubrühen seien. Als besonderer Erfolg gilt eine Verfügung des Innenministeriums vom 27. Oktober 1863, veröffentlicht im Regierungs-Blatt für das Königreich Württemberg, die folgenden Wortlaut hat: *Da es sich durch eingezogene Notizen ergeben hat, daß bei der Bereitung von Froschschenkeln zum Verspeisen häufig rohe Mißhandlungen der Frösche vorkommen, so sieht sich das Ministerium veranlaßt, darauf aufmerksam zu machen, daß solche Mißhandlungen nur dadurch vollständig vermieden werden, daß den Fröschen vor der Abnahme der hintern Beine der Kopf mit einer starken Scheere vom Rumpfe abgetrennt wird. Die Polizeibehörden werden beauftragt, dahin zu wirken, daß diese Behandlungsweise bei Bereitung jener Speise allgemein durchgeführt und daß*

*Uebertretungen des Art. 55 des Polizeistrafgesetzes vom 2. Oktober 1839, welche bei solchem Anlasse vorkommen, gebührend bestraft werden.*

Ein weiteres Gesetz also, das der sattsam bekannten und oft beklagten Spitzelei des alten Obrigkeitstaa-tes Stoff und Anlaß bot. Allein in den zwei Jahren Mitte 1895 bis 1897 schüttete der Stuttgarter Verein an die 2000 Mark für Anzeigepremien aus an Landjäger und Polizei – das heißt: für genau 3890 Anzeigen. Wen wundert's bei diesem System, daß gleichzeitig die zahllosen anonymen Denunziationen aus der Bevölkerung beklagt werden müssen? Da paßt beides zusammen: die Notwendigkeit von Spitzelpremien und das Verpetzen, zu dem man sich nicht bekennt. Die Tierschutzidee stößt, bei aller Euphorie in den gehobenen Kreisen, offenbar rasch an ihre Grenzen. Dafür muß es Gründe geben.

Der Stuttgarter Stadtdekan Leibbrand hat bald nach Gründung des württembergischen Vereins einige der Schwierigkeiten benannt: er spricht vom *Vorurtheil, daß der Thierschutz am Ende doch ein Eingriff in das Eigenthum des Bürgers und dessen Benützung sei.* Das Tier hier also gedacht als Sache, als Instrument, als Arbeitsmittel, mit dem unpfleglich umzugehen sich möglicherweise von selbst verbietet. Man weiß es ja aus der bäuerlichen Arbeitswelt des 19. Jahrhunderts, daß eine Frau oft als leichter ersetzbar galt als ein Pferd. In diesem Sinne werden wohl auch die Andeutungen des Kulturhistorikers Wilhelm Heinrich Riehl zu deuten sein, der 1854 bei seiner Lobpreisung des «Ganzen Hauses» notiert, den Bauern verbinde keine sentimentale, sondern eine naive Freundschaft mit seinem Vieh; die spezifische Lebensweise, so Riehl, gebe dem Verhältnis des Menschen zum Tier von selbst einen *humane Deutung.*

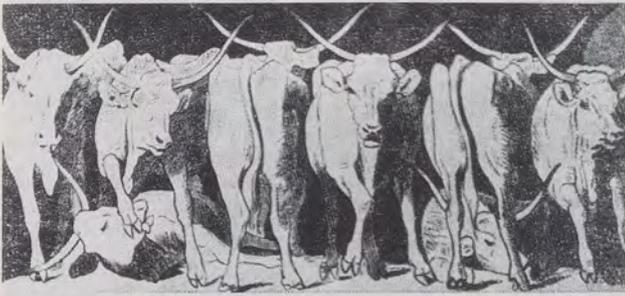
#### Tierliebe und Menschenliebe

Das mag der Freiherr von Gültlingen als erster Vorsitzender des württembergischen Tierschutzvereins, das mögen seine Nachfolger, die Grafen Taubenheim und Zeppelin – und die Königin Olga, die das Protektorat übernommen hatte –, anders gesehen haben wie auch die überwiegend den Verwaltungsbeamten angehörigen sogenannten Agenten in den einzelnen Oberämtern und die zahlreichen Pfarrer und Präzeptoren unter den Mitgliedern. Denn möglicherweise lag es jenseits ihres Erfahrungshorizonts, was Carl Theodor Griesinger 1839 geschrieben hatte: *Wer wüßte nicht, daß der Ochse, wenn er Abends vom Felde heimkehrt, behaglich an seiner Krippe fressen darf, während der Knecht noch lange arbeiten muß, bei schmaler Kost und noch schmalerm Trunk, nicht selten dazu noch ausgescholten wird und mit*



Kaiser Wilhelm in seinem Hühnerhofe.

Kaiser Wilhelm in seinem Hühnerhofe. Illustration nach einer Zeichnung von Paul Bürde in: Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt. Jg. 1873, S. 703.



Appell an das Mitleid: In einem Viehwagen der österreichischen Eisenbahn. Illustration nach einer Zeichnung von M. D. in: Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt. Jg. 1874, S. 547.

Schmerzen auf den Untergang der Sonne wartet? denn der Ochse muß feist werden und Ruhe haben, damit der Metzger ihn kauft, der Knecht aber wird nicht verkauft und ist nur um so flinker, je weniger Fleisch er auf dem Leibe liegen hat. Soweit Griesinger, der, wie man sieht, die Art und Weise, wie die Menschen ihre Verhältnisse zueinander regeln, als das eigentliche Problem ansieht. Wie schreibt er doch? *Der Contrathierquäler hat besonders zwei Worte liebgewonnen: Menschenliebe und Thierliebe. Hat er's aber erst in der Menschenliebe weit gebracht, so wird sich die Thierliebe schon von selbst einstellen.*

#### Christian Wagners Achtung des Lebendigen

Konsequent hat diese zutiefst humane Idee der Schätzung, Schonung und Erhaltung *al l e n* Lebens hierzulande wohl erst Christian Wagner, der Kleinbauer aus Warmbronn, vertreten, gegen Ende des Jahrhunderts. 1894 erschien sein *Neuer Glaube* im Druck, in der Gestalt eines Katechismus – von manchen bewundert, von vielen belächelt als das Werklein des Spintisierers, der sommers seine kleine Wirtschaft gegen manche Regel der Ökonomie umtrieb und winters dichtete.

Heute indes erkennt unser geschärftes Bewußtsein die Klarsicht und Wahrheit der Gedanken Christian Wagners. Blumen sind nicht allein da, *um die Menschen zu ergötzen, wie sie so dünnlich meinen.* – *Um ihrer selbst nur und ihrer hohen Aufgabe willen sind, prunken und duften sie. . . Mordgesellen* gar nennt er die Zerstörer des Waldes. . . *Rechtsanerkennung und, daraus hervorgehend, Achtung und Schonung des Lebendigen* ist Wagners Glaubensprogramm:

#### Unveräusserlich

*Ist alles Leben, auch das kleinste Ich.*

*O grässlicher Irrtum der Menschen, zu wähnen, dass die Tierwelt nur um ihretwegen (der Menschen) da sei und folglich rücksichtslos verbraucht werden dürfe – das sagt*

einer just in dem Augenblick, da Ökonomie und Wissenschaft die Tier- und Pflanzenproduktion und die Voraussetzungen für ihre Vermarktung so weit vorangetrieben haben, daß Menschen nicht mehr hungern müßten, wenn sonst in den Beziehungen der Menschen, der Klassen, der Völker alles stimmte. Deshalb wohl fordert Wagner nicht nur *Achtung der natürlichen Rechte der Tiere. Billige Berücksichtigung ihres dürftigen Seins und ihrer Ohnmacht, ihrer Mutter- und Kinderverhältnisse.* Nein, er will mehr: *Ich möchte eine grössere Wertschätzung des Lebens einführen, nicht gleich der Menschenschätzung nach Mark oder Gulden, sondern nach seinem eigentlichen unbezahlbaren Lebenswert – kurzum eine Kultur, die in dem Grundsatz gipfelt, nie und nirgends Qual zu schaffen.*

Nicht der isolierte Gedanke einer Schonung der Blumen oder des Waldes oder der Tiere ist es also, nicht Mitleid bloß mit armen und unterdrückten Menschen, was Wagner umtreibt. Ihm schließt sich alles zusammen, er kennt die Welt, er weiß, was die Menschheit, ja was den Planeten bedroht – und was erhofft und erkämpft sein will:

*Wann kommt der Freiheit Tag, das Morgenrot  
Der bessern Zeiten, wo der Herrscher Tritte  
Verklungen sind, wo kein Tyrann mehr droht  
Noch Schweiss erpresst dem Armen in der Hütte?*



Tötet schmerzlos! Das Emblem des Berliner Thierschutz-Vereins zur Bekämpfung der Massenthierquälereien im Deutschen Reich. Aus einem Flugblatt, Berlin o. J.

*Wann kommt der Freiheit Tag, wo kein Tyrann  
In Fesseln legt der Denker kühnen Meister?  
Wann kommt die Zeit? Wann bricht einmal der Bann,  
Der wie ein Alp darnieder hält die Geister?*

*Wann kommt der Friede, wo kein Schmerzensruf  
Des Blutenden mehr ächzt vom Schlachtgefilde,  
Noch Sterbende mehr stampft der Rosse Huf,  
Noch Speere rasseln auf die Eisenschilder?*

*Wann kommt die Zeit, wo Feuerrohr und Schwert  
Verschwinden werden aus der Menschheit Diensten?  
Wo jedes Kriegsgross wird zum Ackerpferd?  
Gross jeder Geist nur in des Friedens Künsten?*

Dies noch lang, noch zwei Jahrzehnte vor dem Weltkrieg – dem ersten. Kriegsgrosse zu Ackergäulen, Schwerter zu Pflugscharen, Spieße zu Sicheln, des Propheten Micha Hoffnung und Vision wird erneuert. Die Friedensordnung der Völker, die neue und gerechte Einrichtung der Gesellschaft – an einem solchen Programm zeigt sich, wie töricht es wäre, sich über Christian Wagners Aufruf, die Tiere *ins Ausgeding* zu nehmen, lustig zu machen.

Tierschutz, das haben manche zuweilen vergessen – und Griesinger hat sie darob verspottet –, läßt sich nicht auf einer humanistischen *Insel* praktizieren: er gehört auf das *Festland* des Humanismus.

Wenn er da freilich seinen Platz hat, dann läßt sich der Gedanke, der sich so wohl im 18. Jahrhundert findet als bei Griesinger und bei Wagner und neuerdings auch bei immer mehr Zeitgenossen – wahrer Tierfreund sei nur der, der auch wahrer Menschenfreund sei (um es altertümlich auszudrücken): dann läßt sich dieser Gedanke nicht länger als bloß idealistisch abtun. Die Erfahrungen unserer Gegenwart, die Sorgen um unsere Zukunft verbieten uns das. Das ist der aktuelle Gehalt einer Materie, die wir im 19. Jahrhundert verstaubt wähten.

## Hauptsächlich benützte Quellen

Beschreibung des Stadtdirections-Bezirk Stuttgart. Stuttgart 1856.

Christliche Religionsgesänge für die öffentliche und häusliche Gottesverehrung der Evangelischen Gemeinde in Biberach in der Stadt und auf dem Lande. Biberach 1802.

W. CLAUS: Von Brastberger bis Hofacker. Bilder aus dem christlichen Leben Württembergs (= Württembergische Väter, 2). Calw und Stuttgart 1888 (S. 292 f.: Christian Adam Dann).

CHRISTIAN ADAM DANN: Bitte der armen Thiere, der unvernünftigen Geschöpfe, an ihre vernünftigen Mitgeschöpfe und Herrn die Menschen. Tübingen 1822.

CHRISTIAN ADAM DANN: Nothgedrungenener, durch viele Beispiele beleuchteter Aufruf an alle Menschen von Nachdenken und Gefühl zu gemeinschaftlicher Beherzigung und Linderung der unsäglichen Leiden der in unserer Umgebung lebenden Thiere. Dritte, verbesserte und nach den heutigen Zuständen und Bedürfnissen vermehrte Auflage durch T. P. (d. h. Oberstudienrat Dr. T. Plieninger) (= Schriften des Thierschutzvereins in Württemberg, Nr. 8). Stuttgart 1871.

SIEGFRIED GIEDION: Die Herrschaft der Mechanisierung. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte (1948). Frankfurt/M. 1982 (S. 238–277: Mechanisierung und Tod: Fleisch).

CARL THEODOR GRIESINGER: Silhouetten aus Schwaben. Heilbronn 1838 (S. 50–52: Der Fiacre).

CARL THEODOR GRIESINGER: Humoristische Bilder aus Schwaben. Heilbronn 1839. Reprint Tübingen 1979 (S. 113–121: Der Contrathierquäler).

OTTO GÜNTTER (Hg.): Gesammelte Dichtungen von Christian Wagner. Stuttgart 1918.

Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand E 14 (Kabinettsakten IV), Büschel 1061 (= Tierschutzverein 1862–1898).

FRIEDRICH LUDWIG JAHN: Deutsches Volksthum. Lübeck 1810. – Neudruck Frankfurt/M. o. J.

ALBERT KNAPP: Lebensbild von Albert Knapp. Eigene Aufzeichnungen, fortgeführt und beendet von seinem Sohne Joseph Knapp. Stuttgart 1867.

DIETER NARR, ROLAND NARR: Menschenfreund und Tierfreund im 18. Jahrhundert. In: Studium Generale 20/1967, S. 293–303.

Stadtdekan LEIBBRAND: Stuttgart. Die Anstalten und Vereine für Wohlthätigkeit. Festgabe für die Mitglieder des Kirchentages und Kongresses für innere Mission von den bürgerlichen Kollegien der Stadt. Stuttgart 1869.

Rechenschaftsbericht über die Thätigkeit des württemb. Thierschutz-Vereins im ersten Jahr seines Bestehens vom Juni 1862 bis dahin 1863. Stuttgart 1863.

Regierungs-Blatt für das Königreich Württemberg.

Rescripten-Buch für die Schule zu Aichelberg. 1889 ff.

WILHELM HEINRICH RIEHL: Die Familie (1854). 9. Auflage. Stuttgart 1882.

MARTIN SCHARFE: Kollektaneen zur Geschichte der Tierschutz-idee. In: Die Schulwarte 21/1968, S. 826–846.

CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART: Schubart's Leben und Gesinnung. Von ihm selbst im Kerker aufgesetzt. 2 Bände. Stuttgart 1839.

E. S. TURNER: Animals and Humanitarianism. In: Joseph Klaitis, Barrie Klaitis (Hg.): Animals and Man in Historical Perspective. New York etc. 1974, S. 144–169.

CHRISTIAN WAGNER: Neuer Glaube. Stuttgart usw. o. J. (1894). Reprint Kirchheim/Teck 1980.



Der  
**Württembergische Tierschutz-Verein**  
 hat dem  
**Michael Sieck**  
 bei Englwirt Dang in Biberach



diesen **Ehren-Brief**

sowie eine  
**Prämie von 15 Mark**  
 als Zeichen der Anerkennung für 15 jährige treue  
 Dienste als Pferd knecht insbesondere für die gute und  
 schonende Behandlung der ihm anvertrauten Tiere  
 anerkannt.



Stuttgart, den 1. September 1898.

Der Vorstand:

*Joseph ...*  
 Der Schriftführer:  
*Adolf ...*



Ehrenbrief des Württembergischen Tierschutzvereins für einen Biberacher Roßknecht, 1898.  
 Im Besitz von Helmut Hoffmann, Biberach.

## Von Denkmalen und den Menschen, die damit umgehen

*Diesen Vortrag hat der Architekturschriftsteller Falk Jaeger bei der Überreichung des Peter Haag-Preises 1983 gehalten. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND hat diesen Preis für die denkmalpflegerisch beispielhafte Wiederherstellung von Häusern durch private Eigentümer gestiftet. Rund 120 Gäste waren am Sonntag, dem 16. Oktober, in Horb im Erdgeschoß des Talhauses zusammengekommen, in einem der drei ausgezeichneten Objekte. Die Besitzer Nina und Guido Michielin samt ihrem Architekten Albrecht Laubis haben mit dem erhaltenden Umbau dieser vom Abbruch bedrohten Scheuer Vorbildliches geleistet. Das Talhaus wird im Heft 2/84 der SCHWÄBISCHEN HEIMAT vorgestellt, ebenso das gleichfalls mit dem Peter Haag-Preis bedachte fränkische Fachwerkhaus in Obersulm-Sülzbach, das Gerhard Wieland-Klug und die Restauratoren Heidelinde und Norbert Malek wieder hergestellt haben. Sylvia und Professor Dr. Martin Greiffenhagen verdeutlichen ihren Anteil an der Sanierung eines Esslinger Handwerkerhauses auf den Seiten 48 bis 55 dieses Heftes. Der Text entspricht der Ansprache, die Frau Greiffenhagen im Horber Talhaus gehalten hat. Doch nun zu den Ausführungen von Falk Jaeger, die mit einem Zitat beginnen:*

*Wir fühlen uns verpflichtet, unseren Beitrag zur Erhaltung unserer schönen Altstadt zu leisten, erklärte mir einmal ein korrekt gekleideter Geschäftsinhaber in wohlüberlegten Worten und verwies auf die Fassade, vor der wir standen. Es handelte sich um einen prächtigen Fachwerkgiebel oberhalb eines stattlichen Konfektionsgeschäftes, das ihm der Schwiegervater vor Jahren als etwas verstaubte Tuch- und Leinenhandlung übergeben hatte. Sehen Sie selbst – das schönste Haus in der Straße! Ja, die Altstadt ist eben unser Anliegen! Die Altstadt ist unser Kapital, hätte er ehrlicher Weise sagen sollen, denn «Fachwerk hat goldenen Boden» – für die Geschäftswelt und die Fußgängerzonen unserer Innenstädte allemal.*

### Erwerbssinn und Pseudofachwerkbretter

«Fachwerk hat doppelten Boden», hätte in diesem Falle wohl auch gepaßt, denn was sich dem flüchtigen Betrachter da als ehrwürdiges, dreihundertjähriges Patrizierhaus darbot, entpuppte sich bei näherem Hinsehen als potemkinsche Tapetenarchitektur. Man spürte geradezu, daß das aufgenagelte Fachwerk nichts zu tragen hatte. Ist es der unsympathische Plastikputz zwischen den glattgesägten Pseudofachwerkbrettern, sind es die aufgeklebten

Fenstersprossen oder die «echt Berliner Wandlaterne» aus künstlich patiniertem Messingblech, die einen angesichts dieser gebauten Charakterlosigkeit je nach Temperament in nostalgischen Weltschmerz verfallen lassen oder einem die Zornesröte ins Gesicht treiben?

Dieser Kaufmann ist Nachfahre jener stolzen Patrizier, denen die Künste noch ureigenstes Anliegen waren und die Kulturpflege noch nicht an öffentliche Institutionen delegiert hatten. Wenn er nun durch die wie von Geisterhand weichende Glastüre in sein gleißendes Geschäft mit der klinisch sauberen Schleifackeinrichtung tritt, vermißt er denn nichts? Wenn er, das aseptisch-weiß gestrichene Bontreppehaus meidend, von der lautlos gleitenden Aluminiumkabine des hydraulischen Fahrstuhles mühelos in das Obergeschoß expediert, durch die makellos mahagonifurnierte Tür in das elegante, stützenlose Großraumbüro gelangt und dann durch die Dreh-Schwenk-Kippflügel Fenster mit Einhandbedienung in die malerisch-winklige Altstadt hinaus blickt, fehlt ihm dann nicht etwas? Spürt er vielleicht doch, daß er mit dem Abriß des alten Gebäudes nicht nur wertlose, morsche Balken abräumen ließ, sondern daß er die Seele eines Hauses und eines Ortes mit auf den Kehrricht warf? Was ist ihm geblieben von den Werten seiner Väter außer einem ausgeprägten Erwerbssinn? Was wird er seinen Kindern zu vermitteln haben?

### «Zweite Haut» mit Platten

Ein andermal war das Haus schräg gegenüber das Objekt meiner Neugier. Ich muß wohl nicht harmlos genug gefragt haben, jedenfalls schien der Besitzer sogleich zu denken, Angriff sei wohl die beste Verteidigung. Ob ich denn nicht die alte Bruchbude vor der Modernisierung gesehen habe? Ob er sich wohl mit den Heizkosten hätte ruinieren sollen? Und ob ich wohl die morschen Sprossenfenster hätte putzen wollen? Er hatte seinem in die Jahre gekommenen Giebelhaus «eine zweite Haut spendiert», wie er sich ausdrückte. Das sei sehr schnell und preiswert gegangen, wußte er zu berichten. Die Handwerker hätten einfach einen Lattenrost auf die Wände genagelt, ordentlich Wärmedämmung dazwischen und dann die Platten drauf. Fertig! Dicht! Nur bei den Ecken hätten sie etwas geschimpft. Aber die Fassade sei wartungsfrei! Und selbstreinigend! Nur mühsam gelang es mir damals, über die



Der Marktplatz in Horb, aufgenommen ca. 1950, wie er sich auch heute noch zeigt. Rechterhand das bemalte Rathaus.

Unten das Stubensche Schließchen, das jetzt eingerüstet ist, und das Ihlinger Tor, das um 1840 sein Fachwerkobergeschoß verloren hat. Die Chorherrenscheuer ganz rechts ist mittlerweile gerichtet.



Schmutzfahnen hinwegzusehen. Unten, am Sockel mit «Naturstein-Look», war eine der Platten häßlich gesprungen und hing zur Hälfte herunter. Ein Kind hatte wohl sein Radelrutsch etwas unachtsam angelehnt. Ein Haus im Totenhemd, hohlwangig, mit leeren Fensterhöhlen glotzend, fertig zum Einsargen, diese Assoziation blieb mir in Erinnerung. Daß die Vision so unreal nicht war, zeigte sich beim Abschälen der Wunderfassade. Feuchtigkeit hatte sich eingeschlichen und betrieb im Verborgenen ihr schändliches Werk. Das Haus war binnen kurzem um Jahre gealtert.

Heute präsentiert es sich in neuem Glanz. Ein bescheidenes Fachwerk war unter dem Putz zutage getreten, und da die klassizistische Fassung mit Gesimsen und Verdachungen zerstört war, entschied man sich einvernehmlich für das Sichtfachwerk. Viel Überzeugungsarbeit mit Engelszungen und klingender Münze war zu leisten gewesen, vom Denkmalpfleger, vom Stadtplaner, vom Stadtbildarchitekten, bis sich der Besitzer in der Lage sah, dem Vorschlag zur Entfernung der Plattenfassade zu folgen. Zuviel Substanz, zuviel Charakter gingen allerdings bei dem unrühmlichen Intermezzo verloren, als daß man von einem «happy end» sprechen könnte. Das kann nur, wer mit dem Mittelmaß zufrieden ist. Oder jener, der die denkmalpflegerische Praxis kennt.

#### Alpenländisch-urig im Stadtpalais

Ein «rechter Kerle» ist der Lammwirt, ein «Drumm Mannsbild» sozusagen, mit ehrfurchterweckendem Schnurrbart. Er kam vor wenigen Jahren aus dem Bayerischen. Den Gasthof Lamm übernahm seine Vertragsbrauerei von einer Restaurantkette, die wohl einen zu großen Schluck aus der Investitionspulle genommen hatte. Die kostspielige, alpenländisch-urige Einrichtung mit echten Holzpaneelen an Wand und Decke und massiven Holzfällertischen, die der Vorbesitzer in das barocke Stadtpalais hatte einbauen lassen, war gerade nach seinem Geschmack. Mit einer Schwarzwalduhr, friesischen Blauguttellern und Frankfurter Bembeln auf dem Tresenboard ergänzte er das Interieur und schmeichelte so den Gästen aus anderen deutschen Ländern. Auch einen Dreschflegel, eine Sense und sogar ein stilechtes Plätteisen hatte er als Wandschmuck organisiert. Für ordentlich Geranien vor dem Fenster sorgte die Frau Wirtin.

Kürzlich traf ich ihn vor seinem Gasthof, wie er, mit den Armen immer wieder runde Figuren beschreibend, angeregt auf einen Firmenvertreter einredete. Weiß-blaue Markisen wolle er über den Fenstern

anbringen lassen, das passe wunderbar zu seinem mittelalterlichen Haus, klärte er mich auf und ließ sich in seiner Begeisterung durch meine irritierte Miene nicht beeindrucken. «Mittelalterlich», hatte er tatsächlich gesagt . . .

Die Schweinsbratwürstel von seinem rustikalen Holzkohlegrill erfreuen sich im Städtchen großer Beliebtheit. Dem Durstgefühl kann man, wie schon außen auf dem indirekt beleuchteten Schild ersichtlich, mit echtem Pilsener begegnen. Oder mit Andechser Klosterbräu, denn das Wappen der Brauerei prangt heute in einer Rocaille-Kartusche über dem Eingang und ersetzt das verschnörkelte Monogramm des barocken Hausherrn durch das Wappen des heutigen.

#### Liebe zu Häuserpersönlichkeiten

Knitze Hosenhändler, wenig gut betuchte Hausbesitzer und allzu rührige Lammwirte gibt es auch in Sülzbach, Esslingen und Horb, den Orten, wo die mit dem Peter Haag-Preis 1983 ausgezeichneten Objekte stehen und die Menschen wohnen, denen wir unsere Anerkennung aussprechen. Anerkennung keineswegs dafür, daß sie nicht als Händler oder Wirt ihr Brot verdienen, sondern dafür, daß sie offenkundig eine glücklichere Hand haben im Umgang mit altem, erinnerungsträchtigen und charaktervollem Kulturgut, mit sensiblen und schutzbedürftigen Wesen, wie es nun einmal historische Hauspersönlichkeiten sind. Nicht die wissenschaftlich untermauerte denkmalpflegerische Leistung und die bautechnische Perfektion sind hier in unserem Zusammenhang von Interesse, sondern die emotionale Beziehung – früher hätte man sagen dürfen: Liebe – der Eigentümer zu ihren selbstgewählten Pflegekindern.

Das Engagement, das seine Kraft aus einer solchen Beziehung schöpft, geht doch in jedem der drei hier zu würdigenden Fälle weit über das «Normale» hinaus, was immer das bei Sanierungen sein mag. Da wurde in Sülzbach nicht nur konserviert, was vorhanden, rekonstruiert, was fehlerhaft war – beispielsweise die herrlichen geschnitzten Eckpfosten –, da wurden auch originale Barocktüren aufgetrieben und eingebaut, ein historisches Geländer, alte Tonplatten fanden Wiederverwendung.

#### Man kann auch im Museum leben

Einem solchen Haus haftet nun der Geruch des Musealen an. Mit dem Begriff Museum ist es jedoch so eine Sache. Wie oft muß sich die Denkmalpflege gegen den Vorwurf zur Wehr setzen, sie wolle ein Ge-



Die Liebfrauenkirche in Horb. Links das Gasthaus zum Hirsch mit einem Treppenhauseanbau aus den 20er Jahren, rechts der Neubau des Altersheims Ita von Toggenburg, errichtet Mitte der 60er Jahre an der Stelle des alten Spitalhofs. Das stattliche Haus zwischen Kirche und Altersheim hat der Erweiterung des Krankenhauses weichen müssen. (Foto von 1971)

bäude oder eine Stadt zum Museum machen. Kein Festvortrag eines Denkmalpflegers, bei dem er nicht Gegenteiliges beteuerte, kein Buch über Denkmalschutz, in dem die vermeintlich fortschritts- und lebensfeindlichen Ambitionen jener, die sich kraft Amtes für den Erhalt unseres historischen Erbes einsetzen, nicht unter die Lupe genommen würden. Den Kritikern dient jedoch ein recht verstaubter Museumsbegriff als Vehikel für ihre Verbalattacken. Es sind vielleicht Architekten, die bei der Ausübung ihrer Kunst beim Denkmalpfleger auf unliebsamen Widerstand gestoßen sind. Es sind vielleicht Geschäftsleute, die sich ein Althaus als Werbeträger gefügig machen wollen. Es sind technokratische Stadtplaner, die den zügigen Ablauf ihrer Sanierungsverfahren gefährdet sehen, in jedem Falle jedoch Betroffene. Aber es sind auch wiederum die gleichen Zeitgenossen, die an der heimischen Wohnungstür einen neubarocken Türklopfer angebracht haben, denen die verkupferte Milchkanne als

Schirmständer dient, Omas Sekretär als Hausbar und ein altes Wagenrad als Grilltisch im Garten. Was ich damit zum Ausdruck bringen möchte: Man kann auch in einem «Museum» leben! Ganz unbelesen mag dieses Plädoyer leicht abwegig klingen, doch was unterscheidet eigentlich sorgsam zusammengetragene Interieurs von den Schauräumen eines Heimatmuseums? Es fehlen doch nur die Schildchen. Doch die Daten seiner Schätze hat der Liebhaber sowieso im Kopf. Er wird sich in seinem selbstgestalteten Ambiente wohlfühlen – doch wohlfühlen und wohnen haben nicht nur die ersten Buchstaben gemein.

Mir scheint es so abwegig nicht, den Museumsge danken auch für Teile eines Stadtbildes zu akzeptieren. Ohnehin hat es sich in vielen Städten, die mit Stolz ihre alte Kernstadt vorzeigen, eingebürgert, die wertvollsten «Exponate» mit Erläuterungen auf Hinweistafeln auszustatten. Auch in Horb hat man sich ja derlei Texte ausgedacht.

## Die Altstadt von Horb als Museum?

Bleiben wir ruhig einmal bei Horb und spielen das Modell von der Altstadt als Museum durch. Ein modernes Museum hat neben dem Sammeln und Ausstellen auch die Aufgabe, zu restaurieren, zu konservieren und zu forschen. Letzteres steht in Horb noch aus, doch es kann keinen Zweifel daran geben, daß eine qualifizierte Hausforschung und eine umfassende Baugeschichtsschreibung nicht nur den Sanierungsplanern und den Denkmalpflegern wertvolle Hinweise an die Hand gäben, sondern auch Interesse und Motivation so mancher Hausbesitzer wecken könnte, denn Geschichte, am eigenen Besitz hautnah dargebracht, ist kurzweiliger als «Dallas», das Erforschen eines Hauses bestimmt spannender als «Der Alte».

Horbs Baugeschichte ist ein fruchtbares Feld, das bislang hauptsächlich von privaten Heimatforschern beackert wurde; hier ist allerdings Beachtliches geleistet, geschrieben und sogar selbst verlegt worden.

*Eine Altstadt darf nicht zum Museum werden, sondern muß ein lebendiger Organismus sein und bleiben*, so steht es auch in der Präambel zur Horber Gestaltungssatzung. Ich sehe darin keinen Gegensatz. Historische Gebäude von Wert können doch lebendig bewohnt werden, nirgendwo könnten wir das besser nachvollziehen als in diesem schönen Fachwerkhause, in dem wir hier zusammengekommen sind. Längst ist es nicht mehr strittig, daß eine Dachrinne aus Kupfer gleiche Dienste tut wie eine aus Plastik, daß ein Klappladen Licht und Lärm abweisen kann, wie dies ein moderner Rolladen tut, daß eine altstadtverträgliche Werbeschrift so viele Kunden anlockt wie eine schreiende Leuchtreklame.

### Altstadt: ein Dokument der Stadtgeschichte

Könnten die Fassaden am Horber Markt alle restauriert werden, müßten nicht mit leeren Augen in die Welt starren, sondern könnten ihre harmonische Teilung mit Sprossenfenstern zurückgewinnen, wer spräche von einem toten Museum? Oder die Häuser in der Hirschgasse: ob man dem Gasthof Hirsch nicht wieder die steinernen Fensterkreuze und den Staffelgiebel spendieren sollte? Gar manches ehemalige Sichtfachwerk steckt dort noch unter Verputz. Es freizulegen hieße, die Häuser zu attraktivieren und der Hirschgasse als einer der beiden im Mittelalter bedeutendsten Straßenzüge der Stadt im Sinne einer musealen Dokumentation und Geschichtsdarstellung wieder zu angemessenem Ansehen zu verhelfen.

Bitte verstehen Sie mich nicht falsch: Es kann nicht darum gehen, um jeden Preis touristisch attraktives Fachwerk freizulegen, gleichgültig, ob es ehemals als Sichtfachwerk oder als rein konstruktives Tragwerk mit Putzfassade konzipiert war, nur um zu möglichst malerischen Kulissen zu gelangen. Die denkmalpflegerische Sorgfalt darf nicht außer acht gelassen werden, es gilt vielmehr, der Altstadt ihre ohne Not aufgegebene Eigenschaft als Dokument der Heimat- und Stadtgeschichte zurückzugeben.

### Abbruch und sprachlose Neubauten

Ohne Not auch sind noch in jüngerer Zeit Anwesen wie «das alte Wetzeln» abgebrochen und durch sprachlose Neubauten ersetzt worden, die man heute wohl als deplaziert bezeichnet. Der Eindruck von einem sympathischen alten Städtchen mit einem

Die Hirschgasse vor 1960. Die Häuser hinter dem Fachwerkbau, dem Junghans-Haus, sind abgebrochen und durch einen zweieckigen Neubau ersetzt.



durch die Spornlage sehr charakteristischen Panorama, der sich dem Autofahrer von Nordstetten her bietet, wird erst noch einmal durch den Neubaubereich an den Christophorusbrücken unterbrochen. Hier hat sich die Gemeinde ein kleines Geschäftszentrum im modernen Stil geschaffen, für das Bedarf bestand, akzentuiert gar durch ein bescheidenes «Hochhaus». Rechts der Blick auf den Mühlgraben und das Wassertor, eine Idylle, die noch gewisser Aufräumarbeiten bedarf.

Zu den maßstabsprengenden und im Charakter einen falschen Ton anschlagenden Gebäuden muß vor allem das Altersheim «Ita von Toggenburg» gezählt werden, dessen mächtig-schweres, schwarzes Eternitdach im Volksmund unschöne Beinamen provoziert.

Besseres Gespür hatte man einige Jahre später schräg gegenüber beim Erweiterungsbau des Krankenhauses. Obgleich auch dessen Architektur keine Offenbarung darstellt, hat man sich doch einer Sprache bedient, die einen Dialog mit der historischen Nachbarschaft ermöglicht.

#### Weitere Erneuerungen in Horb dringend

Außerhalb der förmlichen Sanierungsgebiete «Kaiser», «Hirschgasse» und «Krankenhausenerweiterung» gibt es natürlich noch viel zu tun, so am Ihlinger Tor, einer städtebaulichen Situation von seltenem Rang. Draußen das Gaistor ist von privater Seite schon verdienstvollerweise saniert worden. Drinnen gilt es jetzt, das Stubensche Schlößchen zu retten. Ein großer Brocken für das Gemeinwesen, dem das teure Sanieren schwerer fällt als reichen Industriestädten. Trotzdem scheint man in der glücklichen Lage, mit dem neuen Parkhaus an der Nekarstraße das Parkplatzproblem lösen zu können, wovon andere Städte wiederum nur träumen können.

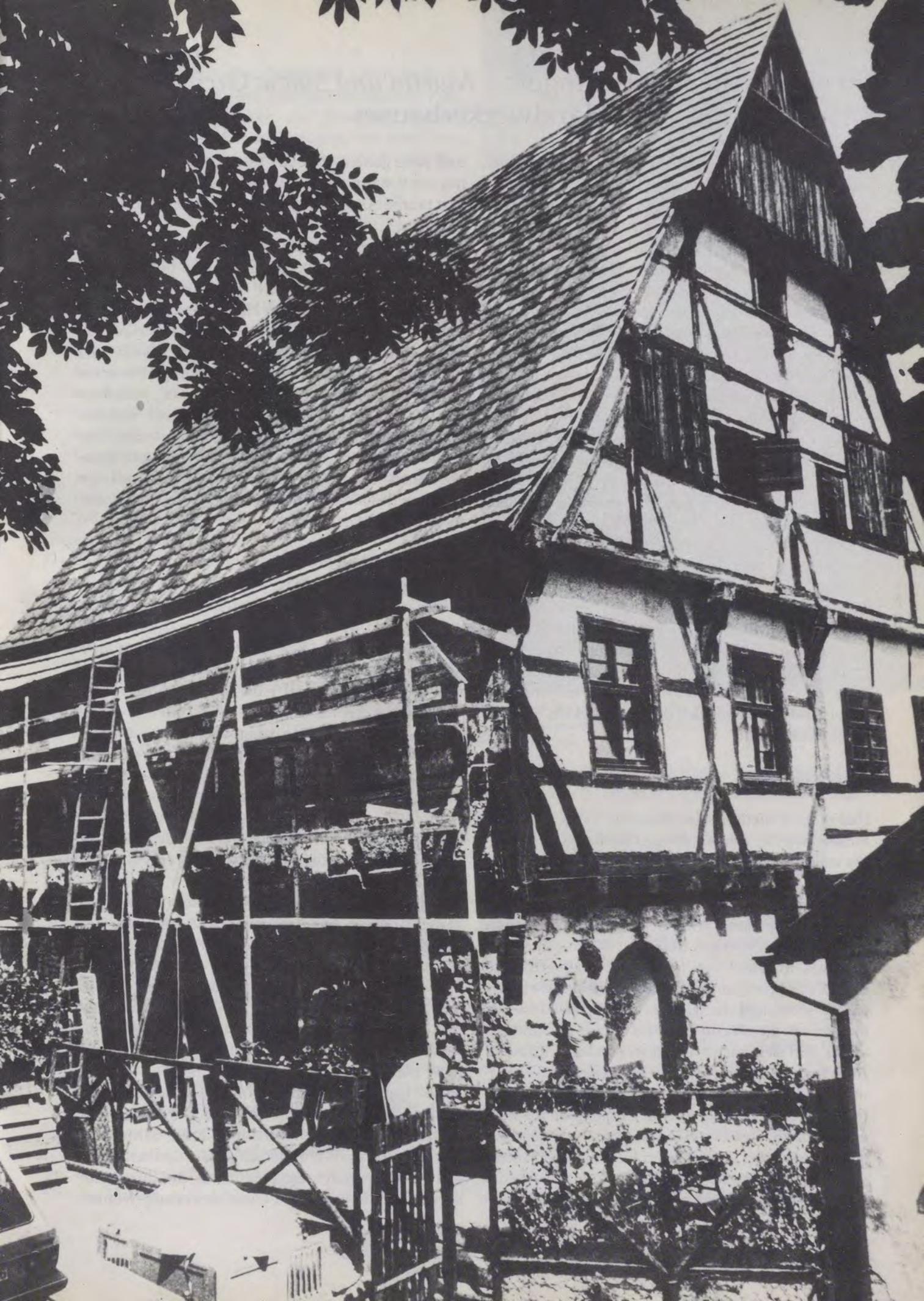
Ein Bonbon verspricht das Haus Nr. 3 droben auf der Bußgasse zu werden, dessen mittelalterliches Gefüge derzeit einer Frischkur unterzogen wird. Viel zu tun gibt es auch noch im etwas vergessenen Bereich Alheimer Straße und Grabenbachgasse. Es sind von ihrem Ursprung her zwei gänzlich unterschiedliche Straßenzüge. Historische Ausfallstraße mit einer Aufreihung von Schauffassaden der eine, ehemals offenes, heute verdoltes Bachbett mit Hinterhofsituationen der andere. Diese Charakteristika und diese Differenzierungen gilt es im Zuge dringender Erneuerungen im Sinne einer erzählenden, nachvollziehbaren, wenn Sie so wollen also didaktisch-musealen Stadtgestalt zu erhalten und zu akzentuieren.

#### Ausgezeichnet: Haus im Tal

Daß ein solch großartiges Gebäude wie die Fachwerkscheune Alheimer Straße 77, bezeichnet mit dem Jahre 1596, von seiner abgrundhäßlichen Verkleidung befreit werden, daß noch manches andere Haus im Quartier, auch hier in der Nachbarschaft, wachgeküßt werden muß, wird jedem Passanten deutlich vor Augen geführt, der auf seinem Gang durch die Straßen unvermittelt vor dem schönen Beispiel «Haus im Tal» innehält.

Wer sich die Mühe macht, das Haus etwas intensiver zu durchdringen und festzustellen, wie hier gewohnt und gelebt wird, der wird auch die Überzeugung gewinnen, daß sich der fraglos hohe Aufwand einer solchen Sanierung gelohnt haben muß. Und wer dann bei seinem Besuch noch ein wenig genauer hinschaut, Details mustert, Nebensächlichkeiten beobachtet, der wird selbst spüren, welche Freude es den Bewohnern vermittelt, die ihren eigenen Lebensraum in einem historischen Rahmen eingerichtet haben. Sie werden sich nie vorkommen wie im toten Museum.

Das «Bürgerhaus am Buß», am Ausgang zur Schütte unweit der Burg gelegen, hat als eines der wenigen Bauwerke den Horber Stadtbrand von 1725 überstanden. Die Aufnahme ist im Juli 1983 gemacht worden. In der Zwischenzeit ist das Gerüst abgetragen und das alemannische Fachwerk deutlich sichtbar.



# Im Heppächer 13, Esslingen *Martin und Sylvia Greiffenhagen* Die Sanierung eines Handwerkerhauses

*Das Haus Im Heppächer 13 steht im Handwerker- und Weinbauernviertel der Esslinger Altstadt. Erbaut wurde es als alemannisches Fachwerkhaus wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Daß dieses Haus als ein unter dem First geteiltes Doppelhaus errichtet wurde, verleiht ihm ein besonderes historisches Interesse, aber mit der geringen Breite und großen Tiefe auch einen im Vergleich zu heutigen Wohnvorstellungen unüblichen Grundriß. Die Besitzer haben dennoch die innere Struktur des Gebäudes bewahrt und nicht nur die äußere Hülle, sondern auch viele aus der langen Lebenszeit des Bauwerks stammende Baudetails wie die Treppen, Fußböden und Türen erhalten. Altersbedingte Veränderungen wie die schräge Decke im Erdgeschoß und überhängende Wände wurden belassen, Neues mit viel Feingefühl eingefügt. Die ebenfalls im Laufe der Jahrhunderte veränderte Fachwerkfassade wurde nicht freigelegt, sondern wieder verputzt. In diesem schonenden Umgang mit dem alten Haus kommt eine beispielhafte und zukunftsweisende Einstellung zum Ausdruck, die nicht auf eine durchgreifende Erneuerung oder phantasievolle Rekonstruktion, sondern auf schonende Reparatur zielt.*

Mit dieser Begründung hat am 16. Oktober 1983 der Vorsitzende des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, Professor Willi K. Birn, in Horb den Peter Haag-Preis 1983 an Sylvia und Prof. Dr. Martin Greiffenhagen und damit zugleich dem Architekten Michael Karst überreicht.

## Vorgeschichte

*Und es wird wirklich alles wieder so, wie es war?* Das mußten wir der achtzigjährigen Besitzerin des Hauses versprechen. Sie war in ihm aufgewachsen und bewohnte es schon ein Jahrzehnt allein. Bevor sie starb, bestimmte sie, daß wir es bekommen sollten. Über Freunde hatten wir von dem Haus und der alten Besitzerin erfahren, dazu von ihrem eigenwilligen Ziel, ihr Haus nur jemandem anzuvertrauen, der so wenig wie möglich ändern würde. Wenn sie es jetzt sehen könnte, wäre sie gewiß zufrieden. Das meint auch ihre Nichte, die das Haus von Kind auf kennt und sich nach wie vor in ihm zurechtfindet. Alles hatte damit angefangen, daß wir wieder in einer richtigen Stadt wohnen wollten: zu Fuß gehen; frische Brötchen zum Frühstück holen; um die Ecke ein Eis essen; Gemüse einkaufen am Ende der Straße; auf dem Weg dorthin beim Fischhändler vorbeischaun; Post, Bank, Wäscherei und Friseur in der Nähe haben; in Konzerte, Theater, Ausstellungen

und Kino gehen, ohne ins Auto steigen zu müssen; mit der S-Bahn zu unseren Arbeitsplätzen in Stuttgart fahren. Und Nachbarn wollten wir auch wieder haben.

Da schien uns Esslingen günstig. Wir suchten eine Wohnung im Zentrum der Stadt und hörten dabei von dem Sanierungsgebiet «Block H». Gleich bei unserem ersten Besuch im Haus waren wir uns einig; *Das ist es.* Dabei sprach viel gegen das Haus: Es hing schief nach Süd und Ost. Heute wissen wir, daß seine Neigung über alles 60 cm beträgt! Das erste Gutachten riet zum Abbruch, das zweite, nachdem das Haus unter Denkmalschutz gestellt worden war, war auf einen bedenklichen Ton gestimmt. Die Sanierung würde sehr teuer. Unsere Freunde sprachen auch gegen das Haus. Einzig seine schöne Lage inmitten des alten Stadtteils in der Nähe des Wolfstors ließen sie gelten.

## Kleinbürgerviertel

Das Haus Im Heppächer 13 steht in einem Handwerker- und Weingärtnerviertel am Ostrand der Esslinger Altstadt. Hier lebten über Jahrhunderte die kleinen Leute der Stadt; schmale, niedrige Häuser, kleine Gärten und Höfe, auch Ställe. Heute wohnen in dieser Gegend noch immer einige Handwerker und Weingärtner. Die meisten der früheren Bewohner hat es aber inzwischen in die Esslinger Neubauviertel gezogen. Man sehnte sich nach sonnigen Räumen, man war die Treppen leid, wünschte sich einen Garten rund um das Haus; wie es ihnen das betuchtere Bürgertum seit der Mitte des 19. Jahrhunderts vorgelebt hatte, in ihren Villen mit Blick auf die Stadt.

Unser Viertel erlitt das Schicksal vieler Altstädte, es verfiel langsam. Die Zusammensetzung seiner Bewohner veränderte sich. Ausländer und alte Esslinger, die aus Anhänglichkeit oder aus Not blieben, stellten einen von Jahr zu Jahr steigenden Anteil. Erst langsam und als es fast zu spät war, erwachte das öffentliche Gewissen gegenüber diesen einfachen Stadtvierteln. Die Marktplätze der alten Städte hatte man früher wieder hergerichtet.

Unser Haus steht in einem Sanierungsgebiet, das von vier Straßen umschlossen wird. Der Wohnblock wurde im ganzen saniert. Hinterhäuser, Schuppen, Kaninchen- und Hühnerställe wurden entfernt. Neue Häuser füllen die Baulücken, die durch Abbruch entstanden waren. Unter dem neugewonne-

nen Innenhof liegt eine Tiefgarage. Oben ist Platz für Gartenparzellen und eine gemeinsam zu nutzende Fläche mit Bänken und Spielplatz. Inzwischen sind fast alle Häuser bezogen, von einer Einwohnerschaft, die aus verschiedenen Nationen, Berufen und Schichten gemischt ist.

### Ein Haus für Handwerker und Arbeiter

Unser Haus ist das älteste in diesem Esslinger Sanierungsgebiet. Es ist ein typisches Handwerkerhaus aus dem Mittelalter, um 1500 nach den Wohn- und Arbeitsbedürfnissen eines Handwerkers der Zeit gebaut: Das Erdgeschoß diente als Werkstatt und Verkaufsraum, die oberen Stockwerke beherbergten je drei Zimmer. In der Mitte des ersten Obergeschosses die Küche mit freiem Zugang zur Treppe nach unten: So konnte die Hausfrau Gesellen und Lehrbuben beaufsichtigen, wenn der Meister fort war. Zur Straßenseite lag der einzig geheizte Raum mit Bohlenbalkendecke und Bohlenwänden als Wärmeschutz. Diese Stube diente der Großfamilie als Aufenthaltsraum.

Über der Stube befand sich im zweiten Obergeschoß vermutlich ein Schlafzimmer. Man konnte es wärmen, wenn man vor dem Zubettgehen eine Falltür im Boden ausklappte: Die warme Luft der Stube stieg nach oben. Auf diese Falltür wies in unserem Haus nur noch ein Ausschnitt zwischen den Deckenbalken der Stube hin. Wir haben ihn gelassen: als baugeschichtliche Erinnerung. In den Zimmern beider Obergeschosse zur Hofseite hin schliefen Kinder, Gesellen, Lehrbuben oder Dienstboten.

Das dritte Obergeschoß diente früher als Bühne oder Boden, zur Lagerung von Brennholz, zum Wäschetrocknen und Dörren von Früchten, Pilzen und Kräutern. Es ist jetzt ein moderner Wohnraum.

Ein typisches Baudetail vieler Altstadthäuser findet sich auch in unserem Haus: der Abort, wie ein Starrenkasten an die Hauswand zur Hofseite gehängt. Er ist jetzt auf modernen sanitären Stand gebracht und nicht mehr aus Holz. Hinter dem Haus liegt ein Gärtchen, lang und schmal. Wir haben es als verzierten Nutzgarten angelegt, wie es ihn früher häufig gegeben hat: mit kleinem Pflasterhof, Mittelweg und streng geometrischen Beetformen.

Handwerkerhäuser waren meist klein, entsprechend dem schmalen Geldbeutel ihrer Bauherren. Unseres ist an Schmalheit kaum zu übertreffen, mit 4 m Breite und 10 m Tiefe. Der größte Raum ist die Stube im Obergeschoß, sie mißt 19 m<sup>2</sup>. Die anderen Zimmer sind kleiner, teilweise winzig. Die Raumhöhen sind niedrig, im Erdgeschoß je nach Neigung des Hauses zwischen 1,75 und 2,10 m. Wer über

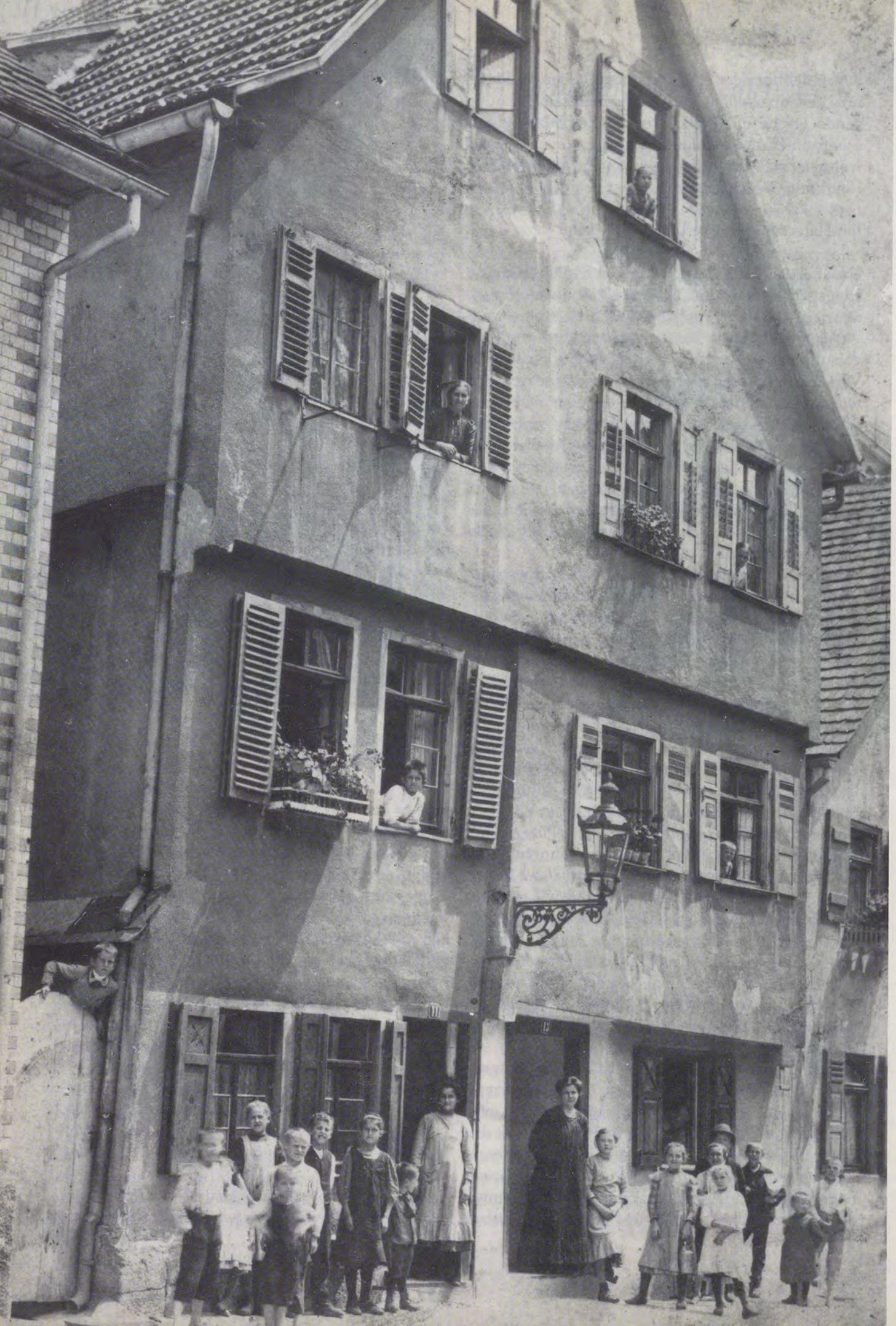


Stube mit Bohlenbalkendecke, Bohlenwänden und Riemenfußboden. Die Holzböden blieben im ganzen Haus erhalten.

1,80 m groß ist, der stößt leicht an Balken, jedenfalls muß er beim Betreten der Zimmer unter dem Türrahmen den Kopf einziehen. Die Tür zum Garten ist nur 1,60 m hoch. Sie in den Deckenbalkenbereich hinein zu erhöhen, hätte den Raumeindruck des Erdgeschosses zerstört.

In einem solchen Handwerkerhaus lebte ursprünglich wohl nur eine Familie. Wer die Bauherren unseres Hauses waren, werden wir leider kaum mehr herausfinden können: Über so bescheidene Häuser geben die Akten des Esslinger Stadtarchivs nur spärliche Auskunft. Allein Kaufs- und Verkaufsdaten sind festgehalten. Handwerkerhäuser blieben meist über Generationen im Besitz derselben Familie und wurden deshalb nicht aktenkundig. Steuerlisten und Brandakten als Quellen heranzuziehen, ist langwierig und mühsam. Erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fließen die Quellen reichlicher.

Über die Bewohner unseres Hauses und ihre Berufe seit 1769 wissen wir inzwischen Bescheid: Sie waren



Metzger, Weingärtner, Schumacher, Schlosser und Schneider, die Frauen Handschuhnäherinnen und Wäscherinnen, später dann zunehmend Fabrikarbeiter und Fabrikarbeiterinnen. Die Geschichte unseres Hauses spiegelt auf exemplarische Weise Niedergang und Proletarisierung der Handwerker-schicht im 19. Jahrhundert: Die Besitzer wechselten rasch. Kaum war das Haus erworben, zwangen die sich rapide verschlechternden Wirtschaftsverhältnisse schon wieder zum Verkauf. Mehrmals taten sich einige kleine Handwerker oder Arbeiter als Käufer zusammen. Um das Haus halten zu können, mußte man untervermieten. Das Adreßbuch von 1847 nennt als Bewohner dieses Hauses mit 100 m<sup>2</sup> Wohnfläche:

Rapp, Carl, Weingärtner

Berger Ferdinand, Weingärtner, ledig

Muff, Lorenz Melchior, Fabrikarbeiter

Schöttle, Luise, Handschuhnäherin

Vettinger, Margarete, Spuhlerin.

Noch das Foto von 1920 zeigt, wie viele Menschen damals in dem kleinen Haus lebten. Dabei sind auf dem Bild nicht einmal alle Bewohner zu sehen: Die Buben waren beim Militär.

Baugeschichte: zuerst ein gotisches Reihenhaus

Aus zwei Gründen wurde unser Haus unter Denkmalschutz gestellt: Das Haus Nr. 13 bildet zusammen mit Nr. 11 ein Doppelhaus. Beide Häuser sind seit dem Mittelalter durch die Fachwerk-konstruktion verbunden und haben ein gemeinsames Dach. Im übrigen sind sie selbständig: Eingänge, Treppenhäuser, Keller, Dachräume, Ver- und Entsorgungen.

Solche Doppelhäuser wurden häufig von Leuten gebaut, die wenig Geld hatten. Die Stadtväter des Mittelalters haben diese Bauweise vermutlich unterstützt, ergibt sie doch eine stattliche Hausfront an Stelle von schmalbrüstigen Häuschen wie dem unseren. In Oberschwäbischen Städten findet man heute noch einige dieser gotischen Reihenhäuser. In Esslingen ist unseres, so weit wir wissen, das einzige.

Der zweite Grund für den Denkmalschutz galt unserer Haushälfte allein: Es ist die Stube mit Balkendecke und, wie sich beim Bau zeigte, zwei gut erhaltenen Holzwänden mit Bohlen von 40 bis 50 cm Breite und 8 cm Stärke. Beim Abbeizen der mit vielen Schichten Ölfarbe bestrichenen Deckenbalken fanden wir Reste von Schablonenmalerei in schwarzer Kaseinfarbe, vermutlich aus der Erbauungszeit. Die Motive und ihre Wiederkehr wurden von Fachrestauratoren in sorgfältiger Puzzlearbeit herausge-



Heutige Straßenfront der Haushälfte Im Heppächer 13, Esslingen

Auf der linken Seite: Im Heppächer 11 und 13, ein Foto aus dem Jahre 1920 zeigt das Doppelhaus und seine Bewohner.

funden. Dann wurden sie ausgebessert oder wiederhergestellt.

Das Haus verbirgt seine Baugeschichte nicht. Nur die Stube ist rein gotisch geblieben. Viele Details zeigen die späteren Architekturphasen: Das Dach war in der Barockzeit neu aufgesetzt worden und ist jetzt noch einmal völlig erneuert. Barock sind Türgriffe, Türbänder und Fenstervorreiber. Das Biedermeier hinterließ Spuren im zweiten Obergeschoß: Das frühere Schlafzimmer wurde zum Wohnraum mit größeren Fenstern, Deckenstuckfries und Parkettfußboden. Aus dem Biedermeier stammen, wie uns Kenner belehrten, auch Fensterfutter, Türfutter und die handgestemmten Türen. Die Decke im Erdgeschoß schließlich wird von einem Stahlträger gestützt, den wir erst häßlich fanden, heute aber ehrwürdig nennen: Er stammt aus der Zeit um die Jahrhundertwende, ist somit wohl einer der ersten überhaupt verwendeten Stahlträ-

ger. Wann Treppen, Riemenfußböden oder Sockelleisten eingebaut oder ersetzt wurden, kann niemand genau sagen: Über Jahrhunderte hat man ähnliche Formen, Materialien und Techniken verwendet.

### Sanieren und doch nicht im Mittelalter leben

Kleinbürgerhäuser wie unseres machen in den heutigen Altstadt-kernen die Mehrzahl der Bauten aus. Trotzdem – oder gerade deshalb – haben Bau- und Kunsthistoriker sie selten beachtet: Wensschon diese Häuser das eine oder andere interessante Detail aufweisen mögen, so ist ihr künstlerischer Wert bescheiden. Sie stellen keine spektakulären Bau-denkmäler dar. Kein Wunder, daß unser öffentliches Bewußtsein wenig Sinn für ihre Schönheit entwickelt hat.

Entsprechend lieblos wird dann oft «saniert»: Erhalten bleibt allenfalls die Fassade, innen entsteht ein Neubau. Oft muß selbst die Hausfront noch weichen: Das statische Gutachten rät zum Abbruch. Auf diese Weise verschwinden immer mehr Kleinbürgerhäuser aus unseren Städten. Der Tübinger Denkmalpfleger Dr. Hubert Krins nennt die Gründe im einzelnen: *Die Raumhöhen sind niedrig . . . , die Beleuchtung ist sparsam, der Raumzuschnitt mit den Vorstellungen heutiger Wohnungseinrichtungen – man denke nur an die üblichen Möbelprogramme – nicht in Einklang zu bringen. Das Haus kann die von Baurecht und Richtlinien geforderten Normen nicht buchstabengetreu erfüllen, es sei denn, man verzichtet auf alles, was seinen Wert ausmacht, auf seine gestalterische Eigenständigkeit und auf seine nur ihm gehörenden geschichtlichen Merkmale,* (In: SCHWÄBISCHE HEIMAT Heft 1983, 1, S. 48)

Darum ging es: Das Alte zu achten und schonend zu sanieren; auf Nachteile, die sich nicht ändern ließen, vorbereitet zu sein; und bei alledem doch nicht im Mittelalter zu leben. Diese drei Aufgaben haben wir gelöst: Das Haus ist das alte geblieben. Nach einjährigem Wohnen wissen wir, daß wir mit den Nachteilen zurechtkommen. Und schließlich wohnen wir als moderne Menschen in diesem Haus, mit Bädern, Medien, fünf Telefonen und einer Sonnenterrasse im Dachstock.

### Lernprozeß Sanierung

Sobald wir wußten, daß wir das alte Haus kaufen würden, haben wir uns an das Thema Sanierung gemacht. Wir waren beide völlig unerfahren. Natürlich fingen wir theoretisch an – eine Berufskrankheit –, mit Büchern aus Bibliotheken. Gleichzeitig sahen wir uns in alten Städten um, besonders im

oberschwäbischen Allgäu, besuchten Heimatmuseen und lernten auf diese Weise, worauf wir früher nie geachtet hatten: Wie waren Fassaden gegliedert? Welche Dachdeckung gehörte auf welches Haus? Wie waren die Wände verputzt, außen und innen? Was für Fußbodenbeläge waren zu welcher Zeit in welchen Häusern?

Geschichten dafür, wieviel wir lernen mußten, gibt es viele. Zum Beispiel die Fenster: Wir wußten weder, was ein Kämpfer noch was ein Vorreiber ist. Wir hatten noch nie auf Fensterrahmen, ihre Maße, Profile und Farben geachtet. Wir hatten keine Ahnung von der Einteilung der Sprossen, der Anordnung von Lüftungsflügeln. Heute sind wir beinahe Fachleute dafür und jedenfalls stolz auf unsere Fenster. Oder die Riemenfußböden: Als wir das Haus erwarben, waren die Böden unansehnlich grau, mit dicken Schichten alter Wachs- und Farbreste bedeckt. Abziehen und versiegeln wollten wir sie nicht. Also fragten wir uns durch, in der Nachbarschaft, bei Heimatmuseen, in Drogerien, bei Berufs- und Laiensanierern. Jeder nannte ein anderes Rezept, keines überzeugte uns voll. Die Lösung fand sich bei einer alten Dame unseres Viertels, die solche Böden von früher noch kannte: mit Stahlwolle spänen, dann mit Schmierseife einreiben und mit Hartwachs verschließen. Schmierseife sollte sich später noch häufiger als Geheimtip erweisen, sie ist zur Pflege von altem Holz wie von Fliesen gut geeignet.

Als letztes Beispiel unserer Lernprozesse die Behandlung alter Fliesen: Der schöne überkommene Terrazzoboden in der Küche war nicht heil durch den Umbau zu bringen, von Holzfußboden im Bad riet unser Architekt ab – was also? In Frage kamen

Neues Fenster mit Kämpfer und Lüftungsflügeln; die Klappläden konnten erhalten werden.



Cotto-Fliesen, Terrazzofliesen oder Glattstrich wie in alten norddeutschen Häusern. Als wir noch überlegten, stießen wir auf eine Aachener Firma, die mit altem Baumaterial handelt. Hier konnten wir ausgebaute Bodenplatten aus dem 17. und 18. Jahrhundert erstehen, sogar für das Erdgeschoß, das ursprünglich Holzpflaster bekommen sollte. Aber dieser schöne Kauf brachte neue Probleme: Wie sollte man die alten Platten schonend von Kalkresten säubern, wie wurden sie verlegt, welcher Mörtel war verwendbar? Normaler Zementmörtel blüht durch. Dies traurige Schicksal erleiden alte Tonplatten häufig; sogar in Heimatmuseen haben wir es gesehen. Wie und womit konnte man die Platten vor oder nach dem Verlegen imprägnieren? Auf der Suche nach Antworten telefonierten wir mit dem Altonaer Museum, mit dem Cloppenburg Freilichtmuseum, mit den Dombaumeistern von Aachen und Ulm. Schließlich fanden wir eine passable Lösung, dazu einen Plattenleger, der bereit war, mit uns das Experiment zu wagen.

Gleichzeitig mit solchen Überlegungen fingen wir an, den Innenausbau zu planen: Wie wollten wir in dem Hause leben, ohne seinen Grundriß zu ändern? Lange vor Baubeginn wußten wir genau, wie wir die Zimmer verteilen und nutzen würden.

Architekt und Handwerker ziehen mit

Mit unserem Architekten, Dipl.-Ing. Michael Karst aus Stuttgart, hatten wir großes Glück: Bereitwillig ging er auf unsere Vorstellungen ein und förderte unser Ziel einer möglichst schonenden Sanierung mit vielen Ideen. Er gewann Handwerker, die Sinn für unsere altmodischen Wünsche hatten. Haustür und alte Balken, Türschlösser und Vorreiber trieb er selbst auf. In der «heißen» Bauphase war er jeden Tag für Stunden im Haus und legte bei kniffligen Sachen selbst Hand an. Wie schwierig allein die Aufmessungsarbeiten waren, weiß nur er selbst: Wir sahen nur sein sorgenzerfurchtes Gesicht, wenn wieder 20 cm «fehlten».

Auch mit den Handwerkern trafen wir's gut; viele mußten ja ungewohnte Techniken verwenden und mit ausgefallenen Materialien umgehen: mineralischem Putz, Kalk. Die Sockelbretter sollten den krummen Wänden folgen, mußten also gebogen werden. Für die Fensterprofile mußte ein eigenes Messer hergestellt werden. Vor allem der Plattenleger hatte es schwer; er brauchte Geduld und viel Liebe zur fugenlosen Verlegung der alten Fliesen und Platten, dazu noch diagonal. Die Mühe hat sich gelohnt: Fliesenwände und Fußböden sehen heute so aus, als hätten sie immer zum Haus gehört.



Rote Ton-Platten aus dem 18. Jahrhundert, diagonal und press verlegt. Das Treppenhaus wurde erhalten.

Bei der Sanierung haben wir in jeder Hinsicht große Sorgfalt geübt: Das Haus wurde statisch im gegenwärtigen Zustand gesichert. Seine Neigung wurde belassen. Auf einen Ausgleich der Deckengefälle durch Anheben der Tragbalken wurde verzichtet, auch im Falle der extrem niedrigen Decke im Erdgeschoß. Der Grundriß und die Treppenführung des Handwerkerhauses wurden beibehalten, Lichteinbußen bei den in der Mitte liegenden Räumen in Kauf genommen. Es wurden durchweg alte Handwerkstechniken und alte Materialien verwandt: Das Dach ist mit Ton-Biberschwänzen gedeckt. Wo die alten Lehmwickel in den Wänden ersetzt oder ergänzt werden mußten, da wurden Ziegel verwendet.

Beschädigte oder zu schwache Holzteile wurden durch Holz ersetzt, an sichtbaren Stellen durch altes Holz.

Alle Wände sind mit mineralischem Putz versehen und wurden gekalkt.

Die handgestemmten Türen und Fensterläden wurden erhalten oder nachgebaut.



Küche. Fußboden mit Platten aus dem 17. Jahrhundert, diagonal und press verlegt.

Zimmer im Geschmack des 19. Jahrhunderts: größere Fenster, Deckenstuckfries und Parkettfußboden.



Die Sprossenfenster haben Kämpfer und die früher üblichen kleinen Lüftungsflügel über dem Kämpfer. Auf Griffe haben wir durchgängig verzichtet zugunsten alter Vorreiber.

Die hohen Sockelbretter wurden nachgebaut.

Der Stuckfries im Eßzimmer wurde wieder hergestellt.

Die Treppen wurden während des Baus geschützt und haben alle Arbeiten gut überstanden. Die Wägen wurden von Ölfarbe befreit und mit Bienewachslasur behandelt, die Stufen teilweise ausgebessert. Die Treppe zum Dachgeschoß, das früher Dachboden war, ist neu in schlichter, aber besonders sorgfältiger handwerklicher Ausführung.

Eine als Antiquität erworbene eichene Tür mit Rautenmuster und altem Schloß ersetzt die baufällige und erst in jüngerer Zeit eingebaute Haustür.

In zwei Zimmern wurden die vorhandenen alten Riemenfußböden während der Bauphase geschützt und belassen. Im Flur und zwei weiteren Zimmern wurden die Holzböden vor Beginn der Sanierung aus- und später wieder eingebaut. Alle Böden wurden gespänt und gewachst.

Die Bodenplatten im Erdgeschoß, in Duschbad, WC und Küche, die Wandfliesen in WC und Küche wurden antiquarisch besorgt. Sie stammen aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

Wie lebt es sich heute in einem mittelalterlichen Haus?

Folgende Bedingungen wollten wir gern, konnten wir leicht oder mußten wir halt akzeptieren:

Das Haus hat viele, teilweise winzige Zimmer.

Wir wohnen auf sechs Stockwerken, wenn man Keller und Bühne mitrechnet. Eßzimmer, Bad und Dachgeschoß erreichen wir nur auf dem Weg durch die Küche. Die Geräuschisolierung ist schlecht. Fußböden und Treppen knarren. Da das Treppenhaus durchgeht, sind Dachstock und Erdgeschoß akustisch miteinander verbunden. Türen fallen ins Schloß, der schrägen Wände wegen. Türschwellen und Deckenbalken verlangen Vorsicht oder Gewöhnung. Die mit Holzdecke und Holzwänden ausgekleidete Stube ist dunkel. Moderne Möbelprogramme passen nicht in die kleinen und niedrigen Räume.

Manche dieser typischen Altbau-Schwierigkeiten brachten für uns keine Probleme. Einige konnten wir durch rechtzeitige Planung vermeiden oder abschwächen. Mit dem Rest müssen wir zurechtkommen. Einige Beispiele: Die vielen kleinen Zimmer sind für uns günstig. Wir arbeiten beide zu Hause, brauchen also ohnehin mehr Zimmer.

Das Treppensteigen hält sich durch die Einteilung des Hauses in mehrere Wohnbereiche in Grenzen: Die beiden unteren Geschosse werden hauptsächlich vom Hausherrn, das obere vor allem von der Hausherrin bewohnt, das mittlere dient gemeinsamer Nutzung. Neben der Stube im ersten Obergeschoß liegt eine Teeküche: für den nachmittäglichen Tee, den abendlichen Wein und die Bewirtung von Gästen. Wir tragen das hier anfallende Geschirr nicht hinauf in die Küche, sondern spülen es rasch dort ab. Das gerade rechtzeitig entwickelte Familien-telefon der Post spart viele Laufwege.

Knarrende Fußböden stören uns nicht. Die mangelnde Schallsolierung können wir zum Teil durch geschickte Nutzung der vielen Zimmer auffangen. An die Türschwellen haben wir uns längst gewöhnt. Man «betritt» einen Raum bewußter, wenn man den Fuß heben muß. Die dunkle Stube und die verschiedenen Lichtwerte in den Räumen finden wir interessant; ein Regentag wird als dunkel erlebt. Wer lesen will, muß ans Fenster rücken. Wenn die Sonne scheint, geben Licht und Schatten auf Böden und Wänden ein schönes Spiel. Außerdem: Von Stockwerk zu Stockwerk wird es heller, bis zum voll ausgeleuchteten dritten Obergeschoß mit Dacheinschnitt und Markise gegen zu viel Südsonne. Das Prinzip der unterschiedlichen Ausleuchtung des Hauses gilt übrigens auch für das künstliche Licht: Wir haben – mit Ausnahme von Stube und Eßzimmer – keine Lampen, sondern im ganzen Haus Spotlights, die sich verschieden richten lassen.

Nun noch zur Frage der Möblierung: Besitzer von Schrankwänden und Sitzgarnituren könnten mit unseren kleinen Zimmern nichts anfangen. Wir hatten immer schon einzelne Möbel. Sie fügen sich jetzt gut ins Haus. Einige stehen sogar besser als bisher in unserer Neubauwohnung. Schränke und Bücherregale nehmen Keller und Erdgeschoß auf. So bleiben die Zimmer frei und bringen eine gute Raumwirkung. Bei der Einrichtung half uns unsere Freundin, Innenarchitektin Helga Griese, Stuttgart. Ihr Rat hat viele Probleme gelöst und manchen Raum schöner gemacht.

Als das Haus fertig war, luden wir zu einem Tag der offenen Tür ein: Freunde, Nachbarn, Handwerker und alle, die mit dem Bau zu tun hatten. Als sie alles angeschaut hatten, war die frühere Skepsis verfliegen, man fand unser Experiment gelungen. Unter den Gästen war ein Ehepaar, das uns vom Peter Haag-Preis erzählte und uns Mut zur Bewerbung machte. Die Frist lief noch, Architekt Karst machte Farbfotos, wir schrieben den Bericht – und freuen uns heute mit ihm, daß unser kleines Haus so große Beachtung findet.



Dacheinschnitt mit kleiner Terrasse.

Moderner Wohnraum im Dachgeschoß.





Gesamtansicht der Rußhütte in Enzklösterle.  
In der Giebelfront unten der Zugang zum Rußfanggewölbe, oben zur Filtervorrichtung.

## Kienrußbrennen in Enzklösterle

Oswald Schoch

Neben der Köhlerei, neben dem Schmier- oder Salbebrennen und dem Harzen spielte früher in Enzklösterle auch das *Kienrußbrennen* (*Kienrußschwelen*) eine Rolle. Am Ende des Köhlerwegs, in der Nähe des Frey-Bauernhofs, steht heute noch die relativ gut erhaltene *Rußhütte*, und der Waldweg, der vom Badischen herüberführt, hat den Namen *Rußhüttenweg* bewahren können. Um den alten Frey-Bauernhof herum waren die Gewinnungsanlagen für die frühen chemischen Holzzeugnisse konzentriert: Kohlenmeiler, Salbeofen (= Teerofen) und Kienrußbrennerei. Die Erwerbszweige waren zum Teil eng miteinander verknüpft. So konnten z. B. kienige, d. h. stark harzhaltige oder auch pechartige Rückstände aus den Salbeöfen, insbesondere Reste der untersten Brandschichten, beim Kienrußbrennen weiterverwendet werden. Die Rußhütte von Enzklösterle dürfte in ihrem ursprünglichen Kernstück etwa 250–300 Jahre alt sein.

Stiefelschmiere und Druckerschwärze

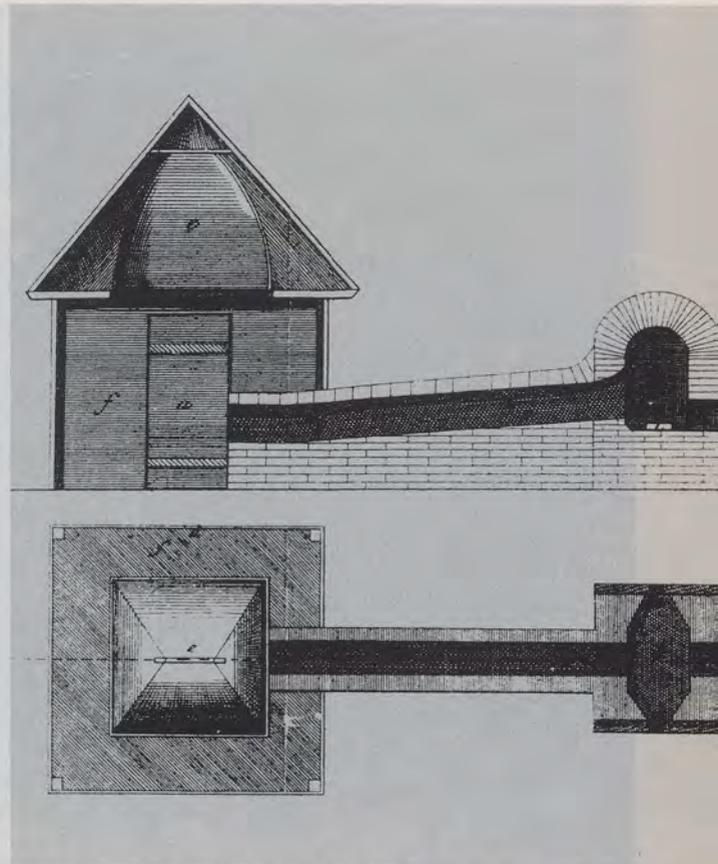
Kienruß war eine sehr begehrte Form des Kohlenstoffs und fand vor allem Verwendung für schwarze Ölfarbe, Stiefelschmiere, Ofenschwärze, Druckerschwärze, Tusche, Pigmentpaste und sonstige schwarze Färbemittel. Daß sich in Kaminen und Rauchkanälen bei Verbrennungsvorgängen Ruß abscheidet, ist jedem bekannt. Daß jedoch Ruß extra in Rußgewinnungsanlagen erzeugt worden ist, wird vielen eine Neuigkeit sein.

Je öl-, fett-, talg- oder harzhaltiger verbrennendes Material ist, desto stärker «rußt» die Flamme. In besonderem Maße gilt dies bei gedrosselter Sauerstoffzufuhr; man vergleiche rußende Glaszylinder von Erdöllampen. Für Kienruß finden wir gelegentlich auch die Bezeichnungen *Kienrauch* oder *Rahm*. Es liegt nahe, daß im nadelholzreichen Schwarzwald für die Rußherstellung, also für die Kienruß-

brennerei, vorwiegend harzhaltige Stoffe aus dem Wald verwendet wurden, z. B. Kienholz (= harzreiche Holzteile), Harz- oder Pechgrieben (= Rückstände beim Harz- oder Pechsieden), Pechreste beim Salzebrennen oder harzige Nadelholzzapfen sowie Nadelreisig von Tanne, Fichte und Forche. Auch sogenannter *Fluß*, das ist verunreinigtes, bei der Harzgewinnung auf den Waldboden getropft (geflossenes) Harz, fand in den Kienrußöfen Verwendung. Das Harz an sich wäre zum Brennen zu teuer gewesen und kam vorrangig in andere Produktionszweige. Aus alten Berichten wissen wir, daß z. B. von hundert Pfund Pech- oder Harzgrieben zehn bis zwölf Pfund Ruß gewonnen werden konnten.

#### Kienrußöfen und Rußfang: der Arbeitsablauf in den Rußbrennereien

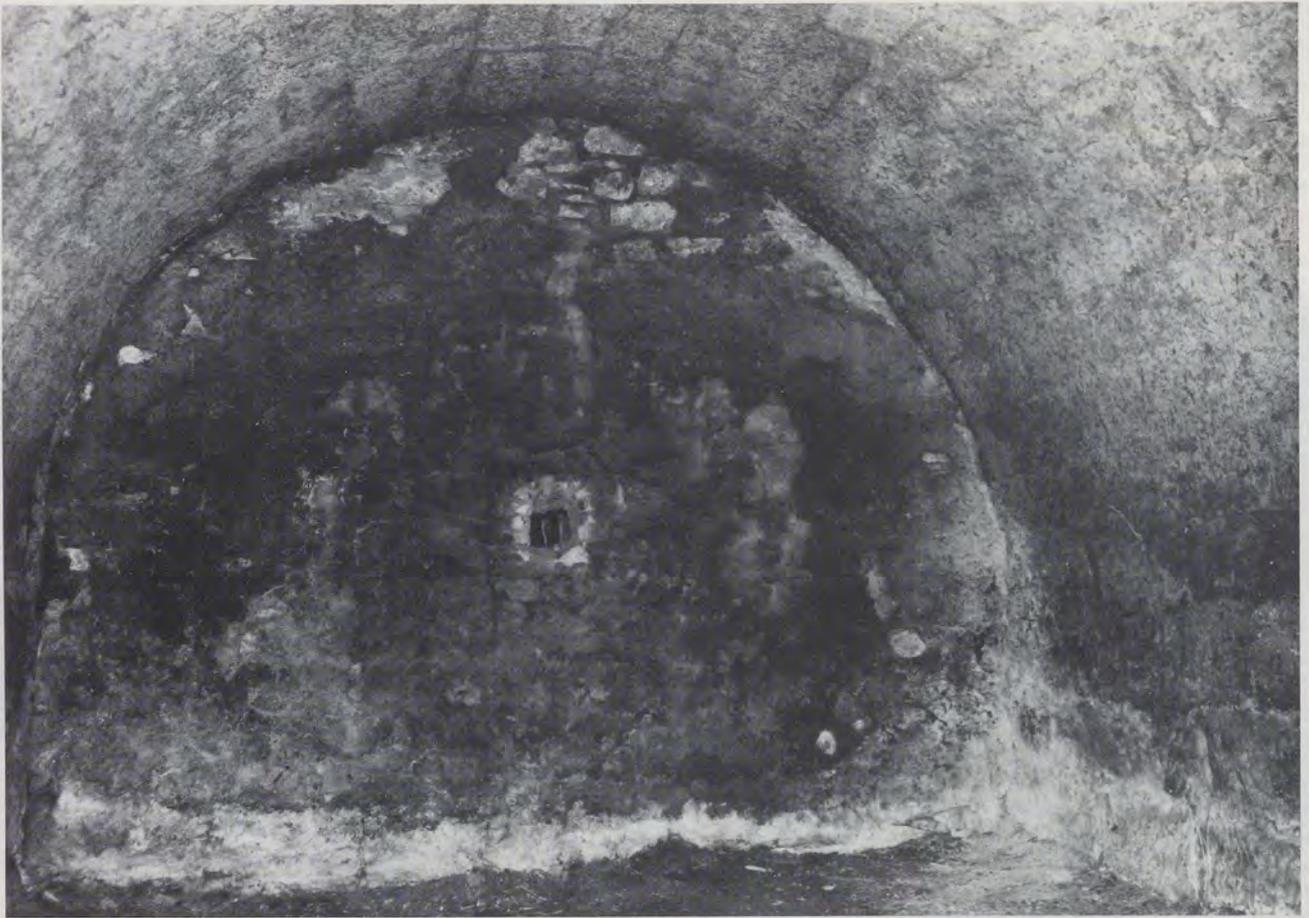
Betrachten wir nun den Arbeitsablauf des Kienrußbrennens mit den hierzu benützten technischen Einrichtungen. In einem besonders erbauten, in sich geschlossenen Kienrußofen (Rußbrennofen) wurden die erwähnten rußbildenden Stoffe unter Luftmangel verbrannt. Große Öfen verschlangen z. B. täglich 10–12 *Brandportionen* (*Schürportionen*) von je 30 Pfund faustgroß zerkleinerten Harz- oder Pechgrieben. Kleinere Rußöfen waren für etwa zehn- bis fünfzehnpfündige Portionen ausgelegt. Die rußbeladenen Verbrennungsgase leitete man in den sog. *Rußfang*, der bei anspruchsvolleren Einrichtungen als Stein-Gewölbe ausgeführt war. Primitivere Rußbrennereien kamen aber auch mit einfachen *Ruß- oder Rauchkammern* aus, die von Holz oder Stein erbaut sein konnten. Wichtig war, daß die Wände mit Mörtel gut abgerieben oder mit Holz dicht vertäfelt waren. Der Brennofen stand entweder im Freien daneben und mußte über den sog. *Rauchfang* (einer Art horizontalem Kamin) mit dem *Rußfang* (Rußgewölbe, Rußkammer) verbunden sein, oder der Ofen stand – wie in Enzklösterle – in einem zweiten, direkt angrenzenden Raum und entließ seinen rußigen Rauch durch eine Wandöffnung direkt in den Rußfang. Die letztere Form hatte den Vorteil, daß der zweite Raum zugleich als Aufenthaltsraum und zur Weiterverarbeitung, Verpackung und Lagerung des gewonnenen Rußes dienen konnte. In einem alten Plan wird dieser Raum als *Rußfabrications-Local* bezeichnet. Im Rußfang beruhigte sich der eingeleitete Rauch, mitgerissene kleine Aschenteilchen fielen zu Boden und der Ruß schlug sich in Flocken an den Wänden nieder. Ein kühles Steingewölbe eignete sich hierfür besonders gut.



Kienrußbrennerei im Längs- und Aufriß nach K. F. V. Jägerschmid mit außenstehendem Brennofen, Rauchfang und Rußkammer; im Giebel die pyramidenförmige Filtervorrichtung.

#### Rußhütte

Eine ganz wichtige Funktion hatte das oben in die Kammer bzw. in das Gewölbe eingelassene viereckige Abzugsloch (Abzugsöffnung), das in der Regel eine Abmessung von  $\pm 50 \times 50$  cm aufwies. Ohne diese Öffnung hätte der Kienrußofen nicht *ziehen*, d. h. überhaupt nicht brennen können, denn der *Rußfang* war im übrigen so gut wie möglich abgedichtet. Für den Brennvorgang wäre es ausreichend gewesen, den Rauch über Öffnung und Kamin abziehen zu lassen. Dieser Rauch hätte aber noch große Mengen des besonders wertvollen Fein-Rußes enthalten, auf dessen Gewinnung man ganz besonderen Wert legte. Also durfte der abziehende Rauch nicht ungefiltert entweichen. Um Gewölbe, Kammer und gegebenenfalls den Nebenraum zu schützen, vor allem aber um eine Filtervorrichtung unterzubringen, war über der Gesamtanlage ein Giebeldach errichtet, das vor allem über der Gewölbeöffnung eine ausreichende Höhe besitzen mußte. So ergab sich das äußere Bild eines Häuschens und damit auch der Name *Rußhütte*.



Rußfang-Gewölbe mit Öffnung zum angrenzenden Rußbrennraum; die ursprüngliche größere Öffnung ist noch andeutungsweise erkennbar.

### Pfundruß, Flammruß, Doppelruß

Der Dachraum bot Platz für das Aufhängen filternder Säcke bzw. Flanell- oder Leinentücher. Diese konnten pyramidenförmig, glocken- oder schlauchartig zusammengenäht sein; wichtig war ihre direkte Verbindung mit dem Abzugsloch des Rauchfangs sowie ihre feste Aufhängung an der Dachkonstruktion. Der vermutlich in der Mitte ausgebauchte *Filterschlauch* oder die *Filterpyramide* hatten die Aufgabe, den Feinruß vollends auszufiltern. Außerdem soll es möglich gewesen sein, mit Hilfe dieser Vorrichtungen eine Art Blasebalgwirkung (Ziehen/Lokkern) zum besseren Funktionieren des Brennofens zu erzielen. Die rußbeladenen Filtertücher mußten von Zeit zu Zeit ausgeklopft werden, wobei der so gewonnene, besonders gut bezahlte Feinruß, im Gegensatz zum «ordinären» Ruß auch *Pfundruß* genannt, durch die Abzugsöffnung in ein eigenes Gefäß fiel. Im Rußfang selbst (Gewölbe oder Kammer) wurden nach dem Brennvorgang zuerst der Boden und dann die Wände abgekehrt. Die Besen waren aus Birken-, Tannen- oder Ginsterreis. Aufgrund mündlicher Überlieferung darf angenommen wer-

den, daß auch im Gewölbe selbst Gestelle mit aufgespannten Filtertüchern zusätzlich den durchströmenden Ruß *auskämmt*. Der gesammelte Ruß gelangte in dichten Holzfässern zum Verkauf, zur Lagerung oder auch zur eigenen Weiterverarbeitung. Durch zusätzliches Ausglühen (Ausflammen) des Kienrußes unter Luftabschluß konnte man beispielsweise den sogenannten *Flammruß* oder *Doppelruß* herstellen, der aus fast reinem Kohlenstoff bestand und feinere Struktur besaß.

Der Vorgang des Rußbrennens sollte jeweils nicht länger als zwölf Stunden dauern; es bestand sonst die Gefahr, daß sich durch Überhitzung der Ruß selbst entzündete. In der kühleren Jahreszeit und bei Nacht konnte etwas länger gebrannt werden. Wegen der Brandgefahr und Geruchsbelästigung lagen die Kienrußbrennereien (Rußhütten) in der Regel in einem gewissen Abstand zum Wald sowie etwas außerhalb geschlossener Siedlungen.

### Steinkohlenteer verdrängt Kienrußbrennen

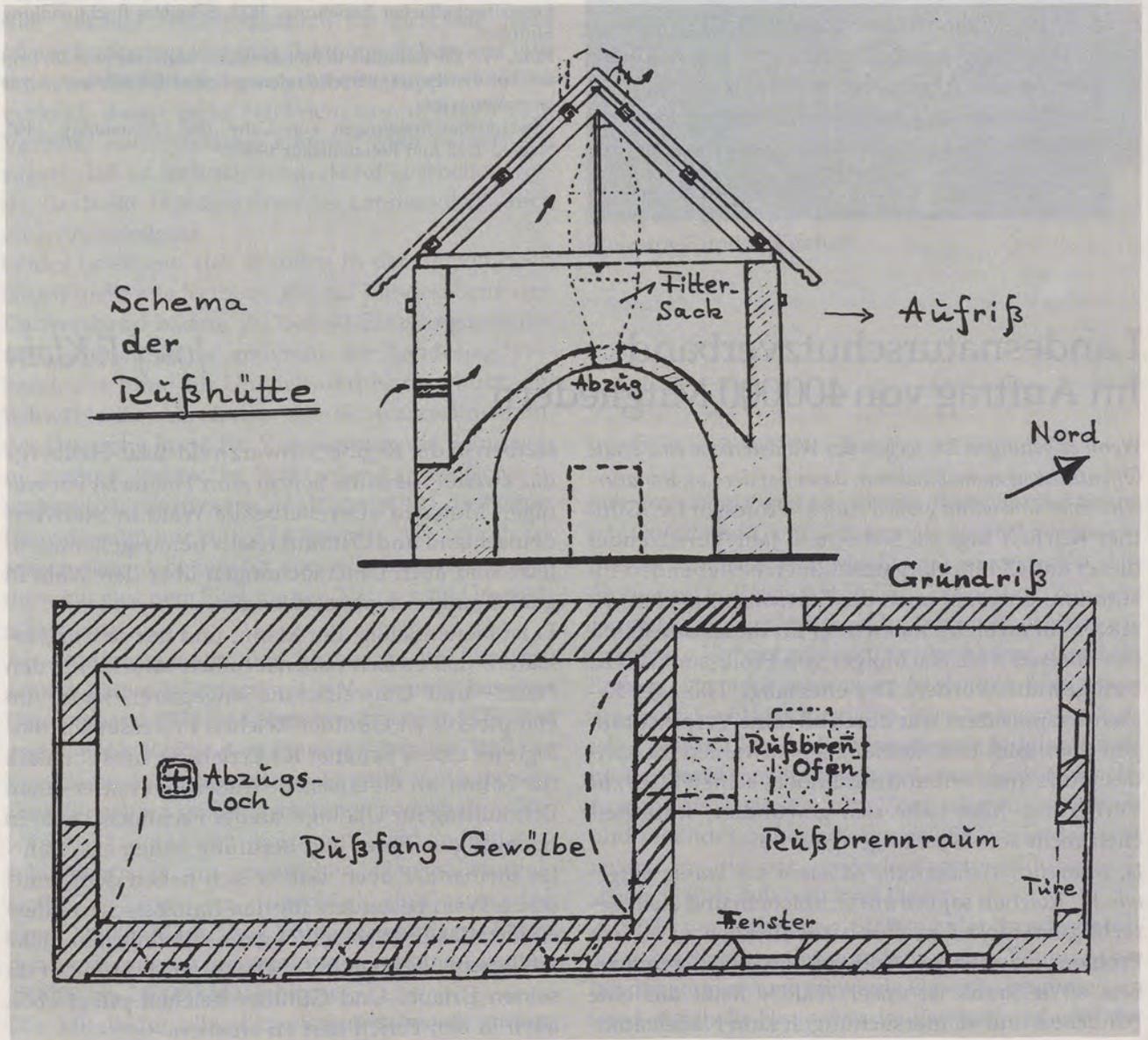
Meist waren die Kienrußbrennereien mit anderen waldbezogenen Gewerben kombiniert, z. B. mit dem Harzsieden, Teerschwelen (Salbebrennen),

Kohlebrennen und Pottaschesieden. Bei bescheidener Lebensführung konnte aber ein Kienrußbrenner seinen Unterhalt auch allein aus der Rußherstellung bestreiten. Im Jahr 1800 berichtet K.F.V. Jägerschmid aus dem Murgtal, eine Kienrußbrennerei hätte bei jährlich 110 Bränden rund 44 Zentner Ruß erzeugt. Unter Ansatz eines durchschnittlichen Preises von 25 Gulden je Zentner ergab das ein Einkommen von 1100 Gulden im Jahr. In dieser interessanten und instruktiven Bilanz werden die Ausgaben für einen Gehilfen, das Brennmaterial, Gerätschaften, Abgaben und Zinsen auf zusammen 736 Gulden veranschlagt. Somit verblieben dem Kienrußbrenner 367 Gulden Jahresertrag; mehr als das Doppelte dessen, was der Gehilfe mit einem Wochenlohn von drei Gulden verdiente.

Keine Rußhütten mehr nach 1900

Alten Reise- und Exkursionsberichten zufolge gab es um 1800 im Nordschwarzwald zahlreiche Rußbrennereien. Belegte Standorte waren z. B. Enzklösterle, Pfalzgrafenweiler, Röth, Baiersbronn und Freudenstadt. Noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind nach den alten Oberamtsbeschreibungen mehrere Rußhütten in den Bezirken Calw, Nagold, Neuenbürg und Freudenstadt in Betrieb gewesen. Wie die billigere Steinkohle allmählich die Meilerkohle und damit die Waldköhlerei verdrängte, so brachte der preiswertere Steinkohlenteer und seine chemischen Abkömmlinge in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Ende des Kienrußbrennens.

Reproduktion der schematischen Darstellung einer Rußhütte nach W. Kull (vgl. benützte Literatur); mit Genehmigung des Verfassers abgeändert.



Steinerner Zeuge  
eines ausgestorbenen Waldgewerbes

Die Rußhütte in Enzklösterle wurde vom Verfasser erst in jüngster Zeit aus der Vergessenheit zurückgeholt. Das alte reizvolle, aus unregelmäßigen Sandsteinen, Lehm und Mörtel gefügte Häuschen gehörte einst zum Frey-Bauernhof und ging durch Erbgang an den heutigen Besitzer, Roland Wurster, über. Das Forstamt konnte eine Vereinbarung treffen, wonach wenigstens das gut erhaltene Rußfang-Gewölbe, das bisher als Abstellraum und Holzlege diente, künftig für heimatkundliche Führungen zur Verfügung steht. Der zweite Raum, in dem früher der Rußbrennofen stand, wird weiterhin für private Zwecke benötigt. Hier kann der ehemalige Durchbruch in das Rußgewölbe noch exakt lokalisiert werden. Die Rußhütte ist 6,40 m hoch und hat eine Gesamtlänge von 15 Metern, wobei dem Brennraum 7,40 m und dem Gewölbe 7,60 m zufallen; die Breite beträgt 5,40 m. Der Scheitel des Gewölbes erreicht eine Höhe von 2,70 m; das nahe dem Giebel zu eingelassene Abzugsloch mißt 43 x 58 cm. Im Gewölbe ist die alte, fest und rissig gewordene Kienrußschicht wenigstens teilweise unversehrt ge-

blieben. Genau oberhalb der Abzugsöffnung befinden sich an der verrußten Dachkonstruktion die starken Haken zum Aufhängen der ehemaligen Tuchfilter.

Außer dem Rußbrennofen selbst läßt die Rußhütte von Enzklösterle noch alle Elemente einer Kienrußbrennerei erkennen und deuten. Zusammen mit der Freudenstädter Rußhütte gehört sie zu den ganz wenigen erhaltenen Zeugen eines ausgestorbenen Waldgewerbes. Der Wert dieses heimatkundlich-kulturgeschichtlichen Denkmals wird der Öffentlichkeit erst jetzt wieder bewußt. Letztlich haben die heutigen riesigen Chemiekonzerne in solchen einfachen Anlagen ihren Anfang genommen.

#### Benützte Literatur

JAGERSCHMID, K. F. V.: Das Murgthal. Nürnberg 1800; Reprint 1977, Verlag Bissinger Magstadt, S. 43–51.

GWINNER, W. H.: Forstliche Mitteilungen 1838. Band 1 Heft 4, Forstliche Reiseberichte S. 87–90; sowie Der Schwarzwald in forstwirtschaftlicher Beziehung. 1833, Scheibles Buchhandlung Stuttgart.

KULL, W.: Die Rußhütte in Freudenstadt. Manuskript 1979, liegt vor bei den Forstämtern Freudenstadt und Enzklösterle sowie beim Verfasser.

Oberamtsbeschreibungen von Calw 1860, Neuenbürg 1860, Nagold 1862 und Freudenstadt 1858.

## Landesnaturausschutzverband: Im Auftrag von 400000 Mitgliedern

Josef F. Klein

*Wenn es gelungen ist, wegen des Waldsterbens eine breite Öffentlichkeit zu mobilisieren, dann hat der Landesnaturausschutzverband daran großen Anteil!* Professor Dr. Günther Reichelt sagt es, seit einem Jahr Vorsitzender dieser aus 43 Einzelorganisationen bestehenden Institution, darunter auch der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND. Vor zwölf Monaten ist er für dieses arbeitsreiche Ehrenamt als Nachfolger von Professor Willi K. Birn gewählt worden. Der ehemalige Tübinger Regierungspräsident war durch all seine Verpflichtungen überlastet und stellte, als Neuwahlen im Landesnaturausschutzverband anstanden, seinen Platz zur Verfügung. Man hätte sich gewundert, wäre Reichelt nicht sein Nachfolger geworden.

*Ja, in Sachen Waldsterben, da haben wir kräftig mitgemischt!* Reichelt sagt es mit sichtlichem und auch berechtigtem Stolz. Er selbst hat schließlich zu diesem Problem inzwischen vielbeachtete Texte geschrieben. «Wie krank ist unser Wald?» heißt das eine Bändchen und «Untersuchungen zum Nadelbaum-

sterben in der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg» das zweite. Als dritte Schrift zum Thema ist vor wenigen Monaten «Der sterbende Wald in Südwestdeutschland und Ostfrankreich» herausgekommen. Jetzt sind auch Untersuchungen über den Wald in ganz Frankreich abgeschlossen.

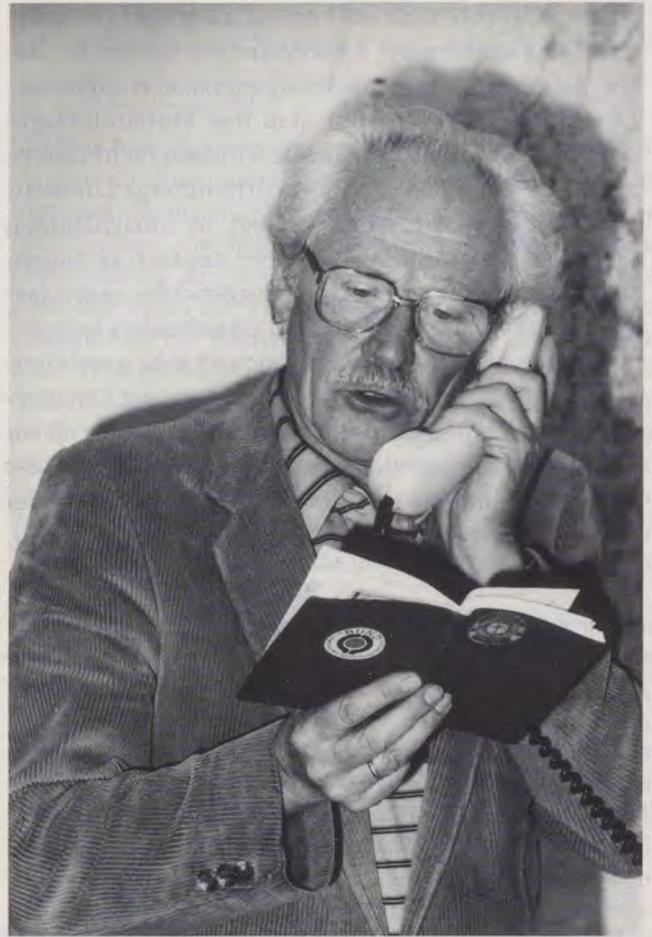
Er ist bienenfleißig, der Mann, und nur so ist zu erklären, daß er sich nebenberuflich so sehr für den Natur- und Umweltschutz engagieren kann. Im Hauptberuf ist Günther Reichelt Professor für Biologie an einem Seminar für Erziehung und Didaktik für Lehrer an Gymnasien. Außerdem hat er einen Lehrauftrag für Ökologie an der Fachhochschule in Furtwangen, Beruf und Berufung gehen also nahtlos ineinander über. Daß er sich neben dem deutschen Wald besonders für den französischen interessiert, das liegt an seiner ganz persönlichen Liebe zu diesem Nachbarland. Seit Jahren verbringt er da seinen Urlaub. Und Günther Reichelt pflegt eben auch in den Ferien hart zu arbeiten.

Ansonsten quält es sich halt so hin! meint der Professor, zu weiteren «Siegen» in dem ersten Vorsitzenden-Jahr für den Landesnaturschutzverband gefragt. Noch immer sehe man nicht den notwendigen Erfolg bei der Verhinderung des Landschaftsverbrauchs. Daß dieser nach wie vor so weiter geht, das bekümmert ihn sehr – insbesondere die derzeitige Praxis von Bürgermeister und Verwaltungsverbänden zur Ausweisung überzogener Flächen bei Flächennutzungsplänen. Nächst dem Einsatz zur Rettung des Waldes müsse es für den Landesnaturschutzverband ein ebenso dringliches Anliegen sein, zu verhindern, daß der Landschaftsverbrauch im augenblicklichen Umfang weitergehe. Fahrbach – Birn – Reichelt: Der jetzige Vorsitzende sieht ein übergangsloses Weiterwirken in gegebener Tradition. Schon gleich nach Georg Fahrbachs Tod hatte man begonnen, die Kompetenzen des Landesnaturschutzverbandes mehr auf Arbeits- und Sachverständigenkreise zu verlagern. Das trage jetzt erste Früchte, und Günther Reichelt erhofft dadurch für sich eine ganze Menge Entlastung und auch Beratung. Schon seit Jahren wird die Schaffung von Arbeitsgruppen vor Ort verfolgt, damit mehr Nachricht von draußen zum Verband nach Stuttgart komme. Man könne jetzt sagen, daß endlich flächendeckend gearbeitet werde, das heißt: in jedem Kreis des Landes gibt es auch einen Arbeitskreis.

Leider beteiligen sich draußen in der Region noch längst nicht alle Vereine, die auf Landesebene den Dachverband bilden. Zu den 43 Einzelorganisationen gehören unter anderem der Landesjagdverband, der Bund für Umwelt und Naturschutz, der Schwäbische Albverein, der Schwarzwaldverein, der Deutsche Bund für Vogelschutz, die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, der Landesfischereiverband, der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND, die Naturfreunde – um nur einige zu nennen. Alle Mitglieder setzen sich nicht nur für spezielle Interessen, sondern mit gleichem Eifer für den Natur- und Umweltschutz ein.

Als «Aktionsgemeinschaft für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg e.V.» wurde besagter Dachverband 1970 ins Leben gerufen. Seit 1977 ist er anerkannter Verband im Sinne des Landes- und des Bundesnaturschutzgesetzes: Er muß vor behördlichen Eingriffen in die geschützte Landschaft gehört werden. Laut Gesetz bekommt der Landesnaturschutzverband aus staatlichen Haushaltsmitteln auch Zuschüsse; im Augenblick sind es jährlich rund 220000 Mark. Aus Mitgliedsbeiträgen, Spenden und anderen Zuwendungen kommen weitere 250000 bis 260000 Mark hinzu.

Die Mitglieder aller Einzelorganisationen zusam-



Professor Günther Reichelt

mengerechnet, stehen hinter dem Landesnaturschutzverband nicht weniger als 400000 Personen. Das ist durchaus eine Macht, die zu vertreten sich Professor Dr. Reichelt durchaus bewußt ist. *Wie diese doch sehr auseinanderfächernden Interessen in einem gemeinsamen Verband gebündelt werden können, das ist ein Problem, das mich zunehmend beschäftigt. Und keiner von uns ist schließlich frei von irgendwelchen ideologischen Resten!* Gerade die gemeinsame Mitgliedschaft im Landesnaturschutzverband muß nach Reichelts Ansicht die Basis sein, um Vorurteile auszuräumen und einander näherzukommen. Er denkt da nicht zuletzt an die zunehmende Frontenbildung zwischen Vogelschützern und Jägern.

Zurück zur politischen Stellung des Landesnaturschutzverbandes, der gerade von den Planungsbehörden immer noch zu wenig Gewicht beigemessen wird. Reichelt: *Hier sehen der Vorstand und ich keine*

andere Möglichkeit, als das Verbandsklagerecht einzuführen. Dann könnten wir Entscheidungen nachprüfen lassen, die unseres Erachtens Abwägungsmängel aufweisen. Der Professor weiß wohl, daß das Verbandsklagerecht in CDU-regierten Bundesländern nicht durchzusetzen sein wird. Baden-Württembergs Umweltminister Gerhard Weiser pflegt in einschlägigen Diskussionen immer wieder sehr deutlich zu sagen, daß er sich nicht vom Verwaltungsrichter sagen lasse, wie er zu handeln und zu entscheiden habe. Trotzdem wird Weiser von Reichelt sehr geschätzt, weil er, wie Lothar Späth, sofort den Kern der Dinge erkennt. Auch bringt er Lösungsvorschläge, die sehr oft ein Wollen, ein Entgegenkommen zeigen, selbst wenn diese Lösungen nicht immer in unserem Sinne verlaufen. Aber natürlich neige auch Weiser wie viele Politiker dazu,

mit vielen Worten nichts zu sagen. Und wenn man von so vielen Seiten angeschossen werde, dann reagiere man halt auch mal unqualifiziert. Reichelt: *Aber ich glaube, daß er viel für uns tut. Wenn die Zusammenarbeit zwischen den Naturschützern und der CDU-Fraktion des Landtags besser wäre, könnte sicherlich auch Weiser noch besser sein!*

Das sind offene Worte, auch ehrlich gemeinte. Und er will, daß sie gehört werden. Denn Reichelt wäre nicht Reichelt, wenn er nicht immer etwas bewegen möchte. Darauf zielt, nebenbei gesagt, auch ein weiteres neues Buch von ihm ab. Es heißt «Der Rhein» und ist ein Kompendium aller Umweltschutzprobleme, die sich stellen; auch für Baden-Württemberg.

---

## Leser-Forum

Zum Bericht: Auf Schwendi's Spuren

Frau Sporhan-Krempel hat sich aber den Besuch der Ruine Landsberg sehr schwer gemacht. Es gibt einen weit bequemeren Weg, der zwar uneben, aber ohne großen Höhenunterschied und idyllisch verläuft. An der großen Kehre zum Odilienberg nahe der Kreuzung der Straße von Ottrott, also von Norden herauf, und von Barr geht ein nicht gut auffindbarer Weg mit kleinem Hinweisschild links in den Wald hinein. Die Gehzeit von hier aus ist ca. 25 Minuten. Der Weg lohnt sich, wenn die Talsicht auch nicht allzu gut ist; die Ruine selbst ist im Ausmaß zu sehen. Mir ist aufgefallen, daß an einer noch stehenden hohen Mauer des früheren Palas ein wunderschöner Erker in etwa fünf Meter Höhe sitzt, dessen Maßwerk so gut erhalten ist, als wenn er erst einige Jahrzehnte alt wäre.

Heidi-Barbara Kloos: Zur Sache

Die Verfasserin hat recht. Interessant wäre, wie die Mehrheit im Landtag zustande gekommen ist. Fachlich betroffene Verbände wie SCHWÄBISCHER HEIMATBUND und die Haus- und Grundeigentümer-Organisation waren gegen die Zuweisung der unteren Denkmalschutzbehörde an die Großen Kreisstädte. Ich hatte bei einer Diskussion mit letzterem Verband mitgewirkt und weiß, daß der Landesvorsitzende Dr. Karl Lang, MdL CDU, gegen eine Änderung war und sich auch im Landtag eingesetzt hat. Es wird befürchtet, daß durch diese Maßnahme einer sogenannten Vetterleswirtschaft und einseitigem kommunalem Interesse Tür und Tor geöffnet wird. Ich sage dies nicht ohne Grund.

Helmut Erkert, Backnang

## Anschriften der Mitarbeiter

Alfons Bacher, Direktor des Stefanuswerks,

7940 Heiligkreuztal über Riedlingen

Hansmartin Decker-Hauff, Prof. Dr., Humboldtstr. 12, 7000 Stuttgart 1

Albrecht Goes, Dr., Im langen Hau 5, 7000 Stuttgart 80

Martin und Sylvia Greiffenhagen, Prof. Dr.,

Im Heppächer 13, 7300 Esslingen

Wolfgang Irtenkauf, Dr., An der Lehmgrube 35,

7257 Ditzingen

Falk Jaeger, Dipl.-Ing. (arch.), Buttmannstr. 9,

1000 Berlin 65

Josef F. Klein, Am Bopserweg 3, 7000 Stuttgart 1

Werner Mezger, Dr., Zundelbergstr. 12, 7210 Rottweil

Bernd Roling, Kirchweg 37, 7061 Lichtenwald 1

Martin Scharfe, Privatdoz. Dr. habil., Ludwig-Uhland-Institut, Schloß, 7400 Tübingen

Oswald Schoch, Forstdirektor, Forsthausweg 5,

7546 Enzklösterle

## Bildnachweis

Titelfoto: Winfried Aßfalg, Riedlingen; S. 5: Stadtarchiv Heilbronn; S. 6: Landesbildstelle Württemberg; S. 9–13: Oswin Angst, Wilflingen, und Helmut Reichelt, Hechingen; S. 15–29: Winfried Aßfalg, Riedlingen; S. 31: Rupert Leser, Bad Waldsee, S. 42: Gebr. Metz, Tübingen; S. 44: Dr. H. Hell, Reutlingen; S. 45: Landesdenkmalamt, Außenstelle Karlsruhe; S. 47: K.-H. Kuball, Freudenstadt; S. 49–55: Sylvia und Martin Greiffenhagen, Esslingen; S. 56–59: Oswald Schoch, Enzklösterle; S. 61: Josef F. Klein, Stuttgart; S. 76: Cornelia Sick, Stuttgart.

# Buchbesprechungen

## Archäologie

HANSJÜRGEN MÜLLER-BECK (Hg): **Urgeschichte in Baden-Württemberg**. Unter Mitarbeit von Gerd Albrecht, Klaus E. Bleich, Alfred Czarnetzki, Burkhard Frenzel, Hans Graul, Joachim Hahn, Wighart von Koenigswald, Edward Sangmeister und Hans-Peter Uerpmann. Zeichnungen und Rekonstruktionen von Ingrid und Burkard Pfeifroth. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1983. 548 Seiten mit 270 teils farbigen Abbildungen, Rekonstruktionszeichnungen und Kartenskizzen. Leinen DM 74,-

Das vorliegende Buch wendet sich als Gemeinschaftswerk bekannter Archäologen und Naturwissenschaftler der Universität Tübingen, Freiburg i. Br., Hohenheim und anderer Institute hauptsächlich an den urgeschichtlich und landeskundlich interessierten Laien. Es entspricht damit dem Interesse, das ein breites Publikum heute den Methoden und Ergebnissen der Urgeschichtsforschung entgegenbringt, und setzt in geglückter Weise die Reihe der archäologischen Sachbücher des Verlags fort. Der Titel *Urgeschichte in Baden-Württemberg* steht sowohl für die urgeschichtlichen Funde und Befunde in unserem Land als auch für den Stand der Forschung selbst.

Südwestdeutschland gehört zu den wichtigsten Landschaften urgeschichtlicher Funde in Europa. Die zahlreichen Spuren früher menschlicher Tätigkeit in diesem Raum sowie die vergleichsweise zwar spärlichen, aber bedeutenden Funde des Urmenschen selbst – etwa des Unterkiefers von Mauer, des Steinheimer Menschen oder des Homo sapiens aus der Vogelherdhöhle bei Stetten im Lonetal – zeigen, daß die an sich junge Wissenschaft der Urgeschichte in Baden-Württemberg über reiches Fundmaterial verfügt und auf eine große Forschungstradition zurückblicken kann. Stellvertretend für die Reihe der Wissenschaftler, die der Herausgeber Hansjürgen Müller-Beck im forschungsgeschichtlichen Teil seiner Einführung hervorhebt, sei Gustav Riek genannt; seinem Andenken haben die Autoren das Buch gewidmet.

Die einleitenden naturwissenschaftlichen Beiträge machen den Leser mit dem Wandel der naturgegebenen Bedingungen vertraut, auf deren Hintergrund sich der Mensch entwickeln konnte und behaupten mußte. Zum ersten Mal wird hier eine zusammenfassende Darstellung der Paläogeographie des Eiszeitalters in Südwestdeutschland gegeben (Hans Graul). Die folgenden Kapitel beschreiben die Geschichte der eiszeitlichen Böden (Klaus E. Bleich), die Vegetationsentwicklung (Burkhard Frenzel) und die Veränderungen der Säugetierfauna im Wechsel der Kalt- und Warmzeiten des Pleistozäns (Wighart von Koenigswald). Ein Aufsatz über die Belege zur Entwicklungsgeschichte des Menschen in Südwestdeutschland vom Homo heidelbergensis bis zu den Funden des Neolithikums (Alfred Czarnetzki) leitet über zum archäologischen Teil, in dem zunächst die Spezialisten des Instituts für Urgeschichte der Universität Tübingen (Hansjürgen

Müller-Beck, Joachim Hahn, Gerd Albrecht) in sechs Beiträgen die Kulturäußerungen und den Lebensraum der alt- und mittelsteinzeitlichen Sammler- und Jägergruppen beschreiben. Anschaulich erläutern sie die technologische Entwicklung der steinzeitlichen Geräteherstellung und rekonstruieren die Verwendung dieser Geräte. Aus der Gesamtheit der Funde und Befunde auch außerhalb Baden-Württembergs, mit Hilfe naturwissenschaftlicher Methoden und durch völkerkundliche Analogien ergeben sich erstaunliche Rückschlüsse auf die Lebensweise, Kunst, Religion und Sozialstruktur der Steinzeitmenschen. Besondere Abschnitte befassen sich mit den Problemen der Fundumstände, Fundzuordnung und der Datierung. Bedeutende Funde und Fundplätze werden in Wort und Bild vorgestellt.

Zum Teil liegt es wohl an der Themenstellung, daß sich die beiden abschließenden Aufsätze über den Beginn der produzierenden Lebensweise des Menschen in der Jungsteinzeit mit einem allgemeineren Rahmen begnügen und im Gegensatz zu den anderen Beiträgen nur in Ansätzen die derzeitige Fundsituation und den Forschungsstand im Arbeitsgebiet referieren. Es kann heute als gesichert gelten, daß die Anfänge von Tierhaltung und Pflanzenanbau (Hans-Peter Uerpmann), etwa um 7000 v. Chr. vom «Fruchtbaren Halbmond» des Vorderen Orients ausgehend, im fünften Jahrtausend Mitteleuropa und damit auch Baden-Württemberg erreichen. Im Beitrag über die ersten Bauern (Edward Sangmeister) befaßt sich der Autor hauptsächlich mit den Kulturerscheinungen der Linienbandkeramik und entwickelt Modelle zum Vorgang der Kultur- und Gesellschaftsbildung dieser ältesten faßbaren Bauernkultur Südwestdeutschlands.

Trotz der unterschiedlichen Gewichtung der einzelnen Mitarbeiter bildet das Buch insgesamt eine gelungene Einheit. Einen besonderen Anreiz bietet die qualitätvolle Illustration mit zahlreichen teils farbigen Abbildungen; hervorzuheben sind die Rekonstruktionszeichnungen und Lebensbilder von Ingrid und Burkard Pfeifroth. Der umfangreiche Anhang mit Fundstellenverzeichnis und Erläuterungen, Literaturverzeichnis, Glossar und Registern betont den Charakter eines Sachbuchs und Nachschlagewerkes, das wohl für längere Zeit ohne Konkurrenz sein wird.

Siegfried Albert

**Tübingen und das Obere Gäu.** (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland; Band 3.) Herausgegeben vom Nordwestdeutschen und dem West- und Süddeutschen Verband für Altertumsforschung. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1983. 264 Seiten mit 130 Abbildungen. Kartonierte DM 24,80

Das Gebiet zwischen Tübingen, Rottenburg, Nagold und Herrenberg ist reich an Fundorten zur Vor- und Frühgeschichte. Auch die Römer und später dann die Alamannen haben hier ihre Spuren hinterlassen. Das vom Landes-

denkmalamt Baden-Württemberg bearbeitete Bändchen *Tübingen und das Obere Gäu* veranschaulicht in sorgfältig angefertigten Aufsätzen diese Kulturlandschaft. Zu Beginn werden geologische und geomorphologische Fragen behandelt. Allerdings ist der Leser überrascht, ein zweiseitiges Schwarzweißfoto nicht von diesem Gebiet, sondern von der mittleren Schwäbischen Alb zu sehen. Auch wenn er weiterblättert, wird er vergeblich nach einem Panorama der hier beschriebenen Landschaft suchen. Karten sollen einen Überblick über die Fundorte der Stein- und Metallzeiten vermitteln. Leider sind diese Karten unlesbar, da weder Orts- noch Fluß- oder Gebietsnamen angegeben sind. Nur ein intimer Kenner dieses Gebietes wird den Lauf von Ammer, Neckar oder Nagold ermitteln können. Bei vielen Symbolen wird es ihm aber sicherlich nicht gelingen, die entsprechenden Ortschaften zuzuordnen. Außerdem ist der nördliche Teil so stark beschnitten, daß Herrenberg nicht mehr eingezeichnet ist. So fehlt natürlich auch der Verweis auf den Schloßberg, auf dem mittelsteinzeitliche Wohnplätze gefunden wurden. Und die abgegangene Schloßanlage – Mauerreste sind noch zu sehen! – ist natürlich auch nicht verzeichnet; das vermißt man auf der Karte zum Kapitel *Burgen des Oberen Gäus und der angrenzenden Gebiete*.

In dem ausführlichen Teil der «Objektbeschreibungen» mag bezüglich der Auswahlkriterien Verwirrung aufkommen. Ist die Herrenberger Stiftskirche tatsächlich ein *archäologisches Denkmal*? Nun gut, darüber kann man streiten. Aber wenn dieses spätgotische Bauwerk behandelt wird, warum dann nicht auch der einmalige, in Südwestdeutschland einzigartige, spätgotische Schnitzaltar in Rottenburg-Oberndorf? Die barocke Weggentalkirche nahe Rottenburg verdient sicherlich Erwähnung. So auch geschehen. Die ungleich bedeutendere Ammerhofkirche dagegen taucht im Buch nicht auf. Vielleicht hätte man einen anderen Titel wählen sollen, z. B.: *Tübingen und das Obere Gäu – Landschaftsbild, vor- und frühgeschichtliche Fundorte und interessante Kunstdenkmäler*.

Ehrenfried Kluckert

## Geschichtliche Landeskunde

UWE SCHULTZ (Hg): **Die Geschichte Hessens**. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1983. 400 Seiten mit 144 Abbildungen auf 80 Tafeln. Leinen DM 48,-

Wer hier eine Gesamtdarstellung der hessischen Geschichte erwartet hat, der wird vom Titel getäuscht, doch nur beim ersten Überblättern. An Stelle des Wurfs aus einer Hand treten Beiträge, die der Hessische Rundfunk in seiner gleichnamigen Sendereihe von Oktober 1981 bis Februar 1982 ausstrahlte. In zwanzig Aufsätzen greifen namhafte Historiker Einzelaspekte, Einzelperioden, Personen der hessischen Geschichte auf und geben so einen – zwar nicht erschöpfenden – aber doch die Gesamtheit abdeckenden Überblick der Geschichte des heutigen Bundeslandes. Die Vor- und Frühgeschichte beleuchtet Rolf Gensen; die Römer, *Eroberer und Lehrmeister*, sind Thema von Dietwulf Baatz; die Rolle des heiligen Bonifa-

tius bei der Ausbreitung des Christentums in Hessen untersucht Karl Heinemeyer; Fred Schwind führt von den Karolingern zu den Staufern; Peter Moraw erklärt die Ursachen, die zur territorialen Zersplitterung im späten Mittelalter führten; das Werk und die Person des politischen Führers der Reformation, des Landgrafen Philipp von Hessen würdigt Walter Heinemeyer; Elsbet Orth beschreibt die Reichsstädte der Wetterau, Kurt Beck den Bruderzwist im Hause Hessen; der Zeit des Barocks und der Aufklärung wenden sich zu: Hans Philippi (Machtpolitik unter Landgraf Karl im Hochabsolutismus), Jürgen Rainer Wolf (Hessen-Darmstadt und seine Landgrafen in der Zeit des Barock, Absolutismus und der Aufklärung) und Fritz Wolff (Absolutismus und Aufklärung in Hessen-Kassel 1730–1806); das jüdische Leben in hessischen Kleinstädten und Dörfern zwischen Geborgenheit und Gefährdung zeichnet Barbara Suchy nach; die Geschichte Hessens von der napoleonischen Flurbereinigung bis 1933 stellen dar: Hellmut Seier (Kurahessen und sein Ende 1803–1866), Wolf-Arno Kropat (das Herzogtum Nassau zwischen Rheinbund und Revolution 1806–1866), Eckhart G. Franz (Großherzoglich Hessisch . . . 1806–1918), Ingomar Bog (die Industrialisierung Hessens), Thomas Klein (Hessen, Nassau, Frankfurt unter dem preußischen Adlér 1867 bis 1933) und Friedrich Knöpp (der Volksstaat Hessen 1918–1933); die Machtübernahme der Nationalsozialisten, deren Parteiherrschaft und den totalen Krieg führt Dieter Rebentisch vor Augen; Eugen Kogon schließlich zeigt die Phase des Wiederaufbaus und des Neuanfangs nach 1945 auf. Eine weiterführende Literaturübersicht, Zeittafeln und Stammtafeln der einst regierenden Häuser sowie ein Personenregister schließen den Band. Einige historische Karten erleichtern das Verständnis, die Bilddokumentation – je vier Seiten pro Thema – illustrieren die Beiträge. Alles in allem: ein Versuch, den man anderen Bundesländern empfehlen möchte.

Sibylle Wrobbel

WOLFGANG WULZ: **Der spätstaufige Geschichtsschreiber Burchard von Ursberg**. Persönlichkeit und historisch-politisches Weltbild. (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 18.) Müller und Gräff Stuttgart 1982. 299 Seiten. Kartoniert 35,- DM

Die *Taten hauptsächlich der Könige und des römischen Reiches vollständig darstellen* wollte der Propst Burchard des Prämonstratenserstifts Ursberg bei Augsburg, als er ab 1266 mit der Niederschrift einer Weltchronik begann. Burchard schrieb als stammesbewußter schwäbischer Adliger und erklärter Parteigänger der staufigen Herrscher, deren Politik er in den selbständigen Abschnitten seines Werks auch gegen die Angriffe der Päpste vehement verteidigte. Dies verschaffte seiner Chronik 1621 einen Platz auf dem «Index» der von der katholischen Kirche verbotenen Bücher.

Die vorliegende Tübinger Dissertation, von Prof. Heinz Löwe betreut, hat sich zum Ziel gesetzt, *ein umfassendes Bild von Persönlichkeit und Weltbild dieses mittelalterlichen Geschichtsschreibers zu zeichnen*. Wulz sichtet dafür die Lebenszeugnisse Burchards, untersucht die Chronik als

Spiegel der Persönlichkeit ihres Verfassers und arbeitet Burchards Stellung zu den politischen Problemen seiner Zeit heraus. Ein letztes Kapitel gilt dankenswerterweise der Wirkungsgeschichte dieser Weltchronik.

In Abkehr von der lange Zeit dominierenden Betrachtungsweise, mittelalterliche Geschichtswerke als Faktensteinbruch auszubeuten, ohne ihre Eigenart zur Kenntnis zu nehmen, versucht sich Wulz an einer *mentalitätsgeschichtlichen* Fragestellung. Allerdings ist die Arbeit methodisch leider von recht konventionellem Zuschnitt. Trotz stilistischer Unebenheiten und einiger inhaltlicher Mängel überwiegt jedoch der Dank für die sorgfältige Aufarbeitung einer wichtigen stauferzeitlichen Geschichtsquelle und ihres geistesgeschichtlichen Hintergrunds.

Klaus Graf

**VOLKER PFEIFER: Die Geschichtsschreibung der Reichsstadt Ulm von der Reformation bis zum Untergang des Alten Reiches.** (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Band 17.) Stadt Ulm 1981. 254 Seiten. Broschiert DM 39,-

Eher abseits der gängigen Pfade der historischen Forschung liegt die reichsstädtische Geschichtsschreibung der frühen Neuzeit, obwohl es an meist nur handschriftlich überlieferten Chroniken keineswegs mangelt. Die vorliegende Arbeit, eine Freiburger Dissertation bei Professor Otto Herding, enthält freilich, was der Titel nicht ahnen läßt, vor allem eine monographische Behandlung des aufgeklärten protestantischen Ulmer Pfarrers und Historikers Georg Veesenmeyer (1760–1833). Pfeifers Buch präsentiert aufschlußreiches Material zur spätreichsstädtischen Geistesgeschichte, das er zur sozial- und bildungsgeschichtlichen Verortung des Geschichtsschreibers Veesenmeyer heranzieht. Ausführlich werden dessen zahlreiche kleine Schriften zur Reformation und zum Humanismus besprochen, die der pragmatischen Kirchengeschichtsschreibung ihrer Zeit verpflichtet sind. Daß dieser umfangreiche zweite Teil der Arbeit zeitlich und räumlich weit über das eigentliche Thema hinausführt, beweist der kuriose Umstand, daß die hier gewonnenen Ergebnisse in der abschließenden Zusammenfassung unberücksichtigt bleiben. Im ersten Teil der Arbeit findet man eingehende und sorgfältige Interpretationen der Chroniken des Handwerkers Sebastian Fischer und des vornehmen Bürgers Veit Marchthaler des Jüngeren. Daneben werden in summarischer Weise noch mehrere spätere Autoren gewürdigt. Zum Thema «Historie und Reichsstadt» hat Pfeifer am Beispiel Ulms wichtige Aspekte aufgewiesen.

Klaus Graf

**GERD WUNDER, MAX SCHEFOLD, HERTA BEUTTER: Die Schenken von Limpurg und ihr Land.** Mit Abbildungen alter Ansichten. (Forschungen aus Württembergisch Franken, Band 20.) Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1982. 176 Seiten mit 133 Abbildungen, darunter acht farbige. Leinen DM 38,-

*Das Afrika der fränkischen Geschichte* nannte Gustav Bossert

1888 das Limpurger Land, womit er auf dessen Unerforschtheit anspielte. Zwar sind inzwischen, vor allem in der Zeitschrift des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, einige Aufsätze zur Geschichte des Limpurger Landes erschienen, doch noch immer ist die 1789/90 gedruckte *Geschichte und Beschreibung der Reichsgrafschaft Limpurg* von Heinrich Prescher unentbehrlich. In der hier vorliegenden Veröffentlichung faßt zunächst Gerd Wunder das heutige Wissen von den Schenken von Limpurg und ihrem Land zusammen (Seite 9–77). Er zeichnet den Weg der Familie auf vom ersten geschichtlich greifbaren Auftreten als staufische Reichsministeriale im Besitz des Schenkenamtes zu Beginn des 12. Jahrhunderts bis hin zu deren Aussterben im Mannesstamm, was ab 1714 eine Aufteilung unter die zehn Erbtöchter und damit eine völlige Zersplitterung des schon vorher kleinen Landes zur Folge hatte, bis es schließlich 1806 an Württemberg und Bayern fiel. Anschließend beschreibt Wunder das Land und seine Bewohner, zeigt die Rolle der Pfarrer, Schulmeister, Amt- und Forstleute als Garanten der staatlichen Kontinuität auf. Ahnentafeln der letzten Schenken und ihrer Töchter, von Gerd Wunder mit gewohnter Gewissenhaftigkeit zusammengestellt, belegen am Schluß des Überblicks, daß Nachkommen der Familie heute auf allen europäischen Thronen sitzen.

Im zweiten Teil des Buches folgt dann ein Katalog von historischen Plänen, Karten und Ansichten des Limpurger Landes. Auf den Arbeiten von Max Schefold aufbauend, beschreibt Herta Beutter 15 Karten und Pläne sowie 148 historische Ortsansichten, darunter eine große Zahl bisher unbekannter. Die meisten der bis ins 17. Jahrhundert zurückreichenden Ansichten (Nr. 21–80) sind der Stadt Gaildorf, dem wirtschaftlichen Mittelpunkt der einstigen Grafschaft, gewidmet. Erfreulicherweise sind am Schluß des Buches fast alle beschriebenen Ansichten auch abgebildet. Was fehlt, ist eine Karte, die neben den ehemaligen politischen Grenzen des Landes auch dessen einstige Herrschaftsstruktur verdeutlicht.

Sibylle Wrobbel

**Alemannisches Institut. 50 Jahre landeskundliche Arbeit 1931–1981.** (Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. Nr. 53.) Konkordia Verlag Bühl/Baden 1981. 157 Seiten. Broschiert DM 10,-

Seit seiner Gründung im Jahr 1931 dient das Alemannische Institut in Freiburg der Landeskunde im deutschen Südwesten. *Es vereint wissenschaftliche Fachkräfte zu gemeinsamer Arbeit auf dem Gebiet der landes- und volkskundlichen Arbeit im gesamten alemannischen Siedlungsraum* und sieht über alle politischen Grenzen hinweg in Baden-Württemberg, im Elsaß, in der Schweiz und in Liechtenstein sowie in Vorarlberg *die Gemeinsamkeit von Geschichte und Kultur dieses Raums von der Antike bis zur Gegenwart. In seiner wissenschaftlichen Zielsetzung umschließt es die Fächer Geographie, Vor- und Frühgeschichte, Landesgeschichte, Sprachgeschichte, Kirchengeschichte, Rechts- und Kunstgeschichte sowie Volkskunde.* Inzwischen ist das Institut mit seiner «Zweigstelle», der Arbeitsgruppe in Tübingen, selbst Geschichte geworden, die hier beschrieben wird.

Franz Quarthal, der seit 1975 die Tübinger Arbeitsgruppe leitet, ordnet in seinem Überblick *Von der Gründung bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs* zunächst die Entstehung des vom Reichsinnenministerium finanzierten und von der Stadt Freiburg getragenen Instituts in einen größeren politischen Zusammenhang ein, verfolgt dann die nicht einfachen ersten, sehr nach innen gerichteten Jahre und schließt mit einer Würdigung der Verdienste von Professor Friedrich Metz, unter dessen Leitung das Institut von 1938 bis zum Kriegsende eine reiche wissenschaftliche Tätigkeit entfaltet hat: Vorträge, Vortragsreihen, Tagungen, Exkursionen und zahlreiche Publikationen. Die weitere Geschichte des Alemannischen Instituts, vom Wiederaufbau, der vor allem dem organisatorischen und finanziellen Engagement von Friedrich Metz zu verdanken ist, bis heute, beschreibt dann Konrad Sonntag, Geschäftsführer in Freiburg. Listen über die Veröffentlichungen des Instituts, über die Vorträge, Tagungen, Exkursionen, Friedrich-Metz-Stipendiaten und die Mitglieder beschließen den Band, der eindrucksvoll 50 Jahre landeskundlicher Arbeit dokumentiert.

Wilfried Setzler

OTTO H. BECKER: **Gesamtarchiv Schenk von Stauffenberg.** Herrschaft Wilflingen. Urkundenregesten 1366–1805. (Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg, Band 17.) Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1981. 176 Seiten. Kartoniert DM 26,-; Leinen DM 32,-

REINHARD H. SEITZ: **Die Urkunden des Schloßarchivs Bächingen a. d. Brenz 1360–1814.** Freiherrlich vom Stain'sches Gemeinschaftsarchiv Bächingen-Niederstotzingen. (Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für bayerische Landesgeschichte, Reihe 2a Band 12.) Verlag der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft Augsburg 1981. 530 Seiten, 6 Stammtafeln, 5 Abbildungen. Broschiert DM 39,-

Das Edieren und Erschließen historischer Quellen ist noch immer eine der wichtigsten Aufgaben historischer Forschung. Eine besonders bedeutsame Rolle fällt dabei der Regestierung von Urkunden zu. Zwar sind inzwischen die Bestände der großen Territorien, der Klöster und Reichsstädte weitgehend erfaßt, doch gibt es auch in diesem Bereich noch schmerzliche Lücken; vor allem aber harren die Landesarchive noch oft auf ihre Bearbeitung. Beide vorliegenden Regestenwerke kommen diesem Anliegen nach und erschließen fachgerecht den Urkundenbestand zweier nichtstaatlicher, privater Adelsarchive.

Obwohl sich die Aussagen der hier in Regestform veröffentlichten Urkunden auf einen geographisch eng begrenzten Raum beschränken, sind die vielen Kauf- und Zinsbriefe, die Stiftungen, Gerichtsurteile, Privilegien, Lehenbriefe, Urfehden, Leibgeding-Verschreibungen, Testamente und Heiratsabreden hervorragende Zeugnisse der Sozial-, Wirtschafts- und Rechtsgeschichte, gewähren einen guten Einblick in die Verwaltung kleinerer Herrschaften und belegen die Rolle des ritterschaftlichen Adels im Wandel der Jahrhunderte.

Das Archiv der Grafen und Freiherren Schenk von Stauffenberg, seit 1966 unter Eigentumsvorbehalt im Staatsar-

chiv Sigmaringen als Depositum eingelagert, umfaßt im Bestand der Herrschaft Wilflingen 221 Urkunden, die sich – zwischen 1366 und 1805 abgefaßt – fast ausschließlich auf die Dörfer Wilflingen und Egelfingen, beide heute nach Langenenslingen, Landkreis Biberach eingemeindet, beziehen. Inhaltlich gewichtiger, umfangreicher und lokal weit weniger begrenzt ist der Urkundenbestand des Schloßarchivs Bächingen an der Brenz.

Was die Arbeit von Reinhard Seitz unter anderem auszeichnet, ist der Versuch des Bearbeiters, «verlorenen» Originalen, die nur noch in Repertorien überliefert sind, sowie Zweitstücken oder Kopien nachzugehen und sie in mühevoller, zeitraubender Kleinarbeit – beispielsweise in anderen Archiven – zu ermitteln. Erfreulich ist auch, daß Seitz seine zehn Jahre vor der Drucklegung entstandene Arbeit im Anmerkungsteil und im Literaturverzeichnis aktualisiert hat.

Der Herrschaftsgeschichte entsprechend werden in den 976 von ihm registrierten Urkunden überwiegend die Belange der Dörfer und Herrschaften Bächingen (Lkr. Dillingen), Niederstotzingen und Sontheim (beide Lkr. Heidenheim), Bühl (Kr. Tübingen), Harthausen und Ichenhausen (beide Kr. Günzburg) sowie Emerkingen (Alb-Donau-Kreis) angesprochen. In den Regesten dokumentiert sich die Entstehung der dem Ritterkanton Donau *zugewandten* reichsunmittelbaren Teilherrschaft Niederstotzingen im 15. Jahrhundert und die Entwicklung Bächingens zur reichsritterschaftlichen, dem Ritterkanton Kocher zugehörigen Herrschaft im 16. Jahrhundert ebenso wie die Verwaltungsproblematik weit auseinanderliegender Herrschaften oder die Stellung der ritterschaftlichen Familien im Reichsgefüge. Interessante Aspekte werden unter anderem deutlich, als es in dem kleinen Herrschaftsgebiet 1565 zur konfessionellen Spaltung kommt. Nebenbei geben die Regesten auch die Geschichte der Familie vom Stain sowie ihrer Verwandten und Freunde wieder, die diese Herrschaften seit dem 15. bzw. 16. Jahrhundert innehatten.

Beide Regestenwerke werden von gründlichen und zuverlässigen Registern – der Namensweiser von Seitz umfaßt beinahe hundert Seiten! – erschlossen: zwei solide und brauchbare Werke.

Wilfried Stelzer

REINER HEEB (Hg): **Der Kreis Böblingen** (Heimat und Arbeit). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1983. 540 Seiten mit über 250 Abbildungen auf 164 Kunstdrucktafeln. Leinen DM 49,-

Dieser in der Reihe «Heimat und Arbeit» erschienene Band ist so etwas wie ein Geburtstagsgeschenk: 1983 feierte der Landkreis Böblingen sein zehnjähriges Bestehen. Grund genug also, sich der Vergangenheit zu erinnern und Bilanz zu ziehen. Tief tauchen die Autoren Winfried Reiff, Friedrich Wurm, Hans Gonser und Uwe Ceglarek in die Geschichte. Sie untersuchen in zwei Kapiteln das geologische Bild und seine naturräumliche Gliederung.

In einem nächsten Hauptkapitel mit dem Titel *Geschichte und Kultur* werden die zahlreichen Funde und Fundorte zur Vor- und Frühgeschichte vorgestellt, sowie eine

Skizze der Kreisgeschichte vor dem Hintergrund württembergischer und europäischer historischer Ereignisse. Es folgt eine ausführliche Schilderung bedeutender Persönlichkeiten und Familien. Karl Heß, der Verfasser dieses Artikels, begründet die Auswahl mit dem Geburtsort im heutigen Landkreis Böblingen. – Er hätte übrigens erwähnen sollen, daß der Philosoph Schelling in Leonberg geboren wurde. – Hier bleibt natürlich die Frage offen, ob die Geburt, bzw. der Geburtsort wichtiger ist als Tätigkeit und Wirkung der Person. «Bedeutend» ist Schelling nicht in Leonberg geworden, sondern dort, wo er lehrte, in Jena, Erlangen oder Berlin. Dagegen ist der Pietist Friedrich Georg Oetinger für Herrenberg weitaus bedeutender geworden als Johann Valentin Andreae. Letzterer ist zwar in Herrenberg geboren, wirkte aber in anderen Orten. Oetinger dagegen war Dekan in Herrenberg und prägte einige Jahre nachhaltig das geistliche Leben der Stadt. Warum in diesem Kapitel ein Artikel über Bevölkerung, Wirtschaft und Wohnung untergebracht ist, bleibt uneinsichtig, zumal das letzte Hauptkapitel diese Thematik in aller Breite entfaltet. Auch das folgende Hauptkapitel *Kunst und Kultur* ist merkwürdig gegliedert. Auf der einen Seite werden interessante Bau- und Kunstdenkmäler sowie eine kunsthistorische Topographie vorgestellt, auf der anderen Seite ein Artikel über *Sport – Freizeit – Naherholung*. Das hätte wohl eher einen Platz im Kapitel *Der Kreis, seine Städte und Gemeinden* verdient. Der Leser muß also, um thematische Zusammenhänge herzustellen, von Kapitel zu Kapitel springen. Hilfreich ist dagegen eine Auflistung über *Wissenswertes aus den Städten und Gemeinden des Kreises*. Firmenkurzbiografien, ein Namen- und Sachregister sowie ein Gemeinderegister beschließen den Band, der sicherlich noch für lange Zeit ein verlässliches Sach- und Nachschlagewerk bleiben wird.

Ehrenfried Kluckert

CHRISTINE BÜHRLLEN-GRABINGER: **Harthausen. Geschichte einer Fildergemeinde.** Mit Beiträgen von Klaus Wohlt und Herbert Bühler. Wegra-Verlagsgesellschaft Stuttgart 1983. 162 Seiten mit über 100 Abbildungen, davon mehrere in Farbe. Leinen DM 20,-. Erhältlich bei der Gemeindeverwaltung.

Schon äußerlich sehr ansprechend gestaltet ist das Buch, das dem kleinsten Stadtteil von Filderstadt gewidmet ist. Christine Bührlen-Grabinger, die sich mit der Geschichte der Fildergemeinden seit langem gründlich befaßt hat, erschloß mit diesem Buch viele Quellen für die Geschichte des Ortes Harthausen.

Gleich zu Anfang informiert ein ausführliches Inhaltsverzeichnis den Leser eingehend über all das, was ihn beim Lesen des Buches erwartet. Besonders reizvoll ist die dem Buch beigefügte Kopie einer Karte der württembergischen Landvermessung von 1827: So also hat es damals ausgesehen in Harthausen.

Kapitel für Kapitel gibt das Buch dem Leser Auskunft über Vor- und Frühgeschichte, Mittelalter, Neuzeit und die heutige Gegenwart. Eingehend und mit vielen Bildern versehen, wird der Inhalt lebendig dargeboten und verdeutlicht. Eigentlich fehlt nichts von dem, was einen Bür-

ger angeht, der sich für die Geschichte und das gegenwärtige Leben seines Heimatortes hier zu Hause und auch in der Ferne interessiert. Die Vereine, die Schule und das kirchliche Leben finden ihren Platz in dem Buch, Angaben über frühere Maße und Gewichte tragen zusätzlich zum Verständnis bei. Das Buch ist zum anschaulichen Nachschlagewerk geworden für alle, die etwas über ihre Heimat und über Harthausen wissen wollen.

Zur Erläuterung und Ergänzung des Textes dienen die mit Umsicht und Sorgfalt ausgewählten Bilder, Skizzen und Reproduktionen. Aus alter und neuer Zeit sind sie das Anschauliche im Buch, das den Band noch wertvoller sein läßt in seiner geglückten Gestaltung.

Maria Heitland

ULRICH KARL GOHL UND CHRISTOPH WEISMANN (Hg): **Die Suche hat nie aufgehört. Die Tübinger Nicaria 1893 bis 1983.** Tübingen 1983. 183 Seiten mit 32 Abbildungen. Broschiert DM 28,- (einschließlich Porto und Verpackung. Versand durch Ch. Weismann, Ahornweg 10, 74 Tübingen)

Zu ihrem 90. Stiftungsfest hat die Tübinger Verbindung Nicaria eine Jubiläumsschrift zusammengestellt, die in zahlreichen Beiträgen die Vergangenheit und Gegenwart dieser – etwas ungewöhnlichen – Studentenverbindung aufzeichnet. Wissenschaftliche Aufsätze stehen neben eher in Erzählform gehaltenen Rückblicken. Beides wird durch Dokumente und Fotos veranschaulicht.

Mit dem Anspruch, *mehr sein zu wollen als die bestehenden Verbindungen*, wurde die Nicaria – wie ihr Name andeutet – 1893 von württembergischen Studenten, überwiegend Theologen, gegründet. Zwei Jahre danach wurde sie offizielle Stiftungsverbindung. 1911 konnte sie ein eigenes Haus beziehen, das unter der Devise *Wahr sein in der Liebe* zum Zentrum des Verbindungslebens wurde. Schwierigkeiten erwachsen der Nicaria im «Dritten Reich», da ihre Aktivitas gegenüber den neuen Machthabern die Überführung ihrer Verbindung in eine Kameradschaft des NS-Studentenbundes kompromißlos ablehnte. Der Verkauf des Hauses und die Auflösung waren die Folge. Als «Stiftskreis Baierland» konnte die Nicaria jedoch in aller Stille und Verborgenheit stets neue Mitglieder gewinnen und nach dem Krieg zunächst als «Studentenkreis Neckarland», dann als Akademische Verbindung Nicaria schnell wieder aktiv werden.

Der *freiheitlich-liberale Geist*, der – wie die Beiträge überzeugend belegen – die Geschichte dieser Studentenverbindung durch alle Zeiten bestimmt hat und der sich am besten im steten Ringen um das Selbstverständnis als Verbindung zeigt, dieser Geist hat in den vergangenen Jahren zum Beschreiten neuer Wege geführt: 1969 wurden die Bezeichnungen *Bursch* und *Fux* sowie deren inhaltlicher Unterschied abgeschafft und 1970 gar beschlossen, *grundsätzlich Studentinnen die Möglichkeit zu bieten, in die Verbindung einzutreten und im neuen Haus zu wohnen*. Schon ein Jahr später wurde dann auch die erste «Nicaria-Bundesschwester» aufgenommen. Noch ist dieser Wandlungsprozeß nicht abgeschlossen: *Die Suche geht weiter.*

Wilfried Setzler

## Kunstgeschichte

GÜNTER MEMMERT: **Kirchen und Klöster der Schwäbischen Alb**. DRW-Verlag Stuttgart 1983. 160 Seiten mit 86 Abbildungen, davon 78 in Farbe. Leinen DM 58,-

Einen bunten Strauß von 31 Kirchen und Klöstern, unter denen die einfache Dorfkirche ebenso vertreten ist wie die imposante Klosteranlage, stellt dieser Bildband in Wort und Bild vor. Die guten Farbfotos werden durch einen fundierten Text von Baudirektor Günter Memmert, dem Leiter der Bauberatung der Evangelischen Landeskirche Württembergs, ergänzt. Sachkundig geht er auf die Baugeschichte und Ausstattung der Sakralbauten ein. Man bedauert lediglich, das Buch nicht als handlichen Kunstführer mit auf die Reise nehmen zu können, da sich der Reiz der einfühlsam beschriebenen, aber nicht abgebildeten Kunstwerke in den Kirchen ja doch nur dem Betrachter vor Ort erschließt. Auf diese Weise lädt der schöne Band dazu ein, selbst die Kirchen und Klöster der Alb zu entdecken.

Klaus Graf

**Die Kunstdenkmäler des ehemaligen Oberamts Künzelsau**. Bearbeitet von GEORG HIMMELHEBER. (Die Kunstdenkmäler in Württemberg, hrsg. vom Staatlichen Amt für Denkmalpflege Stuttgart, Ehemaliges Oberamt Künzelsau.) Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1962. Wolfgang Weidlich Verlag Frankfurt am Main 1983. 453 Seiten mit 394 Abbildungen und zwei Karten. Leinen DM 98,-

Die Beschreibungen der Kunstdenkmäler in Baden und Württemberg werden längst – wie ihre Schwestern, die württembergischen Oberamtsbeschreibungen – zu höchsten Preisen im Antiquariat gehandelt. So kann die Idee des Verlags, die Inventarbände der Kunstdenkmäler neu aufzulegen, nur begrüßt werden, sind die Beschreibungen doch tatsächlich für jeden kunsthistorisch oder landeskundlich Interessierten unentbehrlich und bisher durch nichts Neues ersetzt. Doch ganz unproblematisch ist dieses Unterfangen nicht: Die älteren, vor dem Ersten Weltkrieg erschienenen Bände spiegeln den damaligen, sich vom heutigen deutlich unterscheidenden Denkmalsbegriff wieder. Allzu sehr und allzu einseitig war in jenen Jahren der Blick auf die *Altertümer* – römerzeitliche und mittelalterliche – gerichtet; jüngere kunstgeschichtliche Epochen verloren mit zunehmender Zeitnähe an Interesse; volkstümliche Kunst war weit weniger gefragt als heute; Kirchen, Klöster, Schlösser und Burgen rangierten weit vor Bürger- und Bauernhäusern.

Diese Problematik, die auch vom Landesdenkmalamt, dem Herausgeber der Gesamtreihe, gesehen wird, kann im vorliegenden Band außer acht gelassen werden, kommt er – 1962 erstmals erschienen – doch in seiner Auffassung den heutigen Maßstäben sehr nahe. Georg Himmelheber hat die Kunstdenkmäler des einstigen Oberamts auch nach heute gültigen Kriterien hervorragend inventarisiert und bestens bearbeitet. In seinem Band wird – wie der Präsident des Landesdenkmalamts in seinem Vorwort schreibt – auch deutlich, daß diese Art der Inventarisie-

rung als *beispielhafte Art der Denkmalvermittlung* der aktuellen Denkmalforschung in nachrichtlichen Listen überlegen ist, ja daß die Listenerfassung niemals als Ersatz für das «große Denkmalinventar» mißverstanden werden darf, ist doch die Inventarisierung, wie im vorliegenden Band geschehen, *für das öffentliche Denkmalbewußtsein, für die Denkmalpraxis und nicht minder für jede geschichtswissenschaftliche Disziplin von grundlegender Bedeutung*.

Wilfried Setzler

EBERHARD HAUSE: **Die Korbungen**. Ihre Bauwerke, Baumeister und Bauherren. Jahrbuch-Verlag Weinsberg 1982. 112 Seiten mit Abbildungen und einem Lageplan. Kartiert DM 13,80

Das hier anzuzeigende Buch kennen Leser der SCHWÄBISCHEN HEIMAT bereits zu einem kleineren Teil, denn sein Verfasser hat erstmals die Romfahrt des Hirsauer Abtes Wilhelm in dieser Zeitschrift veröffentlicht. Jetzt in die Geschichte der Korbungen, also Groß- und Kleinkorbung, eingebunden, erweisen sich die Ausführungen bei näherem Zusehen hauptsächlich aus dem Blickwinkel eines Baupraktikers und Bauhistorikers. Fast zwei Jahrzehnte lang leitete Hause als Chef des zuständigen Hochbauamtes die epochemachenden Umbauten und Restaurierungen der Bauwerke, so daß der Autor aus dieser Arbeit heraus zu einem der besten Kenner der behandelten Materie werden mußte.

Somit ist dieses Buch vornehmlich eine Geschichte der Bauwerke geworden, die Hause in ihrer anfänglichen Blütezeit jeweils als *Statussymbol mittelalterlich-aristokratischen Lebensgefühls* sieht. Sie sind ein getreues Spiegelbild der deutschen Geschichte im Auf und Ab der Zeiten. Immer ausgehend vom baulichen Befund – am Anfang stand auf dem Korbhügel eine Grafenburg – macht Hause zweifelsfrei glaubhaft, daß darauf *gewissermaßen zwangsläufig* die Axialanlage entstehen mußte. Teile der Burgmauern wurden dem Klosterbau integriert.

Eberhard Hause geht von der Annahme aus, Wilhelm von Hirsau sei sein eigener Baumeister gewesen, obwohl hier wie fast bei allen bekannten Personen des 11./12. Jahrhunderts die exakten Belege fehlen und sich mit Abt Hartwig als «Hirsauer» ein Schüler auf der Korbung als Abt festsetzte. Hause zeichnet ein weitgespanntes Bild dieses Abtes, dem er Arbeiten in Neckartailfingen, Lorch und Hall (Michaelskirche), natürlich ganz zu schweigen von St. Ägidius, also der Kleinkorbung, zuweist. Daß es sich hier um ein *architektonisches Meisterwerk aus einem Guß* handelt, kann der Leser ohne weiteres nachvollziehen; wie überhaupt diese Anlage von Hause gleichsam neu entdeckt wird. Den dort erhaltenen Wandmalereien versucht er, den *kulturologischen Aspekt* abzugewinnen. Dabei bleiben, wie fast immer bei so schwierigen künstlerischen Vorlagen, Fragen offen, die wir vielleicht nie werden beantworten können.

Bücher dieser Art machen überhaupt deutlich, wie schwierig die Probleme sind, die hier auf unser Denkmögen im zeitlichen Abstand von fast einem Jahrtausend stoßen. Um es in der Sprache des Verfassers auszudrücken: Bücher dieser Art sind Bausteine, sie bieten Denkan-

stöße, sie geben gesichertes Wissen und hypothetische Interpretationen weiter. Dazu hat Hause seinen Teil beigetragen.

Wolfgang Irtenkauf

KURT UND GRETL HOFFMANN: **Architekturführer Stuttgart und Umgebung.** Ein Führer zu 400 historischen und modernen Bauten. Dritte, neu bearbeitete Auflage. Julius Hoffmann Verlag Stuttgart 1983. 160 Seiten mit 295 Fotos, 88 Grundrissen und Schnitten sowie zwei Orientierungskarten. Kartonierte DM 25,-

Ein solches Buch im handlichen Querformat gab es schon einmal: 1970. Es liegt jetzt stark erweitert und mit durchweg neuen Bildern vor; ein Führer zu 400 historischen und modernen Bauten in und um Stuttgart, von Calw bis Lorch, von Besigheim bis Urach.

Ein Buch für Fahr- und Wanderlustige, die sich für Architektur interessieren; für alte, schöne, der Diskussion entrückte, und für zeitgenössische, über deren Schönheit oder auch Zweckmäßigkeit man bisweilen streiten kann; es ist aber, alt oder neu, kein Gegenstand darin, der nicht sehenswert wäre. Etwa die Hälfte sind Bauten aus dem 20. Jahrhundert. Neben dem knappen, immer das Wesentliche treffenden Text stehen 265 Fotos, fast alle neuesten Datums, und 80 Schnitte und Grundrisse.

Kirchen, von mittelalterlichen bis zu jüngst erstellten Bauten: Rathäuser, Marktplätze, Altstadtbilder nach Sanierungen, Stadtbefestigungen: Burgen und Schlösser; Schulen und Hochschulbauten, Institute und Kliniken; Verwaltungsgebäude, Stadthallen, Sportanlagen, Bäder; Verkehrsbauten; Wohnsiedlungen von der letzten Jahrhundertwende bis zur Gegenwart – die Fülle. Alles ist klar gegliedert und bezeichnet; die Bilder trotz des kleinen Formats hervorragend. Eine Hilfe zum Augenaufmachen. Der praktische Zweck wird noch ergänzt durch Hinweise auf gute Wirtshäuser. Denn Angucken macht hungrig und durstig.

Peter Lahnstein

## Literarisches

BERNHARD ZELLER: **Schwäbischer Parnaß.** Betrachtungen zur Literaturgeschichte Württembergs. Verlag der Buchhandlung H. Th. Schmidt Esslingen am Neckar 1983. 83 Seiten mit 19 Abbildungen. DM 12,80

*Kein deutsches Land und kein deutscher Stamm hat innerhalb weniger Jahrzehnte so viele Dichter von Bedeutung hervorgebracht wie das alte Württemberg im letzten Drittel des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.* Professor Dr. Bernhard Zeller, Verfasser des kleinen Bandes, weiß, wovon er spricht. Er ist seit 1955 Direktor des Schiller-Nationalmuseums und des Deutschen Literaturarchivs in Marbach und hat sich in zahlreichen Publikationen mit dem Thema beschäftigt. Seine vorliegende Darstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, regt dafür um so mehr zum Weiterforschen an. Zeller schildert die Häuser und deren Bewohner, von denen literarische Impulse ausgingen. Das Schlößchen Serach des Grafen Alexander von Würt-

temberg, das Tübinger Stift, die Hohe Carlsschule, das Rappsche Haus in Stuttgart, Danneckers Atelier, das Hartmann-Reinbecksche Haus, das von Gustav Schwab, den Gartensaal von Obertribunalpräsident Eberhard Friedrich Georgii und das Kernerhaus in Weinsberg.

Namen und Portraits württembergischer Literaten aus diesen Kreisen sind zu einem lebendigen Muster verflochten. Hermann Kurz, Ludwig Uhland, Wilhelm Waiblinger, Eduard Mörike, Wilhelm Hauff, David Friedrich Strauß, Hegel, Schelling, Hölderlin, Schiller begegnen dem Leser. Scherenschnitthaft umrissene Figuren, geistige Strömungen werden sichtbar. Der Versuch, Besonderheiten in der Arbeit der Autoren dieses Landstrichs herauszufinden und schließlich eine Reverenz an große Geister, die von außerhalb kamen und sich in Württemberg niederließen. Ein weit gespannter Bogen, gerafft und konzentriert auf Wesentliches, ausgezeichnet illustriert. Ein kleiner Leckerbissen für Kenner.

Marlene Maurhoff

GERD GAISER: **Mittagsgesicht.** Erzählungen. Schwabenverlag Ostfildern 1983. 184 Seiten. Gebunden DM 27,- Mit einem Nachwort seines Landsmannes Albrecht Goes versehen wird hier eine Sammlung von Aufzeichnungen und Erzählungen Gerd Gaisers angeboten, die es seither in Buchform noch nicht gegeben hat. Der Autor, der im Erscheinungsjahr des Buches sechsundsiebzig Jahre alt geworden wäre – er starb 1976 –, war fest in seiner süddeutschen Heimat verwurzelt. Seine Erzählungen beweisen das mit jedem Satz.

Der Leser ist gefangen von der Intensität, mit der Gerd Gaiser die Atmosphäre des Landes zwischen Donau und Alb einfängt. *Es roch beklemmend und sehr schnell wechselnd nach Heu, nach Brot und Staub, nach kleinem süßlichem Aas in den Furchen, nach Quendel und Pfefferminz, nach Schafen.* Oder dies: *Wo der Boden bestellt war, zeugte er von Mühsalen. Er gab wenig her, und alle paar Ackerlängen war eine Öde geblieben, die zu nichts taugte, als daß dort eine heißstrockene Hecke duftete und der Schlehdorn die Wollflocken fing.*

Eltern und Geschwister; die Bauern der Nachbarschaft, Freunde und Feinde einer Kindheit; Pflanzen und Tiere, Steine, die Erde, der Fluß, der Himmel – jede Schilderung leuchtet wie ein Gemälde mit farbkräftigen Pinselstrichen. Gerd Gaisers Erinnerungen sind mehrdimensional, sie sind hörbar, fühlbar und beinahe riechbar. Irene Widmann-Gaiser hat dem Band ein Portrait des Autors vorangestellt, das dem lebhaften Wunsch des Lesers entgegenkommt, zu wissen, wie der Mann aussah, der so schreiben konnte.

Marlene Maurhoff

MARIA MULLER-GÜGLER: **Athalie.** Roman. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1983. 386 Seiten. Leinen DM 36,- Der Roman einer Frau und ihrer Krankheit; einer Krankheit, die eigentlich keine ist. Ein psychologischer Roman also, mit viel Fingerspitzengefühl geschrieben, ohne Schönfärberei und unnötige Dramatisierung. Durch einen Treppensturz in der Kindheit hat Athalie eine verwachsene Schulter. Neid und Eifersucht auf gutge-

wachsene Frauen verbirgt sie unter Frömmerei und später, als Frau eines Arztes in einem süddeutschen Städtchen, unter teils sehr mäßiger Anteilnahme an Patientenschicksalen. Ihre «Krankheit» beruht darauf, daß sie tiefinnerlich böse ist. Oder ist es ihre Bosheit, die aus der Krankheit erwächst? Seelische Zusammenhänge und Konflikte werden vor dem Panorama erst der Nachkriegszeit in Süddeutschland und später der Jetztzeit dargestellt. Personen, Typen, Charaktere aus «dem Ried» und der Gegend um Ravensburg und Weingarten, wo die Autorin lebt, stehen plastisch vor dem Hintergrund der Landschaft. Föhn und Tauwetter, Sonnenuntergänge und spärliche Schneeflocken schildert Maria Müller-Gögler mit der gleichen Liebe zum Detail wie die inneren Nöte der Hauptfigur. Wie die Konflikte, in die sie durch ihre Intelligenz gestürzt wird, die glaubt, die Wurzeln ihres Übels zu kennen und ihnen doch nicht wehren kann. Ein Roman, der möglichen Zusammenhängen zwischen Krankheit und Bosheit nachgeht und gleichzeitig versucht, Historie und Gegenwart nachzuzeichnen. Ein Roman in Tagebuchform, den man ungern aus der Hand legt, ehe man seinen – melancholischen – Ausgang erfahren hat.

Marlene Maurhoff

## Volkskunde

KARLHEINZ BUCHMÜLLER: **Das Bauernhaus in Oberschwaben** mit einer historischen Einführung von Wolf Bartholomä und einem Kurzführer durch das Bauernhaus-Museum in Wolfegg. (Wolfegger Reihe.) W. B. Literatur-Vertrieb Stuttgart 1982. 136 Seiten mit 57 Abbildungen, 66 Zeichnungen, 4 Karten. Broschiert DM 19,80

Die barocke Fülle des Titels paßt gut zur Landschaft, um die es in diesem kleinen Bändchen geht. Leider ist inhaltlich gesehen von dieser Fülle weniger zu spüren, obwohl man grundsätzlich sagen kann, daß die Idee, den Führer für ein Freilichtmuseum auf diese Weise anzulegen, etwas für sich hat. Ein erstes Kapitel führt ganz allgemein in die Agrargeschichte der Region ein, ein zweites beschreibt die dort vorhandenen alten Bauernhaustypen und ein drittes ist dann der eigentliche Führer zu den – bisher erstellten – Bauten des Wolfegger Museums. Daß dem Leser gleich mit zwei Worterklärungen Lese- und Verstehenshilfen angeboten werden, registriert man mit leichtem Befremden. Damit jedoch noch kein Ende: Die Ausführungen von Wolf Bartholomä über die Agrargeschichte zeichnen sich vor allem durch das Weitertransportieren pauschaler Anschauungen aus; neuere Literatur – aber nicht nur sie! – scheint dem Autor entgangen zu sein. Mit langen Passagen aus den Oberamtsbeschreibungen läßt sich zwar eine gewisse Authentizität für das 19. Jahrhundert gewinnen, aber dem Informationsbedürfnis und -anspruch des Lesers genügt das keineswegs.

Das zentrale Kapitel über *Das Bauernhaus in Oberschwaben* läßt erkennen, daß Karlheinz Buchmüller, einer der tatkräftigsten Mitinitiatoren des Wolfegger Museums, es versteht, eine einfache, aber informative Einführung in einen Teil des historischen bäuerlichen Hausbestands

Oberschwabens zu geben. Mit zahlreichen Bildern und Zeichnungen werden die beschriebenen Typen «altoberschwäbisches Eindachhaus», «Bodenseehaus», «südober-schwäbische Hoflage», «Rheintalhaus» und «Allgäuer Flachdachhaus» veranschaulicht. Daß Wünsche offen bleiben, wird dem Autor ebenso bewußt sein wie dem kritischen Leser. Dies gilt in gleichem Maße auch für den Führer über die bisher erstellten Bauten im Museum. Die wenigen Sätze, die den Abbildungen beigegeben sind, mögen als Bildunterschriften genügen, ein Führer zu den Objekten sind sie nicht. Es bleibt zu hoffen, daß durch die erfolgte Anstellung eines wissenschaftlichen Museumsleiters die «Wolfegger Reihe» nach diesem mäßigen Start besser in Schwung kommt.

Gustav Schöck

WOLFGANG STAIGER, HEIDI-BARBARA KLOOS: **Mit Schippe, Pferch und Karren.** Ein Wanderschäfer auf der Schwäbischen Alb. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1983. 102 Seiten, 74 farbige Abbildungen. Leinen DM 49,-

Beim Schäferlauf in Markgröningen hat der Fotograf Wolfgang Staiger, 1950 in Stuttgart geboren, Hans Schurr aus Breitingen auf der Ulmer Alb kennengelernt. Bei seiner wochenlangen Wanderung mit der Herde im Spätherbst nach Laubbach am Rande des Pfrunger Rieds hat er ihn begleitet und das Gros der wirkungsvollen Aufnahmen gemacht: der Wanderschäfer mit seinen zwei Hunden und dem Esel, der den Pferch trägt, und seine nach Hunderten zählende Herde nicht in der fotogenen Wacholderheide der Schwäbischen Alb, sondern auf den Wiesen und Äckern Oberschwabens, über denen sich ein weiter violett-blauer Winterhimmel spannt. Andere Fotos, die z. B. über Schafschur und Bockauktionen unterrichten, sind bei späteren Besuchen entstanden. Der Bildteil verzichtet bewußt auf Erläuterungen. Da die meisten Fotos für sich sprechen, mag das in vielen Fällen angehen, doch nicht in allen. Auf der Seite 40 irren Lämmer hilflos auf einer Asphaltstraße wohl in einem Ulmer Industrieviertel herum, von einem Mutterschaf beobachtet; hier – und nicht nur hier – hätte ich mir eine weitere Information gewünscht.

Wer allerdings den einleitenden Text von Heidi-Barbara Kloos gelesen hat, der fühlt sich einfühlend und umfassend informiert über den Menschen und Schäfer Hans Schurr, der im Herbst 1983 zum 50. Male mit seiner Herde nach Oberschwaben gezogen ist, an jedem Tag acht Kilometer zurücklegend, einer von ungefähr 200 Wanderschäfern, die es noch heute im Lande gibt; früher hat man 1500 Angehörige dieses Berufes gezählt. Heidi-Barbara Kloos, die in der Redaktion Land und Leute des Süddeutschen Rundfunks arbeitet, hat Hans Schurr mit dem Tonbandgerät begleitet und die Bemerkungen des knitzigen Schäfers sowie seine Arbeitsberichte und Erzählungen genau festgehalten und wortwörtlich wiedergegeben.

In Wort und Bild ist auf diese Weise eine Authentizität erreicht, die jeden beeindruckt und über die Person des Hans Schurr hinaus auch dem gesamten Stand der Wanderschäfer gerecht wird. Eines wird auch deutlich: er ist kein Ausweichberuf für Alternative. Hans Schurrs Ar-

beitsjahr hat 365 Tage, und wenn er einmal im Jahr einen Tag Urlaub von der Herde nehmen will, um nach Markgröningen zum Treffen der Schäfer zu fahren, dann muß er zuvor jemand finden, der seine Schafe betreut: *A Schäfer hat doch bei Tag und Nacht den Schädel bei der Herde, und wenn er das net hat, noch ischt er au keiner.*

Martin Blümcke

HANS LINDER: **Hirrlinger Volkslieder-Buch.** Selbstverlag Hirrlingen 1983. 335 Seiten. DM 28,-

Hirrlingen liegt im Landkreis Tübingen und ist eine alte Marktgemeinde mit heute mehr als 2000 Einwohnern. Darunter gibt es nicht wenige, die sich für die Geschichte und Kultur ihres Ortes interessieren: einer von ihnen ist Hans Linder. Bei ihm allerdings blieb es nicht beim Interesse, er machte sich an die Arbeit. An mehrere Arbeiten, um genau zu sein: an die Gründung einer «Butzenzunft» vor mehr als 20 Jahren beispielsweise, welche die lokalen Fasnachtstraditionen pflegen sollte. Längst ist ein starker Heimatverein daraus geworden. Später begann ihn das Singen in Hirrlingen zu interessieren. Das lag deshalb nahe, weil in Hirrlingen wirklich viel gesungen wird, in Gastwirtschaften und Vereinen, in den Nähereien und bei vielen anderen Gelegenheiten. Hans Linder wußte aus eigener Erfahrung, daß die Lieder dabei ihr eigenes Schicksal haben: alte werden vergessen, neue kommen auf, haben ihre Blüte und weichen anderen. Diese Lieder sammelte er, soweit sie eben greifbar waren.

Dabei kam ihm dreierlei zustatten. Erstens ist er ein musikalischer Mann, war aktives Mitglied des örtlichen Musikvereins, kann Noten lesen und schreiben. Zweitens verfügt er als gebürtiger Hirrlinger über eine exzellente Ortskenntnis und wußte also stets, was er von wem erfahren konnte. Drittens ist er ein zäher Forscher, den Rückschläge und Schwierigkeiten nicht irritieren konnten. Freilich: zum Kreise akademischer Volksliedforscher hat er nie gehört, er ist Schneidermeister. Gleichwohl wird die Liedforschung von ihm einiges lernen können. Vor allem die – als Forderung längst bekannte – Tatsache, kein Lied ist von der Situation des Singens zu trennen. Fast jedes Lied in seinem Buch ist mit einer ausführlichen Anmerkung versehen; und da ist zu lesen, bei welcher Gelegenheit es von wem gesungen wurde und wird: von den Jahrgängen etwa, der «Tankstelle» beispielsweise, von den Fußballern, bei den großen Hochzeiten, die es bis vor einigen Jahren hier gab, bei der Arbeit in der Näherei. Das macht das Buch zu einer Fundgrube für Volkskundler, für Gemeindeforscher: wo gab es das bisher? Zu lernen ist von Linder auch, daß er keine Werturteile kennt: mancher wird manches für Kitsch halten, was er in seiner Sammlung findet. Aber das ist ohne Bedeutung. Wichtig ist, und zwar ausschließlich, was man tatsächlich singt, und wie man gesungen hat.

Das Buch enthält mehr als 250 Lieder, mit Noten versehen und da und dort mit Vignetten verziert, die der Autor selbst gezeichnet hat. Es ist in zehn Kapitel gegliedert, das letzte enthält «Eigene Lieder»; Linder versteht auch zu komponieren. Wer Fehler sucht, wird sie finden, auch Druckfehler. Ich halte sie für wenig bedeutend angesichts

der Tatsache, daß hier ohne finanzielle Zuschüsse an Hunderten von Feierabenden ein bemerkenswertes Liederbuch entstanden ist; selbst den Druck hat der Autor selbst bezahlt. Da freut man sich darüber, daß die Hirrlinger ihren Dank an Hans Linder durch fleißiges Kaufen abgestattet haben, und mit ihnen viele Interessenten aus der Region. Sie werden nicht enttäuscht sein.

Herbert Schwedt

## In einem Satz . . .

PETER STÜHLEN: **Aus den schwarzen Wäldern.** Jürgen Schweiher Verlag Kirchheim/Teck 1983 (Nachdruck der Erstauflage von 1936). 416 Seiten. Gebunden DM 29,80 Das farbig und spannend geschilderte Thema dieses Romans ist der Aufstieg, der Niedergang und die Erneuerung der im südlichen Schwarzwald beheimateten Familie Roederer, deren Mitglieder es im Verlauf von rund zweihundertfünfzig Jahren – zwischen 1632 und 1866 – von Landsknechten, Bauern, Knechten und Glasträgern zu mächtigen Handelsherren gebracht haben.

WOLFGANG KIMMIG: **Die Heuneburg an der oberen Donau.** (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg, Band 1.) 2., völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1983. 228 Seiten mit 126 teils farbigen Abbildungen. Kartoniert DM 24,80

Diese seit langem gewünschte Neuauflage ersetzt den vor fünfzehn Jahren erstmals erschienenen Führer zum wohl eindrucksvollsten archäologischen Denkmal in Baden-Württemberg, vermittelt die zahlreichen neuen Forschungsergebnisse und greift – den ehemaligen Text erweiternd – auch die zur Heuneburg gehörenden Außensiedlungen auf.

HERMANN FREUDENBERGER (KNITZ): **Stuttgart.** Ein Führer durch Stadt und Landschaft. 2. Auflage. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1983. 294 Seiten mit 71 Abbildungen. Kartoniert DM 12,80. Diese überarbeitete Auflage des 1977 erschienenen Buches über Stuttgart berücksichtigt die inzwischen eingetretenen Veränderungen, von Knitz in gewohnt liebenswürdiger Weise dargeboten.

WILHELM HAUFF: **Der Mann im Mond.** Roman. Mit einem Nachwort von Friedrich Pfäfflin. Nachdruck, Schwabenverlag Ostfildern 1983. 232 Seiten. Gebunden DM 23,- Mit dieser reizvollen und amüsanten Persiflage auf den einstigen Modeautor H. Claren, deren Entstehung und literarisches Umfeld Friedrich Pfäfflin in seinem Nachwort schildert, eröffnet der Schwabenverlag eine neue Reihe «Schwäbische Kabinettstücke», die zur Neuentdeckung «klassischer» schwäbischer Autoren – also solcher, die in der *deutschen Literatur Rang und Namen haben* – einlädt: Der Anfang ist gelungen.

## Im November eröffnet: Belchenjagd am Bodensee

(lsw) Am 26. November 1983 wurde wieder die traditionelle und heiß umstrittene internationale deutschschweizerische Wasserjagd auf Untersee und Rhein eröffnet. Die als «Belchenschlacht» weithin kritisierte Jagd geht auf verbrieft Privilegien für schweizerische und deutsche Anwohner des Untersees aus dem Mittelalter zurück. Natur- und Vogelschützer sowie das baden-württembergische Umweltministerium fordern seit Jahren ihre Abschaffung. Bisher kam man nur zu einer Übereinkunft mit den Jägern, das Gebiet in eine Jagd- und eine Schonzone einzuteilen, um einige Jahre zu beobachten, welche Auswirkungen die Jagd auf den Bestand der nichtjagdbaren Wasservögel hat. Wie das Landratsamt Konstanz mitteilte, sind bis zum Stichtag 1. November vergleichsweise wenig Jagdpässe beantragt worden. Auf deutscher Seite sind rund fünfzig Jäger für die Wasserjagd zugelassen, auf Schweizer Seite sind es etwa hundert.

## Rottweiler Sanierer bekamen einen Preis

(rf) Die «Instandsetzer» von Rottweil sind am 12. November 1983 mit dem von der Württembergischen Hypothekbank gestifteten «Preis zur Förderung der geistigen und künstlerischen Arbeit» bedacht worden. Der Preis wurde im «Pflug-Saal» von Rottweil stellvertretend für die Sanierungsgruppe an Alfons Bürk überreicht. Der «Pflug-Saal», ein 300 Personen fassender Brauereisaal aus dem Jahr 1898, ist das jüngste Sanierungsobjekt des Stadtjugendrings Rottweil. Schon in den 70er Jahren haben sich in Rottweil Jugendliche zusammengetan, um alte Gebäude vor dem Abriß zu bewahren. Anlaß zur Bildung der Sanierungsgruppe des Stadtjugendrings war der geplante Abriß der

Pfarrscheuer im alten Ortskern von Rottweil-Altstadt. Alfons Bürk, damals noch Leiter der katholischen Jugendgruppe, wandte sich auf Anraten von Stadtarchivar Dr. Hecht an das Landesdenkmalamt, das dann den Abbruch untersagte. Gleichzeitig bot er an, mit seiner Jugendgruppe an der Renovierung mitzuarbeiten. Mit der Arbeit wuchs das Selbstvertrauen und die Begeisterung, aus der geplanten Mithilfe wurde eine Restaurierung in eigener Regie. Wohlgesonnene Handwerker und Mitarbeiter des Landesdenkmalamts gaben Hilfestellung, so daß langsam Grundkenntnisse handwerklicher Arbeitstechniken erworben werden konnten.

Nach Abschluß der einjährigen Renovierungszeit bildeten die an der Scheuer beteiligten Jugendlichen im Januar 1979 im Stadtjugendring eine Sanierungsgruppe in der Absicht, ihre Kenntnisse in der Sanierung zu erweitern, sie aber auch der in der Stadt üblichen Praxis entgegenzusetzen. Zum Prinzip wurde, die Erfüllung von Forderungen durch tätige Mithilfe zu ermöglichen.

Die Sanierungsgruppe umfaßt heute, nach fünfjähriger Tätigkeit, einen Stamm von ca. 25 Jugendlichen; weitere 50 Jugendliche arbeiten bei speziellen Erfordernissen in verschiedensten Formen mit. Fast alle «Sanierer» sind Schüler, Auszubildende und Studenten im Alter von 15 bis 25 Jahren.

Die Beteiligung an über 50 Projekten von der Gesamtrenovierung bei drohendem Verfall über Noteinsätze, Materialbergung, Bestandsaufnahme, Beratung bis zur symbolischen Hilfeleistung haben eine Erkenntnis verdichtet: Um den Bestand möglichst viel historischer Substanz zu sichern, kann man nicht mit Pflaster, Verband und Schiene arbeiten; nur die konsequente Anwendung traditioneller Baustoffe und ihre artgerechte Verarbeitung können zur beständigen Gesundung beitragen.

## Denkmalpflege und Handwerk

(MMA) «Chancen des Handwerks im Bereich der Denkmalpflege». So war ein Seminar überschrieben, das am 6. Oktober 1983 im Kloster Schöntal von der Handwerkskammer Heilbronn, vom Landesgewerbeamt Baden-Württemberg und vom Europa-Zentrum Tübingen veranstaltet wurde. Dazu waren Handwerker, Architekten, Restauratoren und Denkmalpfleger eingeladen worden. Der eben fertig restaurierte Saal des Klosters Schöntal erwies sich als stillvoller Demonstrations-Ort für vieles, was im Lauf des Seminars angesprochen wurde. Dr. Karl Reuss, Präsident des Landesgewerbeamtes Baden-Württemberg, wies zur Begrüßung darauf hin, daß Denkmalpflege eine Zukunftsaufgabe sei. Kulturelles Erbe zu schützen und zu wahren sei das Handwerk, der Bauherr, der Architekt, die Kommune und das Land verpflichtet.

Dr. Josef Nolte, Vorsitzender des Europa-Zentrums in Tübingen, pflichtete dem bei. Er warnte vor «Neuhistorismus» und davor, dem «antiquarischen Sog» zu erliegen und unsere heimische Kultur zum «weinerlichen Patienten der Gesellschaft» zu degradieren. Nicht jeder alte Bau sei historisch wertvoll und erhaltenswert. Nicht jede historisierende Renovierung sei im Endeffekt zu begrüßen.

Nolte plädierte dafür, daß alle, die mit Denkmalpflege, -schutz und -restaurierung befaßt sind, sich mehr in europäische Kunst, in Stilkunde und Kulturgeschichte vertiefen sollten, kurz, daß die Ausbildung von Handwerkern speziell auf diesem diffizilen Gebiet sorgfältig und umfassend sein müsse. Er wünschte sich noch mehr Ausbildungszentren ähnlich der Propstei Johannesburg in Fulda und dem Europäischen Ausbildungszentrum für Handwerker im Denkmalschutz in Venedig/Italien.

Aus diesem Zentrum war Direktor Wolfdietrich Elbert als einer der Hauptreferenten zu Gast im Kloster Schöntal. Er schilderte das Angebot seines Hauses (das sich aus einer ganzen Anzahl von Gebäuden auf der Insel San Servolo zusammensetzt). Die Kurse für begabte Handwerker aus aller Herren Länder dauern in der Regel drei Monate, betreffen jeweils ein Handwerk (Steinmetze, Schreiner, Stukkateure etc.), bestehen aus theoretischem und praktischem Unterricht und sind in Kurszyklen zusammengefaßt. Sie enden mit einem Zeugnis «Handwerker des Denkmalschutzes» und dauern insgesamt 500 Stunden. Nähere Informationen kann man sich beim Zentrum direkt ausbitten: Isola di San Servolo, Casella Postale 676, I – 30 100 Venezia. Daß denkmalpflegerische Gesichtspunkte eine der großen Chancen des Handwerks seien, unterstrich auch Klaus Hackert, Präsident der Handwerkskammer Heilbronn. Gerade in Zeiten der Rezession und des Rückgangs auf dem Neubau-Sektor rücke die Fähigkeit, stil- und fachgerecht Altes zu restaurieren, wieder vermehrt in den Vordergrund.

Daß solche Fähigkeiten mühsam wieder erworben werden müßten, wurde von einzelnen Handwerkern energisch dementiert. Sie lehrten alte Techniken ebenso wie moderne, sagten sie in der Diskussion. Daß allerdings die Kenntnis früherer Farben, Materialien und Handwerkszeuge trotz dessen mitunter zu wünschen übrig lasse, war unbestritten. Die Zeit, um derlei Wissen nachträglich zu erwerben, fehlt überall. Darüber war man sich bei Referenten und Diskussionsrednern einig. Und gerade Zeit ist ein Faktor, so Dr. Nolte, der im Denkmalschutz eine wesentliche Rolle spielt.

Als Ergebnis der Tagung kristallisierte sich – speziell für den Bereich der Handwerkskammer Heilbronn – heraus, daß man feststellen wird, welcher Fortbildungsbedarf gegeben ist, und innerhalb der Kammer dann entsprechende Arbeitsgruppen gebildet werden könnten, die über Aus- und Weiterbildungsangebote im Denkmalschutz-Handwerk beraten.

## Denkmalfrevel wird nicht geduldet

(STZ) Als sechste Kommune in Baden-Württemberg kann Weil der Stadt jetzt auf eine Denkmalliste zurückgreifen, in der 269 Schmuckstücke auf seiner Gemarkung aufgeführt sind. Mit der bauhistorischen Inventarliste hat das Baurechtsamt ein Instrument gegen Denkmalfrevel in der Hand. Kunststoffassaden, Haustüren aus Leichtmetall und anderer neomodischer Zierat an bauhistorisch interessanten Gebäuden soll es in Zukunft in der Stadt an der Würm nicht mehr geben. Darüber wacht seit Jahresbeginn das Weiler Stadtbauamt. Es ist als Untere Denkmalschutzbehörde für die historischen Kleinodien auf Weiler Gemarkung verantwortlich. Bisher wachte das Landratsamt Böblingen darüber. Auch ein «ausgefallenes Beispiel» aus der Mitte des 19. Jahrhunderts ist in der Liste: Ein Brunnen mit Vasenaufsatz in der Grünanlage neben der Paul-Reusch-Straße. Schutz genießt künftig auch der Brunnen auf dem Viehmarktplatz, der aus dem späten 18. Jahrhundert stammt. Vor Frevlerhand geschützt wird auch ein «Stellhäusle» aus dem 18. Jahrhundert. In dem gemauerten Putzbau neben der Bundesstraße 295 haben Bauern bei kräftigen Regengüssen Unterschlupf gefunden. Am früheren Gasthaus «Kreuz» hat der schmiedeeiserne Wirtshausausleger aus dem Jahre 1914 mit dem als Kriegsauszeichnung Eisernes Kreuz bekannten Symbol die Blicke der Konservatoren auf sich gezogen. Auch am Ausleger des «Löwen» mit bemerkenswerter Ranke am Tragarm fanden die Fachleute wegen der kunsthandwerklichen Arbeit Gefallen. Beide Wirtshaus schilder sind in der Denkmalliste enthalten. Dort ist auch das zweigeschossige Fachwerkgebäude Scheergasse 3 aus dem 17. Jahrhundert als «typischer Vertreter» aufgeführt. Bisher wurde das Haus kaum beachtet. «An dem Haus ist man schon hundertmal vorbeigegangen», bekannte Weils Bürgermeister, ohne daß es besonders aufgefallen sei. Ähnlich muß es bei anderen in der Liste verzeichneten Denkmalen gewesen sein.

## Kulturdenkmal muß Straßentrasse weichen

(LK) «Nach einer eingehenden Überprüfung, ob das Gebäude Stuttgarter Straße 40 in Vaihingen aus Gründen des Denkmalschutzes zu erhalten ist, kommt das Regierungspräsidium zum Ergebnis, daß hier das öffentliche Interesse an der Lösung der gravierenden innerstädtischen Verkehrsprobleme das entgegengerichtete öffentliche Interesse an der Erhaltung des Kulturdenkmals überwiegt.» Dies erklärte Regierungsvizepräsident Dr. Adolf Kiess zur Entscheidung des Regierungspräsidiums, dem beantragten Abbruch des Gebäudes in Vaihingen zuzustimmen.

Wie es in der Pressemitteilung weiter heißt, handelt es sich bei dem Gebäude Stuttgarter Straße 40 um ein Kulturdenkmal von beträchtlichem historischem und städtebaulichem Wert. Eigentümer ist die Stadt. Das Gebäude ist in einem Bauzustand, der unter anderen Umständen eine Erhaltung durchaus ermöglichen würde. Eine Erhaltung des Gebäudes würde aber die Realisierung der Verkehrskonzeption der Stadt unmöglich machen. Durch dieses Verkehrskonzept ist es insgesamt möglich, den Innenstadtbereich so vom Verkehr zu entlasten, daß er weitgehend verkehrsberuhigt werden kann. Geeignete Alternativen sind, so das Regierungspräsidium, nicht ersichtlich.

Regierungsvizepräsident Dr. Kiess abschließend: «Das Regierungspräsidium hat dem Abbruch dieses Gebäudes mit der Maßgabe zugestimmt, daß vor dem Abbruch eine Fotodokumentation über dieses Haus zu erstellen und dem Landesdenkmalamt zu überlassen ist. Darüber hinaus soll das Eichenholz der Fachwerk konstruktion für die Sanierung an anderen alten Gebäuden sowie Dachziegel, Butzenscheiben und Fußbodenplatten geborgen werden. Auch in diesem Falle zeige sich, daß Denkmalschutz ein gewisses Augenmaß verlangt. Die gegen die Erhaltung des Hauses sprechenden öffentlichen Belange – hier die Lösung dringender Verkehrsprobleme – hätten in diesem konkreten Einzelfall überwogen.»



So lagerten bis vor kurzem bei Kirchheim/Teck die Bauteile denkmalgeschützter Bauten, die einmal – wann? – im Freilichtmuseum Mittlerer Neckar stehen sollen. Nicht nur optisch ein Trauerspiel und ein Armutszeugnis für die Befürworter der regionalen Lösung in Sachen bäuerliche Freilichtmuseen.

### Warten auf eine ungewisse Zukunft

(STZ) Millionenwerte lagern auf dem Parkplatz des Kirchheimer Kreiskrankenhauses, nur notdürftig mit Folien bedeckt. Unter dem dünnen Schutz ruhen das Tischardter Kirchlein, der Hof Wyrich aus Tamm und das Dosterhaus aus Beuren. Gesamtwert der zerlegten Gebäude: 3,5 Millionen Mark.

Die meisten Gebäudeteile, die hier ihrem ungewissen Schicksal entgegenwarten, sind nach Expertenurteil «unersetzbar und von hohem kulturellem Wert». Nur die Hälfte der Holzplanken und Mauerteile ist in drei seitlich offenen Schuppen gelagert, den Rest schützt nur Plastik vor Wind und Wetter. Jährlich kann durch nagende Fäulnis und vom Frost abgesprengte Steinbrocken ein Schaden von 50000 bis 100000 Mark entstehen. Daher hat sich der Kulturausschuß des Esslinger Kreistags dazu durchgerungen, dem Land mit einer Geldspritze in Höhe von 25000 Mark beizuspringen, damit auch die noch ungeschützten Reste mit einem Dach geschützt werden können. Die Kosten werden mit 85000 Mark beziffert. Unklar ist, wo eines Tages Kirchlein und Gehöfte stehen werden.

### Land kaufte 1982 über 300 Naturschutz-Grundstücke

(lsw) Baden-Württemberg hat 1982 gemeinsam mit Kommunen und Naturschutzverbänden 355 naturschutzwichtige Grundstücke mit einer Gesamtfläche von rund 280 Hektar erworben. Das Land stellte 2,8 Millionen Mark bereit, Kommunen und Naturschutzverbände knapp 750000 Mark, teilte Landwirtschaftsminister Gerhard Weiser auf einer Pressekonferenz vor Journalisten in Stuttgart mit.

Zur Pflege bereits erworbener Grundstücke und Schutzgebiete stellte Baden-Württemberg gemeinsam mit der «Stiftung Naturschutzfonds» 3,9 Millionen Mark zur Verfügung. Zusammen mit Aufwendungen von Landkreisen, Gemeinden und Naturschutzverbänden habe damit ein Gesamtprogramm von rund 6,5 Millionen Mark finanziert werden können. Rund 950 Maßnahmen habe es laut Weiser beim Naturschutz und im Bereich Landschaftspflege gegeben. Dazu habe die Entschlammung von Weihern, die Pflege schützenswerter Pflanzenstandorte, die Sicherung von Brutplätzen gefährdeter Vogelarten und die Pflege von Bäumen gehört.

### Frühere Kapelle wurde zum Vereinsheim

(STZ) Als ein «höchst reizvoller, aber völlig verahrloster Bau» wurde die etwa eintausend Jahre alte «Frühmeßkapelle zur Heiligen Maria» in Langenbeutungen (Kreis Heilbronn) im «Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler» des Jahres 1964 beschrieben. Das historische Bauwerk wurde mit einem Kostenaufwand von 850000 Mark renoviert. Im Innern wurde der Charakter des zweistöckigen Gebäudes weitgehend gewahrt. Der ausgebaute Dachstock soll später einmal ein kleines Heimatmuseum aufnehmen. Im Untergeschoß werden Volkshochschule und Altenclub unterkommen, außerdem stehen die Räume für Vereinsfeste zur Verfügung. Die Empore wird die Kirchengemeinde für ihre Jugend- und Erwachsenenarbeit nutzen. – An der Kapelle haben zahlreiche Baustile ihre Spuren hinterlassen. Der quadratische Turm und die Grundmauern des Erdgeschosses stammen aus der romanischen Stilepoche, die Spätgotik taucht 1512 bei einem Umbau des Kirchenschiffs auf. Das Fachwerk einer Aufstockung zeigt ländliches Barock, und das vergangene Jahrhundert verzeichnete 1830 eine Renovierung.

## Obstgärtner klagen über Baumschäden

(SWP) Nach den Forstleuten sind auch die Obstgärtner in Sorge: Auffallend viele Apfel-, Kirsch- und Zwetschgenbäume haben im vergangenen Herbst vorzeitig das Laub verloren sowie wenig oder gar keine Früchte getragen. Einigkeit herrscht unter den Experten nur darüber, daß verschiedene Ursachen die Baumschäden auslösen. Welche Rolle die Luftverschmutzung dabei spielt, darüber gehen die Meinungen auseinander.

Daß in den Streuobstwiesen und in den Plantagen «der Wurm drin ist», wissen die Fachleute nicht erst jetzt. «Uns sticht das schon seit langem ins Auge», sagt der Leiter des Bauhofs von Dettingen/Erms, Walter Leibfarth. Die Schäden an den Bäumen der gemeindeeigenen und privaten Wiesen beunruhigen ihn erst recht deshalb, weil für viele Bürger Dettlingens, das zu den größten Obstbaugemeinden des Landes zählt, der Verkauf von Früchten eine wichtige Einnahmequelle ist.

«Mickriges Laub» (Leibfarth) ist das erste sichtbare Anzeichen des Siechtums.

Vielen Baum-Patienten ist die Krankheit nicht so ohne weiteres anzusehen. Dann greift der Leiter des Amtes für Obst- und Gartenbau im Landratsamt Reutlingen, Karl Kost, zu Pickel und Spaten und beginnt rund um den Stamm herum Erde abzustechen. Rasch wird deutlich, wo zumindest einer der Schadens-Versacher sitzt: In Gängen im Boden. Während des vergangenen milden Winters und auch im extrem trockenen Sommer haben die stark vermehrten Wühlmäuse die Wurzeln der Stämme angeknabbert und gruben den Bäumen buchstäblich das Wasser ab.

Während aber der Amtmann kein Vertreter der Theorie ist, daß auch die verunreinigte Luft und giftige Niederschläge die Schäden an den Obstbäumen maßgeblich beeinflussen könnten, will der Leiter der Tübinger Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege, Winfried Krahl, nicht ausschließen, daß die Umwelteinflüsse eine Rolle spielen. Krahls

Überlegung: Warum sollte die verschmutzte Luft, die bei den Laubbäumen im Wald Schaden angerichtet hat, nicht auch die Obstbäume angreifen?

Im vergangenen Jahr trösteten sich die Gütlesbesitzer noch mit den hohen Öchslegraden des Mostes über die vielfach angesagte Katastrophe hinweg. Der Zuckergehalt erreichte Spitzenwerte bis zu 60 Grad, Werte, die es sonst nur beim Wein gibt.

## Statt Nistkästen «Naturinseln»

(lsw) Die tierliebende Bevölkerung muß nach Ansicht von Vogelschützern in Sachen Vogelschutz umdenken. Sprecher der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Bodensee (OAB) kritisierten in Konstanz, der bisherige Vogelschutz, der sich «zumeist im Aufhängen von Nistkästen sowie in einer durchgehenden Winterfütterung erschöpft», sei ökologisch und vom Standpunkt der Ornithologie völlig verfehlt.

Durch solche «tierfreundlichen» Maßnahmen würden die häufigsten Vogelarten noch häufiger und zugleich die seltenen Arten unterdrückt, wurde weiter erklärt. Das hierfür ausgegebene Geld wäre vielmehr dringend notwendig für die Einrichtung sogenannter Naturinseln, was auch schon Rasenflächen oder Wiesen sein könnten, die man einfach wachsen oder wieder feucht werden lasse. Die Vögel seien untrügliche Anzeiger des Umweltzustandes ihres Gebietes. An ihnen und ihrem Verhalten lasse sich auch ablesen, wie Naturinseln den ökologischen Wert einer Landschaft steigern.

Bei der Pressekonferenz wurde zugleich ein vom OAB zusammen mit dem Deutschen Bund für Vogelschutz herausgegebenes Buch über «Die Vögel des Bodenseegebietes» vorgestellt. Es sei das bisher umfassendste Nachschlage- und Informationsbuch über die Vogelwelt am Schwäbischen Meer. Der OAB gehören rund um den See mehrere hundert deutsche, österreichische und schweizerische Feldornithologen und Wissenschaftler an.

## Neues Naturschutzgebiet im Kreis Göppingen

(BBK) Ein 9,8 Hektar großes Gebiet auf den Markungen Nassach und Holzhausen bei UHINGEN im Kreis Göppingen ist unter Naturschutz gestellt worden. Das Stuttgarter Regierungspräsidium bezeichnete das Pflanzenvorkommen in der felsigen Schurwaldschlucht als eine botanische Kostbarkeit. Zum Teil wachsen dort bis zu zehn verschiedene seltene Farnarten auf engstem Raum.

## Beuroner Arbeitskreis will Klostermühle retten

(STZ) Das mit 13 Meter Durchmesser wohl größte Mühlrad Europas ist in den letzten zwanzig Jahren verrottet. Die Allgemeinheit wußte es nicht, wohl aber heimatkundige Bürger. Das Rad gehörte zur einstigen Mühle des Klosters Beurton, befand sich an der Mühle nördlich von Bärenthal und wurde einst angetrieben von der Bära, die man in Landkarten auch als Beera findet. Jetzt gibt es einen Aktionskreis, der wenigstens das kleine Mühlegebäude retten will. Ihm gehören an die Gemeinde Bärenthal, der «Heimatkreis» der nahen Stadt Fridingen, der Bund Umwelt- und Naturschutz Deutschland, vor allem aber der Naturpark Obere Donau. Im Mittelalter war die Mühle vermutlich zuerst eine Schloßmühle, denn es gab dort eine kleine Burg mit Namen Ensisheim. Der Name blieb an dem Weiler hängen, der heute aus einem Wohnhaus und eben dieser Mühle besteht. «Ensisgesheim» wird gegen Ende des 11. Jahrhunderts erstmals genannt, seit 1416 gehörte der Weiler mindestens zum Teil dem damaligen Augustiner-Chorherrenstift Beurton. Die Mühle im heutigen Zustand ist vermutlich im 17. Jahrhundert errichtet worden und sollte dem geplanten Freilichtmuseum im nahen Neuhausen ob Eck angeboten werden. Der Aktionskreis will nun versuchen, die Mühle am Ort zu erhalten.

## Studie über Belastung der Alb vorgelegt

(STZ) Die Schwäbische Alb leidet. Heerscharen von erholungshungrigen Stadtmenschen strömen in die Wälder und Heiden. Zurück bleiben schädliche Spuren. Der «Verein für Naherholung» hat eine vom Landratsamt Esslingen und dem Stuttgarter Regierungspräsidium finanzierte Studie vorgelegt, in der die Belastung der Schwäbischen Alb, die Naherholungssuchende verursachen, in Bild und Text nach wissenschaftlichen Methoden festgehalten wird.

Studenten der Nürtinger Fachhochschule haben die Gebiete im Bereich der Teck, rund um Ochsenwang und Schopfloch, Erkenbrechtsweiler und den Jusi gründlich unter die Lupe genommen. Bei ihren Feldforschungen entdeckten sie drei Gruppen von Erholungssuchenden. Zum einen die Bequemen, die mit ihrem Wagen direkt über Wiese und Weg zum Wald karren und nächst dem Auspuff den Campingtisch aufbauen. Die zweite Gruppe sind die nach landschaftlichen Attraktionen Süchtigen, die sich durch den Rummel an bekannten Ruinen oder Aussichtspunkten nicht stören lassen. Nach Ansicht der Gutachter richten diese Massen den größten Schaden an. Die dritte Gruppe sind die wahren Wanderer, die in Ruhe und Einsamkeit Entspannung suchen und Baum und Blume zu schonen wissen.

Schäden in der Natur treten zum einen durch häufiges Betreten von Wiesen und danach erfolgende Erosion auf. Wildes Parken mitten im Gras kommt an jedem schönen Wochenende vor. Feuerstellen schließlich werden an allen möglichen und unmöglichen Stellen eingerichtet, wobei die offiziellen Grillplätze eher gemieden werden. Nach Gutachtermeinung sind diese Wurstbratereien für Selbstbediener zu groß angelegt und überdies am falschen Platze, denn der Griller wünscht Lagerfeuerromantik und nicht Kantinenspeisung im Freien. Die wilden Feuerchen stören die Natur auch kaum, so die Ansicht der Experten, da bald wieder Gras darüber wachse und das Unterholz kaum Schaden nehme.

Professor Mohn von der Nürtinger Hochschule hat die Fahrzeug- und Besucherströme auf die Alb gemessen. 25 Parkplätze liegen im Untersuchungsgebiet. An zwei Oktobersonntagen wurden 5000 Fahrzeuge gezählt, die sich Blech an Blech auf den Stellplätzen drängelten. Etwa 15000 Besucher strömten demnach auf die Schwäbische Alb. Die Teck trifft's am härtesten. 500 bis 1000 Besucher wuseln auf einem Quadratkilometer umher. Damit wird die Teck fast doppelt so häufig heimgesucht wie der Feldberg im Schwarzwald. Auch im Winter zieht's die Massen zu den Loipen. Geschätzt werden 10000 bis 15000 Menschen pro Wochenendtag. Etwa die Hälfte der Erholungssuchenden kommt aus dem Kreis Esslingen, jedes fünfte Auto stammt aus Stuttgart. Fazit: Die Parkplätze reichen zu Spitzenzeiten nicht aus, was allerdings eher auf die Faulheit der Spaziergänger als auf die Größe der Stellfläche zurückzuführen ist. Denn nur die Parkplätze dicht bei attraktiven Zielen, der Teck beispielsweise, sind überfüllt. Nur wenige Meter weiter stehen Parkflächen leer.

Der Beauftragte für Naturschutz im Esslinger Kreis, Ferdinand Schüle, wertet denn auch das Ergebnis der Studie nicht als Aufruf, mehr Parkplätze, Spielplätze oder Feuerstellen anzubieten. Im Gegenteil: «Jeder Schritt zurück ist hier ein Fortschritt.»

## Zwischenbilanz in Wackershofen

(lsw) Ins Hohenloher Freilandmuseum bei Schwäbisch Hall sind von der Eröffnung am 14. Mai bis zum 20. September 1983 schon 25000 Besucher gekommen. Wie die Museumsleitung mitteilte, sollen auf dem 20 Hektar großen Gelände in Wackershofen neben den bereits vorhandenen historischen Bauten in den nächsten Jahren ein alter Gasthof aus Riedbach und ein Tanzhaus aus Oberscheffach wieder errichtet werden.

## Ein Lob der Kultusministerkonferenz

(DHB) Der Deutsche Heimatbund lobt die Empfehlung der Kultusminister, die im Bundesanzeiger veröffentlicht wurde. Darin empfiehlt die Kultusministerkonferenz, die Denkmalpflege stärker in das Lehrangebot der Hochschulen einzubeziehen. Wörtlich heißt es in der Empfehlung: «Bei einer Vielzahl beruflicher Tätigkeiten ist heute eine spezifische Berücksichtigung denkmalpflegerischer Belange erforderlich, wenn eine weitere Zerstörung des kulturellen Erbes vermieden werden soll.

Dies erfordert eine auf die einschlägigen beruflichen Tätigkeitsfelder wie z. B. Orts-, Städte-, Regional-, Raum-, Verkehrsplanung, Architektur und Ingenieurwesen des Hochbaues, Kunstgeschichte und Archäologie bezogene Einbeziehung denkmalpflegerischer Aspekte in das Lehrangebot der Hochschulen, in die praktische Ausbildung und die Weiterbildung.

Zur Verbesserung der Ausbildungssituation hält die Kultusministerkonferenz folgende Maßnahmen für geeignet:

1. Einführung von Studienangeboten (z. B. Wahlfach oder Wahlpflichtfach) für die Denkmalpflege in den hierfür geeigneten Studiengängen.
2. Entwicklung und Einführung von Studienangeboten für weiterbildende Studien in der Denkmalpflege.
3. Entwicklung von Fernlehreangeboten, die den Studenten geeigneter Studiengänge zur Verfügung stehen.
4. Erschließung der Tätigkeitsfelder im Bereich der Denkmalpflege für die Ableistung von Vorpraktiken und die Einführung in den Studiengang eingeordneter berufspraktischer Tätigkeiten.»

Über eine solche Empfehlung freut sich der Deutsche Heimatbund. Er sieht seine jahrelangen Bemühungen um die Förderung und stärkere Einbindung der Heimatkunde in den Unterricht belohnt. Wer seine Heimat lieben will, muß sie zunächst kennenlernen – und das beginnt im jungen Alter in der Schule.

## Neuer Geschäftsführer des Deutschen Heimatbundes

(DHB) Dr. Josef Ruland, der bisherige Geschäftsführer des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, hat zum 1. Oktober 1983 vom bisherigen Geschäftsführer des Deutschen Heimatbundes, Otto Blessing, die Geschäfte übernommen. Dr. Ruland hat 20 Jahre mit großem Erfolg die Geschäfte des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, eines der größten Landesverbände auf dem Gebiet der Heimatarbeit in der Bundesrepublik Deutschland, geführt und sich hier über den rheinischen Raum hinaus einen guten Namen gemacht. Otto Blessing tritt nach fast zehnjähriger Tätigkeit für den Deutschen Heimatbund auf eigenen Wunsch in den Ruhestand. Ihm gilt der Dank vieler Heimatfreunde.

## Sonder-Ausstellung: «Bedrohte Tiere»

(Isw) In Baden-Württemberg sind seit 1977 etwa 12400 Biotope erfaßt worden. Davon sollen 1400 als Naturschutzgebiete, 1900 als Naturdenkmale und 200 als geschützte Grünbestände ausgewiesen werden, erklärte Ministerialdirektor Alois Sabel vom baden-württembergischen Umweltministerium anlässlich der Eröffnung der Sonderausstellung «Bedrohte Tiere» des Staatlichen Museums für Naturkunde in Stuttgart.

Der Rückgang vieler heimischer Arten, so Sabel weiter, sei vor allem auf den Verlust der angestammten Lebensräume zurückzuführen, die durch den industriellen Fortschritt immer mehr zurückgedrängt worden seien. Für viele Tierarten sei es nun entscheidend, möglichst viele Bürger zu der Einsicht zu bringen, daß das eigene Verhalten für ihren Fortbestand von Bedeutung sein könne.

Die Ausstellung, in der Beispiele bedrohter Tierarten oder Tiergruppen in Form von Präparaten oder im Foto gezeigt werden, bleibt bis zum 16. September 1984 geöffnet.

## Umweltbericht: Dramatische Waldschäden

(Isw) Einen «Zweiten Umweltqualitätsbericht Baden-Württemberg» hat der Stuttgarter Umweltminister Gerhard Weiser im November 1983 der Öffentlichkeit vorgestellt. Der von der Landesanstalt für Umweltschutz wissenschaftlich erarbeitete Bericht zeige Wirkungen der Umweltbelastungen auf und diene als Richtschnur für die Politik der Zukunft, sagte Weiser. Als neuen Schwerpunkt in der Wirkungsforschung seit dem Ersten Umweltbericht vor vier Jahren nannte der Politiker die dramatischen Waldschäden. Sie machten derzeit »die größten Sorgen«. Demgegenüber stelle die Bodenbelastung durch Schwermetalle nach der Untersuchung von rund 7000 Proben keine akute Gefahr dar. In der Regel bewegten sich die natürlichen Schwermetallgehalte in der unteren Hälfte des tolerierbaren Bereichs. Von der Ackerfläche des Landes seien rund sechs Prozent der Böden «potentiell gefährdet». Probleme gebe es vielmehr bei den sauren und pufferschwachen Waldböden im Nord-schwarzwald und im Alpenvorland.

Nach Angaben Weisers ist die mittlere Strahlenbelastung durch Radioaktivität aus Kernkraftwerken im Vergleich zu natürlichen oder medizinisch bedingten Belastungen «vernachlässigbar gering». Die Strahlenbelastung der Bevölkerung gehe überwiegend auf medizinische Diagnostik und Therapie – insbesondere Röntgenuntersuchungen – zurück. Ungelöste Probleme gibt es dem Bericht zufolge noch immer bei der Abwassersanierung. Zudem seien Tier- und Pflanzenarten im Land weiterhin beträchtlich gefährdet.

Im Bereich der Abfallbeseitigung sei mit wachsendem Umweltbewußtsein ein umweltpolitischer Erfolg errungen worden. Als besonders positiv beurteilte der Minister den Rückgang des Landschaftsverbrauchs für Siedlungszwecke um mehr als die Hälfte seit den 70er Jahren.

## Feuchtgebiete sind wertvoll

(Isw) Der «unersetzliche Wert intakter Feuchtgebiete als Gesundbrunnen für die Landschaft» erweist sich gerade in der Phase einer Austrocknung weiter Teile Süddeutschlands. Das Niederschlagsdefizit zwischen Mai und November 1983 hat nach Angaben des Deutschen Bundes für Vogelschutz (DBV) in Stuttgart zum niedrigsten Wasserstand seit 20 Jahren im Rhein und in zahlreichen Flüssen und Bächen des Landes geführt.

In den Feuchtgebieten dagegen sei im vergangenen Jahr trotz der Hochwasserkatastrophen im Frühjahr und anhaltender Dürre im Sommer der Wasserhaushalt stets ausgeglichener als in der übrigen Landschaft. Auch der Landwirtschaft kämen die Vorteile eines ausgeglichenen Wasserhaushalts in der Umgebung der Feuchtgebiete zugute, weil bei starken Niederschlägen Moore, Feuchtwiesen und Röhrichte – so der DBV – «ideale natürliche Hochwasserrückhalteflächen» darstellten. Dieser ausgeglichene Wasserhaushalt der Feuchtgebiete sei eine Grundvoraussetzung für das Überleben einer reichhaltigen Tier- und Pflanzenwelt.

## Weniger Besucher im Vogtsbauernhof

(STZ) Das Schwarzwälder Freilichtmuseum Vogtsbauernhof in Gutach verzeichnete 1983 einen Besucherrückgang. Gegenüber 1982 wurden nach Angaben des Landratsamts Ortenaukreis in Offenburg 35000 Besucher weniger gezählt, nämlich nur 443025. Das Landratsamt führt diesen Rückgang vor allem auf das schlechte Wetter im Frühjahr und auf die große Hitze im Sommer zurück. Auffallend war auch das Ausbleiben von Besuchern aus Frankreich, was auf die scharfen Devisenbestimmungen zurückgeführt wird. Während der Winterzeit wird das zwanzigjährige Bestehen vorbereitet, das 1984 begangen wird. So werden zwei Ausstellungen organisiert, die gleich zu Saisonbeginn im April vorgestellt werden sollen.

## Baudenkmäler in Gefahr Anfrage im Landtag

(DSI) Das Waldsterben infolge schädlicher Umwelteinflüsse hat die Menschen alarmiert. Die Verantwortlichen sind sensibilisiert. Es wird nach Abhilfe gesucht. Nur wenigen ist jedoch bewußt, daß vielfach die gleichen Ursachen zu einem «Gebäudesterben» größten Ausmaßes führen. Die schönsten Zeugnisse unserer Baukultur sind in Gefahr. Während die Verwitterung beispielsweise am Freiburger Dom von 1250 bis 1900 nur kaum wahrnehmbare Abnutzungsercheinungen verursachte, fraß das in der Luft enthaltene Gift in den letzten 80 Jahren die steinernen Kunstwerke am Turm der Kathedrale, einem der «schönsten Türme der Christenheit», zu etwa 60 Prozent auf. Abschließende Schadensuntersuchungen liegen noch nicht vor.

Im Landtag von Baden-Württemberg ist wegen der Schäden an Gebäuden durch Luftverunreinigung kürzlich eine Anfrage an die Landesregierung gestellt worden. Die vom Innenminister Professor Dr. Herzog erteilte Antwort dürfte allgemeines Interesse beanspruchen. Sie wird daher – leicht gekürzt – nachfolgend abgedruckt (Drucksache 8/4043):

### «Kleine Anfrage

1. Welche Luftverunreinigungen gelten als Verursacher von Schäden an Gebäuden und Bauteilen? 2. Auf welche Höhe werden Schäden durch Luftverunreinigungen in Baden-Württemberg derzeit jährlich geschätzt? Gibt es Schadensschätzungen für frühere Jahre? Gegebenenfalls: Zu welchen Ergebnissen kamen diese Schätzungen? 3. Welche Probleme entstehen in diesem Zusammenhang für historisch wertvolle und denkmalgeschützte Bauten in Baden-Württemberg? Gibt es Erkenntnisse darüber, welche «Zerfallsercheinungen» als natürlich zu betrachten sind und welche gegebenenfalls Umweltbelastungen zuzuschreiben sind?

### Begründung

In der öffentlichen Diskussion stehen derzeit mögliche Schädwirkungen von Luftverunreinigungen auf Wälder und Pflanzen im Vordergrund. Von erheblicher und zunehmender Bedeutung sind jedoch auch Luftverunreinigungen für die bauliche Substanz. Davon betroffen sind insbesondere historische Bauten (Freiburger und Ulmer Münster usw.), aber auch teure moderne Zweckbauten, wie Spannbetonbrücken usw. Die Bemühungen, die Luftverunreinigungen einzudämmen, erhalten aus der Sicht der Beschädigung von Bauten noch eine weitere Begründung.

### Antwort

#### Zu 1.:

Luftverunreinigungen können bei Baumaterialien den natürlichen Verwitterungs- und Alterungsvorgang beschleunigen oder sie in anderer Weise angreifen und so erhebliche Schäden hervorrufen. Betroffen sind vor allem die Kulturdenkmale, an denen in den letzten Jahrzehnten ein immer schnellerer Verfall bis hin zum Totalverlust einiger Objekte festzustellen ist, aber auch moderne Konstruktions-, Bau- und Gebrauchsgüter-Materialien in Belastungsgebieten. Bedingt durch das komplexe Einwirken verschiedener Schadensfaktoren ist eine genaue Feststellung der Schadensursachen vielfach nicht möglich. Bisher konnten auch nur in Einzelfällen für bestimmte Schadstoff/Material-Kombinationen Dosis-Wirkungs-Beziehungen ermittelt werden.

Unter den Luftverunreinigungen gilt als Hauptverursacher von Materialschäden nach heutigem Kenntnisstand das Schwefeldioxid (wegen seiner vergleichsweise hohen atmosphärischen Konzentration und seiner weiten Verbreitung bedeutsamer materialschädigender Schadstoffe; besonders betroffen sind mineralische Baustoffe einschließlich Glas, Metalle, Beschichtungen und Anstriche), daneben Stickstoffoxid, Kohlendioxid, Ozon, Fluor-, Schwefel- und Chlorwasserstoffe, ferner partikelförmige Verunreinigungen (Ruß und Staub sowie die darin enthaltenen Schwermetalle).

#### Zu 2.:

Der Anteil der einzelnen an Gebäude- und Denkmalschäden beteiligten Schadensfaktoren läßt sich nicht genau bestimmen; immerhin ergibt sich aus einer im Jahr 1980 vom Institut für Umweltschutz der Universität Dortmund vorgelegten Untersuchung über volkswirtschaftliche Kosten durch Luftverunreinigungen, daß allein für Schäden an Gebäuden (zusätzliche Fassadenanstriche, sonstige zusätzliche Instandsetzungsarbeiten, Fenster- und Fassadenreinigung) bundesweit jährlich Mehrkosten in der Größenordnung von 1,5 bis 2 Milliarden DM entstehen. Dies würde für Baden-Württemberg jährliche Schäden von etwa 250 Millionen DM bedeuten.

Eine im Jahr 1981 veröffentlichte Studie der OECD kommt für die Bundesrepublik Deutschland zum Ergebnis, daß bei einer SO<sub>2</sub>-Emissionsverringierung um 37% mit einem Kostenaufwand von 1,3 Milliarden DM eine jährliche Verminderung der Schäden allein bei Stahlkonstruktionen um mehr als 800 Millionen DM bewirkt würde.

#### Zu 3.:

Die Frage, welchen Anteil Luftverunreinigungen der verschiedenen obengenannten Arten an Materialschäden haben, bedarf besonders im Bereich der Denkmalpflege noch der weiteren Untersuchung. Während Einzelbereiche (z. B. Schäden an Bronzegegenständen) schon relativ gut erforscht sind, herrscht in weiten Bereichen über qualitative und quantitative Zusammenhänge noch erhebliche Unklarheit, desgleichen aber auch über geeignete Konservierungsmaßnahmen.

Angesichts des rapiden, äußerst besorgniserregenden Fortschreitens der Zerfallsercheinungen ist die Landesregierung bestrebt, durch Zusammenarbeit mit Institutionen und Fachleuten der anderen Länder und des Bundes möglichst bald brauchbare Forschungsergebnisse in der Hand zu halten, mit denen der Schutz der gefährdeten Denkmalsubstanz und die Beratung privater Denkmaleigentümer intensiviert werden kann.

## Evangelische Landeskirche wird 450 Jahre alt

(lsw) Ihr 450jähriges Bestehen kann die Evangelische Landeskirche in Württemberg im Jahre 1984 feiern: 1534 gewann der vertriebene Herzog Ulrich in der Schlacht bei Lauffen am Neckar sein Land zurück und führte in ihm die Reformation ein. Am 16. Mai 1534 wurde in der Stuttgarter Stiftskirche – die zur evangelischen Hauptkirche des Landes geworden ist – die erste öffentliche protestantische Predigt gehalten. Die Reformation ist damals zur bestimmenden geistlichen Kraft im Lande geworden; sie hat es über Jahrhunderte so nachhaltig geprägt, daß man lange von Württemberg als von «Lutherisch-Spanien» gesprochen hat.

Das 450. Jubiläumsjahr der württembergischen Landeskirche soll 1984 unter dem Motto «Mit Gottes Wort leben» begangen werden. Dazu sind am 16. Mai ein Festakt in der Stuttgarter Stiftskirche geplant, am 3. Juni ein Stadt- und Kirchenfest in Lauffen a. N. und ein Fest der Landeskirche am 15. Juli auf dem Stuttgarter Killesberg. Außerdem sind Ausstellungen, Vorlesungen, Seminare und Vorträge überall im Lande vorgesehen.

Der württembergische Landesbischof Hans von Keler hat alle Kirchengemeinden, die Kirchenbezirke, Werke und Einrichtungen der Landeskirche dazu aufgerufen, das im kommenden Jahr anstehende Jubiläum der Kirche in ihre normale Arbeit mit einzubeziehen. So sollen in allen Gemeinden der Landeskirche in den ersten Monaten dieses Jahres Bibelwochen zum Motto des Jubiläumsjahres «Mit Gottes Wort leben» angeboten werden.

## Gabler-Orgel wurde restauriert

Mit einem Pontifikalamt zum Martinusfest, dem Kirchenpatrozinium, wurde Mitte November die renovierte Gabler-Orgel in der Weingartener Barockbasilika wieder in Betrieb genommen. Drei Jahre war das berühmte Instrument mit seinen 6656 Pfeifen stumm geblieben, weil die

Orgelbauer einer Schweizer Spezialfirma es völlig auseinandergenommen und renoviert hatten. Es klingt jetzt wieder so, wie Orgelbauer Joseph Gabler es sich 1750, als er das technisch aufwendige Instrument übergeben hatte, vorgestellt hat. Geringe technische Kunstgriffe ermöglichen nach der Restaurierung eine gefälligere Wiedergabe von Orgelmusik, die nach Gabler entstanden ist, also der romantischen bis modernen Literatur. Zehn Prozent der Renovierungskosten von etwa 1,1 Millionen Mark trägt die Kirchengemeinde, den größten Anteil das Land Baden-Württemberg, dem die Kirche gehört.

## Ständige Ausstellung «Neckarschiffahrt»

(STZ) Die bereits 650 Jahre dauernde Geschichte der Neckarschiffahrt wird als Dauerausstellung der «Städtischen Museen Heilbronn» der Öffentlichkeit präsentiert. Wie Museumsdirektor Andreas Pfeiffer bei der Vorstellung sagte, soll diese «neue Abteilung der städtischen Museen» den Anfang für die Schaffung eines technischen Museums in Heilbronn bilden. Es sei die einzige derartige Ausstellung in Baden-Württemberg, fügte Pfeiffer hinzu. Im Rahmen eines späteren Ausbaus will man sich für das künftige «Technikmuseum» vor allem auch der Geschichte der Papierherstellung zuwenden, die in Heilbronn eine maßgebliche Rolle spielte. Zudem wolle man das Wirken des Heilbronners Robert Mayer, des Entdeckers des Gesetzes von der «Erhaltung der Energie», in einem künftigen Technikmuseum darstellen.

Wie der neue Oberbürgermeister Manfred Weinmann erklärte, habe der Neckar seit Jahrhunderten das Schicksal Heilbronn entscheidend bestimmt. Deshalb sei auch vorgesehen, ein künftiges Museum direkt am Fluß anzusiedeln. Aus finanziellen Gründen könne hierfür aber noch kein Termin genannt werden. Museumsleiter Andreas Pfeiffer wies darauf hin, daß neben dem alten Hafengelände auch ein Handkran und eine alte Schleuse stände.

## Schillerpreis der Stadt Marbach am Neckar

(rf) Der Schillerpreis der Stadt Marbach wurde am 10. November 1983 an Hauptkonservator Dr. Rainer Christlein posthum verliehen. Für die Preisverleihung hat sein Werk «Die Alamannen – Archäologie eines lebendigen Volkes» den Ausschlag gegeben, das schon jetzt als Standardwerk auf dem Gebiet der frühgeschichtlichen Archäologie gilt. Der Preis, zur Zeit mit 5000 DM dotiert, wurde zur 200. Wiederkehr des Geburtstages von Friedrich Schiller für eine hervorragende Arbeit auf dem Gebiet der Landeskunde von Württemberg ausgesetzt. Die Übergabe des Preises erfolgte traditionsgemäß an Schillers Geburtstag am 10. November 1983 in der Stadthalle Marbach. Da der Preisträger überraschenderweise im März vergangenen Jahres verstorben ist, wurde der Preis der Witwe Frau Sigrid Maria Christlein überreicht.

## Reichenauer St.-Georgs-Kirche soll restauriert werden

(lsw) In diesem Frühjahr sollen an den mittelalterlichen Fresken der St.-Georgs-Kirche auf der Insel Reichenau im Bodensee die Sanierungsmaßnahmen beginnen. Diese Arbeiten werden rund 4,5 Millionen Mark beanspruchen und gelten als bisher bedeutendste Restaurierungsmaßnahmen in Baden-Württemberg.

Ein Jahr lang wurden die Grundlagen für die Restaurierung des einmaligen Bildzyklus in dem Reichenauer Gotteshaus festgelegt. (Siehe SH, Heft 4, 1983.) Die Wandmalereien mit Themen aus der Heilsgeschichte entstanden unter dem Abt Wittigobo (985–997). Die Fresken wurden vor rund hundert Jahren von einem Pfarrverweser unter Tünche entdeckt und bisher zweimal in den Jahren 1890 und 1920 erneuert. Die St.-Georgs-Kirche zählt zu den ältesten Kirchen Deutschlands.

## Köpenick-Siedlung muß wieder aufgebaut werden

(lsw/RPS) Die Firma Deutsche Lino-leum-Werke (DLW) muß zwei illegal abgebrochene als Denkmale ausgewiesene Gebäude in der Bietigheimer Köpenick-Siedlung (Kreis Ludwigsburg) originalgetreu wieder aufbauen. Eine entsprechende Entscheidung traf der Stuttgarter Regierungspräsident Manfred Bulling. In einer am 1. Dezember veröffentlichten Mitteilung begründete Bulling diese Anordnung mit der großen Bedeutung der Siedlung, die landesweit einzigartig sei. Gleichzeitig wurden Bußgeldbescheide in Höhe von insgesamt 105000 Mark verhängt.

Für die Höhe des verhängten Bußgeldes waren verschiedene Faktoren maßgebend. Zum einen mußte der außerordentlich hohe denkmalrechtliche Wert der beiden abgebrochenen Häuser als wesentliche Teile der alten Arbeitersiedlung Köpenick aus den Jahren 1906 und 1907 gewürdigt werden. Zum anderen spielte eine wesentliche Rolle, daß die Firma DLW aus den intensiven Verhandlungen mit der Stadt Bietigheim genauestens wußte, daß es sich um hochwertige Denkmale handelte und ein Abbruch niemals genehmigt werden konnte. Wenn dann dennoch mitten in laufende Verhandlungen hinein in einer Blitzaktion beide Häuser abgebrochen wurden, dann wiegt dies besonders schwer. Hinzu kam aber, daß nach den gesetzlichen Vorschriften für die Höhe der zu verhängenden Geldbuße auch die Höhe des finanziellen Vorteils eine Rolle spielt, die der Eigentümer durch den rechtswidrigen Abbruch erlangt hat. Hier haben Gutachten belegt, daß dieser Vorteil mehrere Zehntausend DM beträgt. Das Regierungspräsidium hat neben den Entscheidungen im bußgeldrechtlichen Verfahren nach intensiver Prüfung das Landratsamt Ludwigsburg angewiesen, als untere Denkmalschutzbehörde gegenüber der Firma DLW den Wiederaufbau der beiden abgebrochenen Gebäude in der Köpenick-Siedlung anzuordnen. Diese Maßnahme war angesichts der großen Bedeutung und landesweiten Einmaligkeit der Köpenick-

Siedlung notwendig. Landesweit einzigartig finden sich in Bietigheim neben der Köpenick-Siedlung aus dem Jahre 1906 und 1907 unmittelbar angrenzend zwei weitere Siedlungsanlagen aus dem Jahre 1923 bis 1928 und 1929/30, bei denen insgesamt auf eindrucksvolle Weise die Architekturentwicklung auf dem Sektor der Wohnsiedlungen für Mitarbeiter von Großbetrieben ablesbar wird. Der besondere baukünstlerische Aspekt in der Gesamtkonzeption der Köpenick-Siedlung ist die rhythmische Anordnung von bestimmten Haustypen nach einem bis ins Detail ausgedachten planerischen Konzept. Durch den Abbruch der beiden im besonderen Maße dominierenden Baukörper wurde der Gliederungsrhythmus gerade in der Ringstraße erheblich gestört.

Die Köpenick-Siedlung ist eine Sachgesamtheit im Sinne des Denkmalrechts, wobei weniger das einzelne Haus als vielmehr die gesamte Siedlung das Denkmal darstellt. Damit macht es keinen Unterschied, ob bei einem einzelnen Haus als Denkmal etwa ein Giebel abgebrochen wird und wieder errichtet werden muß oder ob – wie hier – zur Erhaltung des Denkmals zwei ganze Gebäude neu errichtet werden müssen. In beiden Fällen sieht das Denkmalrecht die Pflicht zur Wiederinstandsetzung durch den Eigentümer vor.

Regierungspräsident Dr. Manfred Bulling abschließend: «Die Firma DLW muß beim Wiederaufbau der Gebäude lediglich die äußere Gestaltung entsprechend den Originalplänen des Architekten Manz durchführen und hat damit erheblich mehr Spielraum zur Gestaltung der Wohnfläche. Dies erhöht den Wert der neuen Wohnungen erheblich. Wollen wir Denkmalschutz im eigentlichen Sinne des Wortes betreiben, so müssen wir in Fällen wie der «Köpenick-Siedlung» dafür sorgen, daß illegal abgebrochene Denkmale wieder hergestellt werden. Der Abbruch von Denkmälern unter Mißachtung der Rechtsordnung darf auch in Zukunft nicht zum Kavaliersdelikt werden, dessen finanzielle Konsequenzen gleich in die Baukalkulation für den Neubau einbezogen werden.»

## Richtfest an Freudentaler Synagoge

(STN) «Was vor 45 Jahren geschehen ist, darf sich nicht noch einmal wiederholen», hat Vorsitzender Heinz M. Bleicher am 8. November beim Richtfest für die restaurierte ehemalige Synagoge in Freudental, Kreis Ludwigsburg, und den Neubau eines «Pädagogisch Kulturellen Zentrums» viele junge und ältere Menschen beschworen.

Seit 1978 kämpft der heutige Förder- und Trägerverein um die Erhaltung der ehemaligen Synagoge Freudental, dem ältesten jüdischen Gotteshaus in Württemberg. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente es als Lagerschuppen und sollte später abgebrochen werden. Nach vielen Schwierigkeiten hat der Verein die Synagoge und das dazugehörige Ensemble erworben. Für 2,6 Millionen Mark wird nun das ehemalige Gotteshaus restauriert. Außerdem wird ein «Pädagogisch Kulturelles Zentrum» als Begegnungsstätte geschaffen. Die Finanzierung mit Hilfe von öffentlichen Geldern ist jetzt gesichert.

## Wechsel an der Spitze des Ökologie-Instituts

(STZ) Mit dem Leiter des Instituts für Ökologie und Umweltschutz bei der Landesanstalt für Umweltschutz (LfU) in Karlsruhe, Professor Helmut Schönamsgruber, ist einer der ranghöchsten und bekanntesten Umweltschutzbeamten des Landes offiziell verabschiedet worden. Schönamsgruber, bis 1976 Leiter der Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Ludwigsburg, geht mit 62 Jahren vorzeitig in Pension, um sich seinen zahlreichen ehrenamtlichen Funktionen stärker widmen zu können. Er ist unter anderem Präsident des Schwäbischen Albvereins und erster Stellvertreter des Vorsitzenden der Aktionsgemeinschaft für Natur- und Umweltschutz in Baden-Württemberg. Nachfolger Schönamsgrubers in Karlsruhe wird Ulrich Kühl, bisher Referent für Umweltschutz im Landwirtschaftsministerium.

## Albrand bei Urach ist jetzt amtlich geschützt

(STZ) Die Alpinisten werden sich in ihrem Klettergarten an den Rutschenfelsen im Ermstal künftig zurückhalten müssen: Nur noch von Juni bis September dürfen sie an den 90 Meter hohen Steilwänden üben, denn das Regierungspräsidium Tübingen hat ein 350 Hektar großes Gebiet «Rutschen» unter Naturschutz gestellt – samt Wasserfall, Felsen und Steilrand der Alb. Dieses 100. Naturschutzgebiet im Regierungsbezirk Tübingen ist eine berühmte Sehenswürdigkeit am Albrand. 600000 Besucher kommen nach einer Rechnung des Staatlichen Forstamts jedes Jahr auf Hohenurach und in diesen Naherholungsbereich; schon in den sechziger Jahren hatte die Forstverwaltung den ersten Versuch gemacht, die Natur in diesem Gebiet zu schützen, indem sie mit erheblichem Aufwand eine Steintreppe in den Steilrand der Alb baute, um die Wanderer auf diesem bequemen Weg zu sammeln; das Verlassen der Wege im neuen Naturschutzgebiet ist künftig untersagt.

Die Schutzverordnung zielt also nicht primär auf die Bergsteiger, die im Winterhalbjahr und im Frühjahr Fledermäuse und Brutgemeinschaften von Vögeln stören, sondern auf den Schutz vor jeder Art von Störungen in diesem Lebensraum für Pflanzen und Tiere. Bei dem hohen Bekanntheitsgrad der Uracher Wasserfälle und der Rutschenfelsen ist das keine leichte Aufgabe.

Die Wasserfälle von heute waren früher geteilte Kaskaden, die erst von Menschenhand zusammengeführt und in freiem Fall 30 Meter über die Hangkante geleitet wurden. 23 Kilogramm gelöster Kalk setzen sich in der artenreichen Flora, die vor allem aus Moosen und Algen besteht, täglich ab. Im Laufe von sieben Jahrtausenden bildete sich so eine fast 100 Meter mächtige Tuffstufe, die heute als Naturdenkmal in dem Schutzgebiet zu bewundern ist.

Elf neue Naturschutzgebiete sind im Regierungsbezirk Tübingen 1983 ausgewiesen worden; aufgrund der Biotop-Kartierung ist mit der Ausweisung weiterer Naturdenkmale

und Schutzgebiete zu rechnen, wengleich die meisten schützenswerten Gebiete inzwischen erfaßt sind. Die 100 Naturschutzgebiete haben zusammen mehr als 7000 Hektar Fläche, was knapp einem Prozent des Regierungsbezirks entspricht.

Das neue Schutzgebiet im Ermstal ist das Gegenstück zu einem bereits 1937 ausgewiesenen Naturschutzgebiet, den «Nägelefelsen» oberhalb des Breitensteins bei Bad Urach. Der nördliche Bereich der Schwäbischen Alb im Landkreis Reutlingen soll in den nächsten Jahren ein Schwerpunkt der Naturschutzarbeit des Regierungspräsidiums sein.

## Kompromiß in Sachen Naturschutz

(lsw) Mit einem Kompromiß sind die seit Jahren andauernden Verhandlungen zwischen Landwirtschaft und Naturschutz über die künftige Nutzung des Naturschutzgebietes Hepbacher-Leimbacher-Ried im Bodenseekreis abgeschlossen worden. Wie das Regierungspräsidium Tübingen bestätigte, sieht der Kompromiß eine Kombination aus Naturschutz- und Landschaftsschutzgebiet vor. Der Kernbereich des 113 Hektar großen Gebiets bei Friedrichshafen werde stärker geschützt als der Außenbereich.

## 600000 Mark für Natur- und Landschaftsschutz

(lsw) Mit rund 600000 Mark förderte das Regierungspräsidium Tübingen 1983 in seinem Bezirk die Landschaftspflege. Mit den Geldern wurden in über 200 Einzelaktionen Pflegemaßnahmen in Natur- und Landschaftsschutzgebieten und an Naturdenkmälern durchgeführt, Brachflächen, Bachläufe und Feldraine bepflanzt, kleine Teiche und Feuchtgebiete angelegt oder wiederhergestellt, Nistgelegenheiten für Vögel geschaffen und die Offenhaltung der Landschaft unterstützt. Wegen der niedrigeren Etatausgabenreste aus dem Vorjahr mußten allerdings die Mittelzuweisungen gegenüber 1982 um rund 20 Prozent gekürzt werden.

## 10 Jahre Nationalkomitee für Denkmalschutz

(DSI) Das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz wurde 1983 zehn Jahre alt. Es wurde 1973 vom Bundesminister des Innern berufen und tagte erstmals am 7. Dezember 1973 im Alten Rathaus zu Bonn. Dem Komitee war zunächst eine zeitlich begrenzte, inhaltlich noch weitgehend unbestimmte Aufgabe gestellt worden: Es sollte das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 in der Bundesrepublik Deutschland vorbereiten und durchführen. Diese vom Europarat veranlaßte Kampagne für das bauliche Erbe Europas hatte in erster Linie zum Ziel, das Interesse der europäischen Völker für ihr gemeinsames Bauerbe zu wecken, die Gefahren, die diesem Erbe drohen, aufzudecken und Wege zu seiner Rettung zu zeigen. Daraus ergab sich, daß die Öffentlichkeitsarbeit zu den Hauptaufgaben des Komitees zählen mußte.

Der Europarat hatte seine Mitgliedstaaten gebeten, zur Koordinierung der Aktivitäten im Denkmalschutzjahr nationale Komitees einzusetzen. Im Einvernehmen mit der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder berief daher der Bundesminister des Innern ein solches Komitee und ermöglichte überdies die Einrichtung einer kleinen Geschäftsstelle in seinem Hause.

«Das Nationalkomitee ist tot – es lebe das Nationalkomitee!» Mit diesen Worten begrüßte Günther Kühne im Jahre 1976 in der «Bauwelt» die Nachricht, daß sich das Deutsche Nationalkomitee für das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 – einer Anregung des Bundespräsidenten folgend – in «Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz» umbenannte und daranging, seine Arbeit auf längere Sicht einzurichten. Das Komitee, bei seiner Gründung eher skeptisch von der Öffentlichkeit aufgenommen, in den folgenden Jahren von den Medien kritisch begleitet, hatte sich durchgesetzt. Seine Arbeit wurde nicht nur als notwendig angesehen, sondern auch als effektiv anerkannt und gewürdigt.

## Erhaltung jüdischer Kultstätten gefordert

(lsw) Konkrete Maßnahmen zur Erhaltung jüdischer Kultstätten hat der SPD-Landtagsabgeordnete und Landtagsvizepräsident Alfred Geisel gefordert. In einem Schreiben an den baden-württembergischen Innenminister Heinz Eyrich (CDU) regte Geisel an, dem Beispiel Hamburgs zu folgen und durch Gedenkstätten und -tafeln das Andenken an jüdische Gemeinden zu wahren.

Bereits vor Monaten hatte sich Geisel in einer parlamentarischen Anfrage für die Erhaltung von Synagogen und anderen Kultstätten früherer jüdischer Gemeinden ausgesprochen. In der Kleinen Anfrage wollte Geisel von der Landesregierung wissen, was über das Schicksal von Synagogen und anderen Kultstätten früherer jüdischer Gemeinden in Baden-Württemberg bekannt ist und welche Möglichkeiten die Landesregierung sieht, diese Kultstätten zu erhalten, bzw. zu schützen.

Die Antwort des Innenministeriums lautet: «Über das Schicksal ehemaliger Synagogen und sonstiger Kultstätten früherer jüdischer Gemeinden finden sich Hinweise in einigen Dokumentationen, so unter anderem in der Broschüre «Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus auf dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland» der Bundeszentrale für politische Bildung, deren überarbeitete 3. Auflage zur Zeit in Vorbereitung ist. Daneben bemühen sich verschiedene Institutionen, Erinnerungsmale an frühere jüdische Mitbürger und ehemalige jüdische Kultstätten zu erhalten und zu dokumentieren, und stehen deswegen seit längerer Zeit in Kontakt mit dem Innenministerium.

Soweit nicht alle heute noch ganz oder teilweise vorhandenen ehemaligen Synagogen oder sonstigen Kultstätten bekannt sein sollten, erhofft sich die Landesregierung entscheidenden Aufschluß durch die landesweit laufende Erfassung aller Kulturdenkmale in einer Liste, der ja eine Bestandsaufnahme mit eingehendem Quellenstudium vor Ort vorausgeht. Da die meisten anschaulichen Zeug-

nisse für die Geschichte der jüdischen Gemeinden in Deutschland in den Jahren zwischen 1938 und 1945 zerstört worden sind, ist das Innenministerium der Auffassung, daß die wenigen noch erhaltenen Beispiele auch dann als Kulturdenkmale einzustufen sind, wenn sie nur bescheidenen baukulturellen Eigenwert haben. An der Erhaltung von alten jüdischen Friedhöfen und von Synagogen als Anschauungsmaterial einer weitgehend zerstörten Kultur besteht aus wissenschaftlichen, in vielen Fällen darüber hinaus auch aus heimatgeschichtlichen und unter Umständen auch aus künstlerischen Gründen ein öffentliches Interesse. Sie stehen daher – unabhängig von ihrer Aufnahme in die oben erwähnte Liste – unter dem Schutz des Denkmalschutzgesetzes.

Vier ehemalige Synagogen von besonderem baukulturellen Rang sind angesichts ihrer hohen Restaurierungskosten und der in aller Regel geringen Möglichkeit einer angemessenen Nutzung in das Schwerpunktprogramm Denkmalpflege des Landes aufgenommen worden, wo ihre Restaurierung mit Zuschüssen von insgesamt fast 4 Millionen DM gefördert wird.

Die früheren jüdischen Gemeinden unterhielten im Gebiet des heutigen Landes Baden-Württemberg 144 Begräbnisstätten. Diesen Friedhöfen kommt aufgrund der religiösen Überzeugung und der jahrtausendealten Tradition des Judentums besondere Bedeutung zu, die sich insbesondere dadurch ausdrückt, daß die Totenruhe ewig währt. Die jüdischen Friedhöfe bleiben daher als heiliger Bezirk und als eine in die Landschaft eingefügte Gesamtheit dauernd erhalten.

Da die nach den nationalsozialistischen Verfolgungsmaßnahmen verbliebenen jüdischen Gemeinden weder finanziell noch von ihrer Mitgliederzahl her in der Lage sind, die Friedhöfe selbst zu betreuen, haben Staat und Kommunen diese Aufgabe in Erfüllung einer moralischen Verpflichtung des deutschen Volkes übernommen. Unter der Verantwortung des Landes werden die verwaisten Friedhöfe seit Jahrzehnten stän-

dig betreut. Die Betreuung erfolgt in Absprache mit den jüdischen Landesverbänden und entsprechend den rituellen Vorschriften des Judentums. Sie umfaßt sowohl die Sicherung der Grabanlagen als auch Instandsetzungsmaßnahmen und regelmäßige Pflege. Die hierfür notwendigen Mittel werden jährlich im Staatshaushaltsplan veranschlagt und durch gleich hohe Bundesmittel ergänzt.»

## Scheunenabriß war nicht genehmigt

(TBo) Von der unter denkmalschutzrechtlichen Auflagen stehenden Scheune in der Gaiserstraße 8a in Schlierbach ist nur noch ein Balkenhauften übrig geblieben, als der stellvertretende Bürgermeister Friedrich Maurer den Bau aufgrund akuter Einsturzgefahr abreißen ließ. Die Giebelseite drohte, auf die Ortsdurchfahrt zu stürzen. Jetzt drohen Schwierigkeiten mit der Denkmalschutzbehörde, die einen möglichen Verstoß gegen die vereinbarten Auflagen zur Abtragung der Scheune untersucht. Regierungsrat Hartmut Melzer, Leiter des Baurechtsamts und der Denkmalschutzbehörde beim Göppinger Landratsamt, verweist auf die mit der Gemeinde vereinbarten denkmalschutzrechtlichen Auflagen für die Abtragung der Scheune und auf die Genehmigung zum Abbruch, die bereits am 25. März 1983 ausgesprochen worden sei.

So heißt es unter anderem in diesem Auflagen-Passus, der in die Gesamtbaugenehmigung für das neue Wohn- und Geschäftshaus im Bereich des Standorts der Scheune eingebunden ist, daß die Holzverbindungen vorsichtig gelöst werden müssen und keinesfalls aufgesägt werden dürfen. Beim Wiederaufbau sind alle Hölzer in ihrer originalen Stellung wieder einzubauen, soweit dies vertretbar ist.

Beim Landratsamt wird geprüft, ob gegen diese Auflagen verstoßen worden ist. Sollte dies der Fall sein und damit eine Ordnungswidrigkeit bestätigt werden, ist ein Bußgeldverfahren gegen denjenigen, der den Abbruch veranlaßt hat, nicht ausgeschlossen.

## Stadt Marbach will Burganlage retten

(rf) Die frühmittelalterliche Marbacher Stadtburg, deren wertvollster Teil, eine fünf Meter hohe, mächtige Mauer aus Buckelquadern, kürzlich bei den Aushubarbeiten für einen Lebensmittelgroßmarkt freigelegt wurde, soll nach dem Willen des Gemeinderats erhalten bleiben und öffentlich zugänglich gemacht werden. Aus diesem Grund hat die Stadt Mitte Dezember die Baugenehmigung für das geplante Geschäftshaus zurückgezogen, nachdem zuvor das Landratsamt Ludwigsburg seine denkmalrechtlich zustimmende Zustimmung rückgängig gemacht hatte. Das Landratsamt und die Stadt stützen sich auf ein neues Gutachten des Landesdenkmalamtes, das die wissenschaftliche Bedeutung und den historischen Informations- und Anschauungswert in Verbindung mit dem guten Erhaltungszustand des Bauwerks so hoch veranschlagt, daß es die Kriterien für ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung erfüllt sieht.

«Erstmals» – so das Landesdenkmalamt – «wurde in Südwestdeutschland der Bereich einer Stadtburg systematisch untersucht. Sowohl unter dem Aspekt der architektonischen Gestalt als auch der baulichen Entwicklung lassen sich vergleichbare Parallelbefunde in anderen Städten bisher nicht namhaft machen. Die Grabung Marbach stellt einen Untersuchungskomplex dar, bei dem archäologisches Neuland betreten wurde.»

Als «einzigartig» bezeichnet das Landesdenkmalamt den Erhaltungszustand und den Umfang der archäologisch freigelegten Befunde. Der wissenschaftliche Ertrag der Untersuchung sei so reich, daß parallel zu der Befundaufwertung zwei Dissertationen erarbeitet werden sollen.

Der Marbacher Gemeinderat legt Wert auf die Feststellung, daß es ihm keinesfalls darum gehe, das Bauvorhaben der Lebensmittelfirma überhaupt zu verhindern. Er möchte lediglich vermeiden, daß ein einmaliges Zeugnis der Stadtgeschichte, das auch wissenschaftlich-archäologisch von grundlegender Bedeutung ist, unwiederbringlich verloren geht.

## Ensembleschutz zum Jahresende forciert

(rf) Mit den Altstädten von Niedernhall und Marbach, dem Ludwigsburger Marktplatz, den Stadtkernen von Schwäbisch Gmünd, Schorndorf, Herrenberg und Eppingen genießen jetzt 15 Gesamtanlagen im Bereich des Stuttgarter Regierungsbezirks Ensembleschutz. Allein im Dezember wurden sieben Rechtsverordnungen erlassen. – Ensembleschutz bedeutet, daß bauliche Veränderungen nur noch mit Genehmigung der Denkmalschutzbehörde vorgenommen werden dürfen. Dazu zählen etwa Verkleidungen an Außenwänden, das Anbringen von Jalousien, Markisen oder Leuchtreklame.

Im Regierungsbezirk Karlsruhe sind bis zum Jahresende sechs wertvolle Ortskerne als Gesamtanlagen unter Schutz gestellt worden (Altensteig, Berneck, Gernsbach, Ladenburg, Mannheim-Seckenheim, Bad Teinach-Zavelstein).

Diese Flut von Rechtsverordnungen kurz vor Jahresende hängt mit dem «Gesetz zur Änderung des Denkmalschutzgesetzes» zusammen. Danach sind seit 1. Januar 1984 nicht mehr die Regierungspräsidien für den Ensembleschutz zuständig, sondern die Gemeinden entscheiden künftig selber in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt. Die Regierungspräsidien wollten also 1983, sozusagen in letzter Minute, aufarbeiten, was in teilweise recht mühevollen Verhandlungen vorbereitet worden war.

## Keine Rebhühnerjagd in Staatsjagden

(Umi) In den staatlichen Jagden, das sind knapp acht Prozent der gesamten Jagdfläche des Landes, werden Rebhühner bis auf weiteres nicht mehr bejagt. Diesen Verzicht hat Landwirtschaftsminister Gerhard Weiser in einem Erlaß den Forstdirektionen und Forstämtern des Landes mitgeteilt. Grund für die Selbstbeschränkung sei der bedenkliche Rückgang des Rebhuhnbestandes in den letzten Jahren.

## Gegen Mißbrauch von Archiven

(lsw) Erstmals sollen in der Bundesrepublik in einem Pressegesetz Bestimmungen über den Datenschutz in Pressearchiven festgeschrieben werden. Dies sieht ein Entwurf der sozialdemokratischen Fraktion des Landtags für ein neues Pressegesetz vor. Das Papier soll das alte Pressegesetz aus den 50er Jahren ablösen. Zum Datenschutz heißt es in dem Entwurf, die von der Presse zu publizistischen Zwecken gespeicherten personenbezogenen Daten seien zum Schutz gegen Mißbrauch, «insbesondere gegen eine nicht publizistischen Zwecken dienende Verwertung», durch technische und organisatorische Maßnahmen abzusichern.

Freiheitsstrafen von bis zu einem Jahr werden in dem Papier den Personen angedroht, die unbefugt oder mißbräuchlich zu publizistischen Zwecken gespeicherte personenbezogene Daten weitergeben oder verändern. Handle der Täter gegen Entgelt oder in der Absicht, einen anderen durch Weitergabe solcher Daten zu schädigen, oder sich oder andere zu bereichern, solle er zu Freiheitsstrafen sogar bis zu zwei Jahren verurteilt werden können.

## Im Kreis Böblingen leben alte Ortsnamen weiter

In Heft 4/1983 war eine Resolution des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES zur Erhaltung der überlieferten Ortsnamen abgedruckt. Inzwischen beginnt der Appell, Wirkung zu zeigen: (STZ) Die althergebrachten Ortsnamen, die bei kleinen Gemeinden im Zuge der Gemeindereform postalisch teilweise untergegangen sind, sollen im Kreis Böblingen wieder zu ihrem Recht kommen. In einem Rundschreiben an alle Mitarbeiter im Landratsamt appelliert Landrat Dr. Heeb an seine Helfer, im Schriftverkehr zusätzlich die ursprünglichen Ortsbezeichnungen wieder zu verwenden, denn damit lebe auch «ein wichtiges Stück Heimatverbundenheit» weiter.

## «Waldsterben, Ursachen, Fakten, Folgen»

(ANuU/lsw) «Waldsterben, Ursachen, Fakten, Folgen» – diese Ausstellung im Bodensee-Naturmuseum in Konstanz ist am 18. September 1983 zu Ende gegangen. Die Ausstellung wurde von 11260 Personen besucht, eine Zahl, die das große Interesse der Bevölkerung an diesem Problem deutlich macht. Einen großen Teil nahmen Schulklassen, auch aus der benachbarten Schweiz, mit insgesamt 2897 Schülerinnen und Schülern ein. 25 Gruppen aus Naturschutzverbänden besuchten ebenfalls die Ausstellung. Weitere Stationen sind Sigmaringen, Schaffhausen, Vorarlberg, Bayern und Thurgau. Noch während der Ausstellungsdauer in Konstanz gab die Aktionsgemeinschaft Natur- und Umweltschutz in ihrer Schriftenreihe die neueste Veröffentlichung ihres Vorsitzenden, Prof. Dr. Günther Reichelt unter dem Titel «Der sterbende Wald in Südwestdeutschland und Ostfrankreich» heraus, die lebhaft Nachfrage fand. In Rottweil ist mittlerweile eine erste internationale Wälder-Partnerschaft vereinbart worden. Initiator der Partnerschaft ist der britische Vizepräsident des Europäischen Parlaments, Basil de Ferranti, der auf diese Weise den deutschen Schwarzwald mit dem New Forest in Südengland verbinden will. Mit dieser Verbindung zwischen den schönsten Wäldern Deutschlands und Englands soll nach den Worten des britischen Europaparlamentarier die «Gefahrengemeinschaft» gegen das Waldsterben dokumentiert werden. Man wolle Erfahrungen über Umweltverschmutzung, sauren Regen und sonstige Schadstoffe austauschen, die nicht nur die Wälder, sondern auch Gebäude und Menschen gefährdeten.

## Waldsterben bedroht auch Pflanzen und Tiere

(lsw) Das Waldsterben wirkt sich zusehends negativ auf die Lebensgemeinschaften von Pflanzen und Tieren in den Wäldern aus. Diese Auf-

fassung vertrat der baden-württembergische Landesverband des Deutschen Bundes für Vogelschutz (DBV) in einer in Stuttgart veröffentlichten Mitteilung. So seien 119 von 202 Brutvogelarten in Baden-Württemberg auf den Wald als Lebensraum angewiesen. 20 dieser typischen Waldbewohner wie etwa Schwarzstorch und Steinadler seien schon ausgestorben. Besonders bedroht seien derzeit Vogelarten, die Nadelwälder bewohnen oder sich auf das Leben in der Kronenschicht der Hochwälder eingerichtet hätten.

Die «Notschlachtung» kranker Hochwälder führe zu «katastrophalen Folgen» für Singvögel, Fledermäuse und Wildbienen, da diese durch die Waldzerstörung ihre Brut- und Wohnstätten verlören. Obwohl die eindeutigen Warnsignale der Natur schon lange sichtbar seien – so Wolfgang Epple, Biologe beim DBV –, habe man sie bisher einfach ignoriert. So hätten die empfindlichen Flechten – etwa 1250 Flechtenarten gibt es in der Bundesrepublik – sofort auf die schädigenden Umwelteinflüsse wie etwa Stickoxide reagiert.

Auch ein Absterben der Heidelbeeren sei zu beobachten. Da die Auswirkungen des Waldsterbens auf Kraut- und Strauchschichten weitgehend unbekannt seien, hält es der DBV für unverantwortlich, Waldböden zu kalken. Außerdem solle der überhöhte Schalenwildbestand drastisch beschränkt werden, da dieser die Zerstörung der Waldvegetation nur noch beschleunige.

## «Stickstoffdünger zeitlich begrenzen»

(lsw) Ein zeitlich begrenztes Verbot von Stickstoffdünger haben die Grünen im baden-württembergischen Landtag gefordert. In einem Antrag sprachen sich die Grünen gegen die Verwendung dieses Düngemittels zwischen dem 15. November und dem 1. März aus. Daneben solle mit einer verstärkten Förderung des ökologischen Landbaus und einer Einkommensverbesserung der Landwirte der weitere Einsatz von Stickstoffdünger gedrosselt werden.

Die derzeitige – hauptsächlich durch «falsche Agrarpolitik» – verursachte Nitratbelastung des Grundwassers wirke als «ökologische Zeitbombe», betonte der Sprecher der Grünen, Winfried Kretschmann. Diese Auffassung werde im letzten Umweltqualitätsbericht bestätigt, wonach der Nitratgehalt in 200 Brunnenfassungen des Landes über dem von 1985 an gültigen Grenzwert von 50 Milligramm pro Liter liege. Bei 250 weiteren Fassungen werde dieser Wert nur unwesentlich unterschritten. Die daraus künftig entstehenden Probleme seien nur noch mit denen des Waldsterbens vergleichbar, meinte Kretschmann.

## Flucht aufs Land bringt Probleme

(SWP) Das Leben auf dem Land wird immer beliebter. Doch der Stimmungsumschwung in der öffentlichen Meinung zugunsten des Dorfes findet bei den alteingesessenen Bauern keine ungeteilte Zustimmung. Bei der großen Bauernkundgebung anlässlich der Oberschwabenschau in Ravensburg fand jedenfalls der CDU-Fraktionsvorsitzende im Landtag, Erwin Teufel, frenetischen Beifall, als er sich gegen einen ländlichen Raum «als Zufluchtsort für zivilisatorische Aussteiger und romantische Stadtverweigerer» wehrte.

Erwin Teufel, selber und mit sieben Geschwistern auf einem Hof aufgewachsen, unterstützte damit das Klagegeld des süd-württembergischen Bauernvizepräsidenten Hans Zink. Dieser bedauerte auf der Kundgebung, daß sich die investitionsfreudigen Landwirte erst in langwierigen Gerichtsverfahren ihren neuen Schweine- oder Rinderstall erstreiten müßten, weil die Nachbarn «die Nase zum Maß aller Dinge erheben».

Zink erinnerte an ein Urteil des Mannheimer Verwaltungsgerichtshofes, das einem Landwirt den Umbau seiner Scheune für einen Schweinestall mit 48 Mastliegeplätzen in einem ausgesprochenen Bauerndorf mit 250 Einwohnern im Bodenseehinterland verboten hatte.

## Zwei «Sorgenkinder» weniger

(mb) Das Gasthaus «Zur Post» in Münsingen bleibt vorm Abriß bewahrt (vgl. SCHWÄBISCHE HEIMAT, Heft 1/79 und 2/83). Eine Bauherrengemeinschaft aus dem Raum Esslingen hat zwischenzeitlich das Objekt von der Stadt Münsingen erworben und wird das Gebäude von Grund auf sanieren. Es ist vorgesehen, im Erdgeschoß Gewerberäume, in den Ober- und Dachgeschossen Wohnungen einzubauen. Nach Fertigstellung des Gasthauses «Zur Post» soll das danebenliegende Grundstück in verschiedenen Bauabschnitten überbaut werden.

In Horb hat eine Bauherrengemeinschaft das Stubensche Schlößchen erworben, das unmittelbar vor dem Einsturz steht. Es ist vorgesehen, im Untergeschoß ein Café, im Erdgeschoß Räume für kulturelle Zwecke, in den Ober- und Dachgeschossen Wohnungen sowie im benachbarten Luziferturm ein Restaurant einzubauen. Bis zum 31. 12. 1984 soll die Maßnahme fertiggestellt sein.

Die Gesamtplanung für beide Objekte liegt beim Büro Dieter Ansoerge in Bietigheim-Bissingen.

## KZ-Erinnerungsstätte in Rudersberg eingeweiht

(STZ) Es hat großer Beharrlichkeit und Zähigkeit bedurft, aber auch der Bereitschaft, Mißtrauen, Anfeindungen und sogar Demütigungen zu ertragen. Der Weg war mühselig und steinig, doch das Engagement hat sich gelohnt. So urteilt rückblickend Dagmar Heilsberg, Sprecherin des Frauenkreises, die es mit Mut und Geduld erreicht hat, daß jetzt auf dem Friedhof der Gemeinde Rudersberg eine Gedenktafel zu Ehren jener Frauen und Mädchen eingeweiht werden konnte, die von 1942 bis 1945 in dem «Arbeitserziehungslager» litten und schmachteten, das die Gestapo in Rudersberg eingerichtet hatte.

Noch heute stößt die Mahntafel in der Wieslauffalgemeinde auf starke Ablehnung nicht nur bei den «Normalbürgern», sondern auch bei jenen, die politische Verantwortung in der Gemeinde tragen. Die Fraktionen von CDU und Freien Wählern, die einer Gedenkstätte für die Nazi-Geschändeten von Anfang an mit Abneigung gegenüberstanden, zogen es vor, an der schlichten, aber stilvollen Einweihungsfeier im Oktober vorigen Jahres nicht teilzunehmen. Angebliche Begründung: Man wolle sich nicht um die Wahlchancen bei der für 1984 vorgesehenen Kommunalwahl bringen.

Am Ende der Einweihungsfeier legte die 67 Jahre alte Gertrud Müller aus Stuttgart, die selbst in Rudersberg inhaftiert gewesen war, ein Blumengebinde an der Mahntafel nieder. Ob unter den «unseligen Streit» in Rudersberg, von dem der neue Bürgermeister Schneider sprach, nun ein Schlußstrich gezogen werden kann, muß sich erst noch erweisen.

## Luther-Eiche wurde Denkmal in Maisenbach

(STZ) Vor hundert Jahren, zum 400. Geburtstag von Martin Luther, wurde durch den Gemeinderat der damals selbständigen Gemeinde Maisenbach unter dem Schultheiß Rentschler eine «Luther-Eiche» gepflanzt. Aufgrund der freien Lage konnte sich die Krone des Baumes gleichmäßig und breit ausbilden und eine dominierende Stellung im Ortsbild einnehmen. Rechtzeitig zum 500. Geburtstag des Reformators konnte Landrat Herbert Zerr die Verordnung des Landratsamtes Calw als Untere Naturschutzbehörde unterzeichnen, durch die die ortsprägende Eiche im Zentrum des heutigen Stadtteils Maisenbach zum Naturdenkmal erklärt und damit unter Naturschutz gestellt wird. Mit der Erklärung zum Naturdenkmal soll auf Dauer verhindert werden, daß die Eiche beseitigt, verändert, beeinträchtigt oder nachhaltig gestört oder gar zerstört wird.

## BUND: Grünland erhalten

(lsw) Der Anteil von Dauergrünland an der landwirtschaftlich genutzten Fläche in der Bundesrepublik darf nach Auffassung des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) nicht noch weiter abnehmen. In einer Mitteilung machte der BUND darauf aufmerksam, daß im und auf Dauergrünland zahlreiche Pflanzen und Tiere lebten, die bereits jetzt auf den Roten Listen der gefährdeten Arten stünden.

Der BUND wies darauf hin, daß in diesem Zusammenhang die geplante Eindämmung der Milchproduktion innerhalb der EG ein «hochbrisantes Naturschutzproblem» darstelle. Bereits heute werde Dauergrünland an vielen Stellen in Äcker umgewandelt.

## Peter Haag-Preis 1984

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND ver gibt seit 1978 den PETER HAAG-PREIS für denkmalpflegerisch beispielhaft gestaltete Bauten. Auch 1984 soll dieser Preis vergeben werden. Er erinnert an den Schorndorfer Architekten Peter Haag, der sein Wissen, seine Phantasie und Gestaltungskraft in den Dienst der stilvollen Erhaltung historischer Bausubstanz gestellt hatte. Es können nur Objekte in privatem Eigentum ausgezeichnet werden. Vorschläge für eine solche Auszeichnung können von jedermann eingesandt werden, auch die Eigentümer können sich selbst um den Preis bewerben. Die Vorschläge sollen mit einer kurzen Erläuterung und Fotos ausgestattet sein, die eine Beurteilung der denkmalpflegerischen Leistung ermöglichen. Geschichte und Baugeschichte sollten, wenn möglich, aufgezeichnet sein und Pläne beiliegen. Die Objekte müssen im Bereich des Vereinsgebietes liegen, das heißt in den ehemals württembergischen und hohenzollerischen Landesteilen.

Die Vorschläge sind bis Ende April 1984 zu richten an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1.

# Mitgliederwerbung 1983

Jedes neugewonnene Mitglied hilft dem SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND bei der Erfüllung seiner vielfältigen Aufgaben. Jede Werbung eines neuen Mitglieds ist doppelte Hilfe! Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND dankt allen Mitgliedern, die im abgelaufenen Jahr auf diese Weise fördernd und helfend mitgearbeitet haben.

1983 haben den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND durch Werbung neuer Mitglieder gefördert: Zehn Mitglieder warb: Martin Blümcke, Pfullingen. Neun Mitglieder warben: Hans Fuchs, Heilbronn – Maria Heitland, Stuttgart. Sieben Mitglieder warb: Alfred Weiss, Königsbrunn. Sechs Mitglieder warb: Dr. Dr. Rudolf Bütterlin, Münsingen. Vier Mitglieder warben: Winfried Aßfal, Riedlingen – Albert Rothmund, Schwäbisch Hall. Drei Mitglieder warben: Hans Binder, Nürtingen – Martin Hauff, Esslingen – Dr. Walter Keller, Göppingen – Gerhard Schindele, Rottweil – Dr. Wilfried Setzler, Tübingen. Zwei Mitglieder warben: Berta Appel, Ulm – Prof. Willi K. Birn, Tübingen – Jürgen Brucklacher, Tübingen – Dr. Richard Espenschied, Isny – Franz Fischer, Stuttgart 30 – Karl-Heinz Gepfert, Neustetten 2 – Dr. med. vet. Hans Gröner, Calw – Dr. Walter Krauter, Stuttgart 1 – Hermann Krieg, Weil der Stadt – Siegfried Kunz, Tübingen – Werner Kurz, Heilbronn – Wolfgang Leuz, Heilbronn – Helga Mössinger, Esslingen – Albert Mühl-eisen, Stuttgart 70 – Dr. Sigmar Neumann, Esslingen – Fritz Oechßler, Stuttgart – Suse Röhrich, Tübingen – Werner Schultheiss, Leonberg – Raimund Waibel, Tübingen – Eugen Wallrauch, Korntal – Else Weiss, Stuttgart 1 – Maria Zabelt, Stuttgart 1. Ein Mitglied warben: Kurt Bartelme, Satteldorf – Walter Bauer, Weil der Stadt – Johanna Bayer, Leonberg – Werner Bergmann, Gerlingen – Dr. Kurt Besserer, Tübingen – Margarete Beurlen, Tübingen – Dr. Charlotte Bredt, Leonberg – Walter Bühler, Isny – Susanne Diehl, Stuttgart 80 – Hede Dorfner, Kirchheim/Teck – Dr. Marianne Düll, Stuttgart 1 – Werner

Eitel, Korntal – Helmut Erkert, Backnang – Irmgard Esenwein, Stuttgart 1 – Gertrud Fenchel, Korntal – Prof. Dr. K. A. Fink, Tübingen – Paul Frank, Stuttgart 70 – Ursula Gohl, Herrenberg – Elfriede Gommel, Tübingen – Frieda Gottwick, Stuttgart 75 – Gertrud Graff, Heilbronn – Dr. Heinrich Graser, Stuttgart 70 – Gerhard Gronbach, Öhringen – Martha Haeberle, Stuttgart 70 – Mathilde Halm, Korntal – Anne Hanze-Walter, Berlin – Gerdi Hauser, Stuttgart 80 – Karin Hebel, Sontheim – Paul Hecklinger, Sindelfingen – Lotte Heckmann, Heilbronn – Dr. Hedwig Heiland, Stuttgart 1 – Joachim Heller, Stuttgart 61 – Prof. Dr. Volker Himmelein, Karlsruhe – Elisabeth Hintrager, Tübingen – Dr. Ruth Hirschburger, Stuttgart 30 – Ernst Holle, Ulm – Dr. Wolfgang Irtenkauf, Ditzingen – Else Junginger, Stuttgart 75 – Lore Kaercher, Stuttgart 1 – Dr. Liselotte Kazenmaier, Münsingen – Lore Koch, Ostfildern – Adolf Kocher, Heilbronn – Dr. Christel Köhle-Hezinger, Esslingen – Liesel Koppen, Tübingen – Erna Krauss, Stuttgart 80 – Hermann Krauss, Meßstetten – Mathilde Kreh, Untergruppenbach – Hermann Kurtz, Crailsheim – Ernst Läßle, Ditzingen – Liesel Laun, Stuttgart 1 – Marthe Lorenz, Stuttgart 75 – Jutta Luben, Stuttgart 1 – Dr. Christa Mack, Kornwestheim – Dr. Werner Majer, Stuttgart 75 – Dr. Christa von Massenbach, Backnang – Gisela Mauch, Adelberg – Prof. Dr. Siegfried Menrad, Tübingen – Ruth Meyding, Stuttgart 1 – Alfred Mönch, Stuttgart 1 – Gerhard Müller, Calw – Hedwig Neher, Stuttgart 70 – Fridl Nirk, Stuttgart 1 – Erna Ohl, Stuttgart 40 – Prof. Hans Pietsch, Rottweil – Marianne Richter, Stuttgart 70 – Helga Rilling, Stuttgart 1 – Anneliese Rosenfeld, Ravensburg – Elfriede Schacke, Stuttgart 30 – Ruth Schick, Heilbronn – Otto Schlenker, Faurndau – Hans Schlipf, Tübingen – Gudrun Schmidhäuser, Ditzingen – Reinhard Schnermann, Echterdingen – Oswald Schoch, Enzklösterle – Anna Schwartz, Blaustein – Peter Bastian, Stuttgart 60 – Annemarie Seitz,

Stuttgart 70 – Hans-Peter Spiess, Göppingen – Grete Trampler, Tübingen – Else Wieland, Tübingen – Hans-Rainer Soppa, Reutlingen – Rosemarie Starzmann, Münsingen – Richard Steiff, Stuttgart 1 – Maria Teufel, Stuttgart 70 – Karl Thulke, Ulm – Adelheid Tietz, Ludwigsburg – Prof. Joachim Veil, Stuttgart 80 – Else Vollmer, Stuttgart 40 – Jutta Wagner, Stuttgart 1 – Dr. Manfred Warth, Remseck 1 – Siegfried Weller, Orsingen – Dr. Gertrud Widmer, Ulm – Ilse Wild, Stuttgart 70 – Theodor Wisotzky, Stuttgart 70 – Paul Woelpert, Stuttgart 1 – Lothar Zier, Königseggwald – Ursula Zöllner, Tübingen – Paul Zorn, Leutkirch.

Aus drucktechnischen Gründen konnten nur Werbungen bis 15. November 1983 berücksichtigt werden. Spätere Werbungen werden 1984 vermerkt.

Unter den Mitgliedern, die im letzten Jahr dem SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND neue Mitglieder gewonnen haben, wurden auch in diesem Jahr wieder die ausgesetzten Preise verlost. 70 Bücher und Kalender. Die glücklichen Gewinner haben ihre Preise inzwischen erhalten.

Wir bitten, auch im neuen Jahr für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND zu werben. Auf Anforderung verschicken wir gerne Probe-Exemplare der SCHWÄBISCHEN HEIMAT.

## Persönliches

EMIL VOGLER, Rektor i. R. in Leutkirch, ist am 10. 9. 1983 bei den Heimattagen Baden-Württemberg in Pforzheim mit der «Medaille für besondere Verdienste um die Heimat Baden-Württemberg» ausgezeichnet worden.

# Studienfahrten 1984

## Kennen Sie unser Land?

Unser Veranstaltungsplan ist im Jahr 1984 besonders reich ausgestattet, gilt es doch, des 75. Geburtstages vom SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND Rechnung zu tragen. Das heißt auch und vor allem: Rück-Besinnung auf das, was «Schwaben» bieten kann, ein Land bzw. eine Region, das bzw. die wir vermehrt erfahren wollen. Daher auch der Obertitel zu diesen Veranstaltungen in unserem Land: «Kennen Sie unser Land?».

Ja: Kennen Sie es? Erfahrungen machen immer wieder deutlich, wie bereits 20 oder 30 Kilometer «hinter Stuttgart» unsere Kenntnis und unser Wissen um das, was ringsum voring und vorgeht, dünner wird. Die beliebten «Fahrten ins Blaue» bringen, obwohl sie jetzt schon über Jahrzehnte laufen, immer noch den Aha-Effekt am Ende eines Fahrtenjahres hervor, denn stets war und ist es gelungen, noch etwas Neues zu präsentieren. Daher auch unser Bemühen, im Jahr 1984 vermehrt Fahrten anzubieten, wobei wir gleichsam als Krönung dieses Planes eine «Obere Neckar-Woche» auf Schloß Weitenburg Ende April/Anfang Mai 1984 eingeplant haben. Damit Sie, verehrter Leser, diese landesbezogenen Veranstaltungen besser erkennen können, haben wir jeweils ein Emblem beigefügt, das unser altes württembergisches Wappen wiedergibt.

Alle Veranstaltungen aber erreichen ihren Höhepunkt am Sonntag, dem 27. Mai 1984. Der Heimatbundtag in Stuttgart soll Mittel- und Höhepunkt des Jubiläumsjahres werden. Das Nähere dazu entnehmen Sie bitte unseren Ankündigungen in diesem und dem nächsten Heft der SCHWÄBISCHEN HEIMAT.

Fahrten mit dem Thema «Blick über die württembergische Grenze» sind durch den Sternenkrans gekennzeichnet. Zu allen Fahrten sind 1984 auch besonders Gäste eingeladen, die wir im Rahmen unseres Jubiläums für unsere Aufgaben interessieren wollen.

Die Mitgliederversammlung wird am Samstag, dem 14. Juli 1984, in Ulm stattfinden. Das erklärt einige Terminveränderungen.

Wir erbitten für jede einzelne Fahrt eine besondere Anmeldung in Postkartengröße – quer beschrieben, möglichst auf stärkerem Papier – nach folgendem Muster:

Name:

Personenzahl:

Anschrift:

Telefon:

Begleitperson

Zimmerwünsche: Einzelzimmer/Doppelzimmer  
Doppelzimmer evtl. zusammen mit:

Fahrt Nr.:

Angemeldet am:

1



### Kirchen und Schlösser im Würmtal

Führung: Karl Heß

Samstag, 17. März 1984

Abfahrt 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 21,-

Stuttgart – Böblingen – Holzgerlingen – Hildrizhausen – Mauren – Ehningen – Deufringen – Dätzingen – Weil der Stadt – Merklingen – Renningen – Stuttgart.

Genauere Einzelheiten in Heft 4/1983

2



### Stuttgart West: Geschichte und Gegenwart I

Reinsburgstraße – Hölderlinplatz

Führung: Hermann Ziegler

Samstag, 14. April 1984

Treffpunkt 14.00 Uhr Ecke Rotebühlstraße  
und Feuerseeplatz (östliche Ecke)

(S-Bahn-Haltestelle Feuersee, Omnibuslinien 41, 44 und 92)

Dauer der Besichtigung etwa 2 1/2 Stunden

Teilnehmergebühr: DM 6,-

Stuttgart West ist der einzige Stadtbezirk der Innenstadt, der in seinem Gebiet keine mittelalterliche Siedlung als Ahnherrn aufweisen kann. Er ist ein Kind der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts und hat trotzdem eine interessante historische Vergangenheit. Im östlichen Teil des Stadtbezirks sollen die bauliche Entwicklung der Häuserzeilen, der öffentlichen Bauten, literarische Gedenkstätten und das Werden bedeutender Firmen zwischen der Reinsburgstraße und dem Hölderlinplatz unser besonderes Interesse finden.

3



### Auf den Spuren der Lone – Fluß- und Urgeschichte

Führung: Dr. Paul Groschopf und

Prof. Dr. Karl Dietrich Adam

Samstag, 14. April 1984

Abfahrt: 8.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 40,-

Göppingen – Furtle-Paß – Lauterstein – Geislingen – Urspring – Breitingen – Langenau – Mittagspause – Bockstein (Fußmarsch 2 km) Hohlestein – Vogelherd – Hermingen – Dettingen – Hungerbrunnen – Heldenfingen – Gerstetten – Geislingen – Stuttgart.

Genauere Einzelheiten in Heft 4/1983

4



**Auf den Spuren der Stauer –  
Stauferstätten in Apulien**

**Führung: Dr. Wilfried Setzler**

**Samstag, 14. April bis Freitag, 27. April 1984**

**Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr inklusive Halbpension voraussichtlich  
DM 1905,-

Genauere Einzelheiten in Heft 4/1983

**Für diese Exkursion ist nur noch Meldung für die Warteliste möglich.**

5



**Palmsonntag auf der Zwiefaltener Alb**

**Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf**

**Sonntag, 15. April 1984**

**Abfahrt: 7.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 33,-

Stuttgart – Reutlingen – Zwiefalten – Wanderung über den Prälatenweg nach Emeringen und Rechtenstein – zurück nach Zwiefalten (Mittagspause) – Geisingen – Wanderung durchs Geisinger Täle – Upflamör – Wanderung zur Feldkapelle Ensmad – Gammertingen – Reutlingen – Stuttgart.

Genauere Einzelheiten in Heft 4/1983

6



**Frühlingsfahrt in die Vogesen**

**Führung: Dr. Hans Scheerer**

**Freitag, 27. April bis Sonntag, 29. April 1984**

**Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig**

Teilnehmergebühr: DM 134,-

1. Tag: Stuttgart – Donaueschingen – Freiburg – Breisach – Colmar – Münstertal – Schluchtpaß – Gérardmer.

2. Tag: Südvogesenrundfahrt – Gérardmer – La Bresse – Oberes Moseltal – Elsässer Belchen – Maasmünster – Thann – Bramontpaß – La Bresse – Gérardmer.

3. Tag: Gérardmer – St. Diè – Col de Saales – Schirmeck – Molsheim – Straßburg – Rheinübergang bei Iffezheim – Baden-Baden – Stuttgart.

Genauere Einzelheiten in Heft 4/1983

**Diese Fahrt wird 1985 wiederholt.**

7



**Welt und Umwelt am oberen Neckar**

**Samstag, 28. April bis Samstag, 5. Mai 1984**

**Abfahrt: 28. April 1984, 15.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

**Rückfahrt: Samstag, 5. Mai, 10.15 Uhr von Schloß Weitenburg**

Stuttgart – BAB Herrenberg – Schloß Weitenburg  
Teilnehmergebühr: DM 215,-

(ohne Hotelkosten – Halbpension vorgesehen)

Standort: **Schloß Weitenburg**

Folgendes Programm ist vorgesehen:

**Samstag, 28. April 1984:** Nachmittags Anfahrt zum Schloß Weitenburg – Kaffeetrinken – Spaziergang zum Kennenlernen – 18.30 Uhr Begrüßung und Abendessen

**Sonntag, 29. April: Dr. Wolfgang Irtenkauf, 9.00 Uhr Die beiden Heuberge**

Weitenburg – Oberndorf – Am Kleinen Heuberg entlang über Gößlingen – Zimmern – nach Schömberg – Deilingen – Gosheim (Mittagspause) – Böttingen – Mahlstetten – Lippachtal – Mühlheim – Bärenthal – Egesheim – Gosheim – Weitenburg

Großer und Kleiner Heuberg sind bekannte Landschaftsnamen aus dem Vorland bzw. dem Hauptgebiet der Südwestalb. Beide unterscheiden sich fundamental: Der Kleine Heuberg ist ein flachwelliges Gebiet mit dem Auf und Ab der Höhen und Täler, der Große Heuberg dagegen eine langgestreckte Hochfläche, die weite Ausblicke gewährt. Die Orte sind im Umbruch, vor allem hinsichtlich zunehmender Industrialisierung. Wir wollen auf dieser Fahrt diese Gegensätze bewußt machen, aber auch an einigen abseitigen Höhepunkten, wie z. B. der Dorfkirche in Egesheim, dem «Steinhausen des Heubergs», nicht vorbeifahren.

**Montag, 30. April: Dr. Krahl/Dr. Schedler, 9.00 Uhr Neckartal zwischen Sulzau und Börstingen**

Das Neckartal in diesem Abschnitt ist landschaftlich äußerst reizvoll. An dieser Stelle werden die Konfliktpunkte mit dem Straßenbau – geplanter Ausbau der Neckartalstraße – und mit anderen Nutzungsinteressenten – geplanter Golfplatz bei Sulzau – aufgezeigt. Dieser Talabschnitt befindet sich im 1981 ausgewiesenen Landschaftsschutzgebiet Oberes Neckartal mit den Seitentälern Rommelstal, Starzeltal, Eybachtal.

Im Starzeltal besichtigen wir das zwischen Bietenhausen und Frommenhausen neu in diesem Jahr ausgewiesene Naturschutzgebiet Kapfhalde. Es ist dies der rechtsufrige Steilhang der Starzel mit Felsformationen und Trockenrasen.

Wanderung durchs Katzenbachtal nach Bad Niedernau, vorbei am Naturdenkmal Siebentälerhöhle. Besichtigung des 1983 verordneten Naturschutzgebietes Trichter-Ehehalde bei Rottenburg. Falls die Zeit es erlaubt, Besichtigung des Naturdenkmals Küblers Loch, einer Doline bei Remmingsheim.

**Dienstag, 1. Mai: Dr. Johann Ottmar, 8.30 Uhr Das Glatt-Tal und Randgebiete –**

**Adel, Schlösser, Kirchen und Adelsgrabmäler zwischen dem Neckar, der Eyach und dem Rammert**

Weitenburg – Bierlingen – Felldorf – Hemmendorf – Hirrlingen – Mühlen – Wachendorf – Eutingen im Gäu – Weitenburg

Zur geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Vielfalt des Landes am oberen Neckar hat seit dem späten Mittelalter auch der niedere Adel einen Beitrag geleistet, der sehr wohl Beachtung verdient. Das Gebiet zwischen dem Nek-

kar, der Eyach und dem Westhang des Rammert war in mehrfacher Hinsicht die Domäne der Familie von Ow, die, in mehreren Linien aufgeteilt, in den Dörfern auf der Hochfläche östlich des Neckars Herrschaftsrechte ausübte und sie durch Schloß- und Kirchenbauten samt deren Ausstattung mit Grabmälern bis heute prägt.

**Mittwoch, 2. Mai: Dr. Hans-Martin Maurer, 9.00 Uhr  
Burgen und Ruinen am oberen Neckar**

Herrenzimmern – Albeck bei Sulz – Lichtenfels bei Leinstetten – Glatt – Altstadt Rockensberg – Dießen – Weitenburg

Adelsburgen von der Stauferzeit bis zur Renaissance als Bauwerke, die verschiedene Typen repräsentieren, und als Kleinzentren ehemaliger Herrschaft, gelegen zwischen der Flußlandschaft des Neckars, den Flächen des Gäu und den Wäldern des Schwarzwalds werden an diesem Tag aufgesucht.

**Donnerstag, 3. Mai, und Freitag, 4. Mai 1984: Dr. Wilfried Setzler, 9.00 Uhr**

**Der Neckar – von seiner Quelle bis Tübingen**

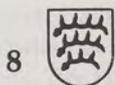
Weitenburg – Schwenningen – Deißlingen – Rottweil – Rottenmünster – Herrenzimmern – Oberndorf – Sulz – Horb – Mühlen – Obernau – Rottenburg – Bühl – Kilchberg – Weitenburg

An zwei Tagen soll dem bei Schwenningen entspringenden Neckar bis Tübingen gefolgt und dabei mit der Geschichte und den Kunstdenkmälern dieses Raums vertraut gemacht werden.

So soll beispielsweise die politische Geschichte dieses Neckarabschnittes als Beispiel der territorialen Zersplitterung des deutschen Südwesten im alten Reich (bis 1806) gesehen werden, wo auf engstem Raum Fürstentümer, Ritterschaften, Reichsstädte und Klosterherrschaften zusammentrafen.

**Samstag, 5. Mai 1984: Abfahrt nach dem Frühstück ca. 10.15 Uhr**

Eine ganze Woche soll eine Landschaft im Mittelpunkt stehen, die wir glauben, gut zu kennen. Dennoch gibt es viel «Abseitiges», Verborgenes zu entdecken. Dazu kommt der illustre Standort des hoch über dem Neckar stehenden Schloßhotels Weitenburg, das den äußeren Rahmen für die Tage abgeben wird. Die Veranstaltung soll 1985 in gleichem Rahmen für den Bereich des unteren Neckars fortgesetzt werden.



**Wald um Stuttgart, seine Aufgaben und Belastungen, dargestellt am Beispiel des Stuttgarter Rotwildparks**

**Führung: Fritz Oechßler, Forstdirektor**

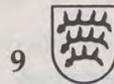
**Samstag, 5. Mai 1984**

**Treffpunkt 14.30 Uhr am Forsthaus I**

(Haltestelle der Omnibuslinie 92)

Teilnehmergebühr: DM 6,-

Auf einem ca. 4 km langen Spaziergang werden die Probleme und Sorgen um den Stuttgarter Wald anhand von Beispielen eingehend untersucht. Nebenbei wird auch das Leben der Tiere und Pflanzen im Wald vorgestellt und die Aufgabe unserer Wälder als Erholungsgebiet für die Menschen aufgezeigt.



**Ins Obere Gäu**

**Führung: Karl Heß**

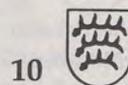
**Mittwoch, 9. Mai 1984**

**Abfahrt: 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 21,-

Stuttgart – Böblingen – Gärtringen – Kuppingen – Sulz – Oberjettingen – Unterjettingen – Sindlingen – Mötzingen – Bondorf – (Hailfingen-Tailfingen) Altingen – Kayh – Mönchberg – Herrenberg – Böblingen – Stuttgart.

Genauere Einzelheiten in Heft 4/1983



**Stuttgart West: Geschichte und Gegenwart II**

**Gänsepeterbrunnen – Bismarckplatz – Birkenkopf**

**Führung: Hermann Ziegler**

**Samstag, 12. Mai 1984**

**Treffpunkt 14.00 Uhr am Gänsepeterbrunnen,**

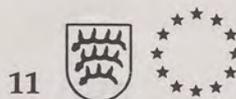
**Ecke Reinsburgstraße und Hasenbergsteige**

(etwa 5 Minuten von der S-Bahn-Haltestelle Feuersee oder Schwabstraße, Omnibuslinie 42, Haltestelle Ecke Reinsburg- und Schwabstraße)

Dauer der Besichtigung etwa 2 1/2 Stunden

Teilnehmergebühr: DM 6,-

Der westliche Teil des Stadtbezirks gibt wieder Gelegenheit, denkwürdige Gebäude, Meilensteine für bekannte Stuttgarter Firmen, literarische Gedächtnisstätten und Aussichtsplätze aufzusuchen.



**Württemberg – links des Rheins – Ein Besuch im Elsaß**

**Führung: Manfred Akermann**

**Samstag, 12. Mai bis Dienstag, 15. Mai 1984**

**Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 163,-

Stuttgart – Breisach – Horburg – Reichenweier – Colmar – Egisheim – Gebweiler – Murbach – Le Markstein – Thann – Belfort – Héricourt – Clerval – Passavant – Mömpelgard – Audincourt – Pruntrut – St. Ursanne – Basel – Stuttgart. Der Übernachtungsort ist **Mülhausen im Elsaß** mit einem angenehmen, preisgünstigen Hotel.



12

**Das Herzogtum Burgund**

**Kunst – Kultur und Geschichte**

**Führung: Benigna Schönhagen**

**Freitag, 18. Mai bis Sonntag, 27. Mai 1984**

**Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 415,-

Genau Einzelheiten in Heft 4/1983

Der Übernachtungsort ist **Chalon sur Saone** mit einem angenehmen, preisgünstigen Hotel.



13

**Das «Eigen» und zisterziensische Dörfer zwischen Gäu und Schwarzwald**

**Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf**

**Samstag, 19. Mai 1984**

**Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 29,-

Stuttgart – Weissach – Mönshausen – Iptingen – Wiernshausen – Mühlhausen (Mittagspause) – Hausen – Neuhausen – Münklingen – Merklingen – Stuttgart.

Genau Einzelheiten in Heft 4/1983



14

**Geologie im Spessart**

**Führung: Dr. Ulrich Maier-Harth**

**Samstag, 19. Mai 1984**

**Abfahrt: 6.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 53,-

Stuttgart – Würzburg – Rohrbrunn – Wasserschloß Mespelbrunn – Bessenbach – Mömbris – Westerngrund – Schöllkrippen – Rottenberg – Sailauf – Würzburg – Stuttgart.

Genau Einzelheiten in Heft 4/1983



15

**Alte Kirchen im Kreis Ludwigsburg**

**Führung: Markus Otto**

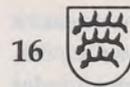
**Mittwoch, 23. Mai 1984**

**Abfahrt: 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 21,-

Stuttgart – Marbach – Steinheim – Kleinbottwar – Großbottwar – Oberstenfeld – Burg Lichtenberg – Stuttgart.

Genau Einzelheiten in Heft 4/1983



16

**Kloster Adelberg –**

**Kunst und Kultur um 1500**

**Führung: Heribert Hummel und Walter Ziegler**

**Samstag, 26. Mai 1984**

**Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 31,-

Stuttgart – Schorndorf – Adelberg – Börtlingen – Süßen – Zell u. A. – Stuttgart.

Genau Einzelheiten in Heft 4/1983



17

**Haigerloch und Rosenfeld**

**Führung: Dr. Johann Ottmar**

**Sonntag, 3. Juni 1984**

**Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 32,-

Stuttgart – Empfingen – Haigerloch – Gruol – Rosenfeld – Bergfelden – Empfingen – Stuttgart.

Genau Einzelheiten in Heft 4/1983



18

**Moore, Porphyrfelsen und Wasserfälle im nördlichen Schwarzwald.**

**Führung: Dr. Oswald Rathfelder**

**Himmelfahrt, Donnerstag, 31. Mai 1984**

**Abfahrt: 7.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 40,-

Stuttgart – Hirsau – Oberreichenbach – Wanderung durch das Naturschutzgebiet Bruckmiss – (3/4 Stunde) – Erzgrube – Besenfeld – Ruhestein – Bosenstein (823 m) – Wanderung über den Karlsruher Grat (2 1/2 Stunden) – Ottenhöfen (380 m) – Unterwassertal – Allerheiligen – Buttensteiner Wasserfall (kleine Wanderung 3/4 Stunde) – Liehbachtal – Oppenau – Zuflucht – Freudenstadt – Stuttgart.

Genau Einzelheiten in Heft 4/1983



19

**Rechts und links der Altmühl –**

**Eine Landschaft zum Anfassen**

**Führung: Prof. Dr. Erwin Rutte und**

**Dr. Wolfgang Irtenkauf**

**Donnerstag, 31. Mai bis Sonntag, 3. Juni 1984**

**Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 164,-

1. Tag: Stuttgart – Nördlingen – Heidenheim am Hahnenkamm – Gelber Berg – Fossa Carolina – Treuchtlingen – Eichstätt Alb.

2. Tag: Schamhaupten – Mendorf – Altmannstein – Hexenagger – Riedenburg – Jachenhausen – Mandlberg.

3. Tag: Plankstetten – Neumarkt – Kastl – Schwandorf – Kallmünz – Beratzhausen – Beilngries.

4. Tag: Rückfahrt nach Stuttgart über Greiding – Weißenburg – Hesselberg – Aalen.

Genau Einzelheiten in Heft 4/1983

20



**Das Kinzigtal**

**Führung: Prof. Dr. Volker Himmelein**

**Samstag, 2. Juni 1984**

**Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 45,-

Stuttgart – BAB – Offenburg – Burg Ortenberg – Stadt und Kloster Gengenbach – Haslach – Hausach – Wolfach – Oberwolfach – Schiltach – Schenkenzell – Alpirsbach – Freudenstadt – Stuttgart.

Genau Einzelheiten in Heft 4/1983

**Diese Fahrt wird 1985 wiederholt.**

21



**Bietigheim-Bissingen**

**eine alte württembergische Stadt**

**Führung: Günther Bentele**

**Mittwoch, 6. Juni 1984**

**Abfahrt: 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 17,-

Stuttgart – Bietigheim-Bissingen – Stuttgart.

Genau Einzelheiten in Heft 4/1983

22



**Friaul und Julisch-Venetien**

**Führung: Prof. Dr. Erwin Rutte (Würzburg) und Dr. Wolfgang Irtenkauf**

**Abfahrt: Dienstag, 12. Juni 1984, 6.00 Uhr**

**Omnibusbahnhof Stuttgart, Bussteig 15**

**Rückkehr: Sonntag, 17. Juni 1984, gegen Abend**

Teilnehmergebühr: DM 735,-

(inkl. Halbpension im Doppelzimmer, Dusche/WC)

Vorläufiger Fahrtenverlauf: Vom Standquartier Udine aus, der Hauptstadt von Friaul, werden in Tagesrouten geologische und historische Ziele angefahren, so Longarone-Belluno, Görz-Cividale, Grado-Aquileja und in einem Abstecher ins benachbarte Slowenien, die bekannten Adelsberger Grotten. Dafür ist unbedingt ein gültiger Reisepaß erforderlich.

Wir werden dabei erfahren, daß dieses im «Reiseschatten» liegende Land nicht nur viele Sehenswürdigkeiten auf-

zuweisen hat, sondern auch in der Sprache eine völlig eigene Entwicklung, vergleichbar dem verwandten Rätomanischen, durchgemacht hat.

Wetterbedingte Änderungen vorbehalten.

23



**Vom Schwäbischen Wald zum Taubergrund III**  
**– Zwischen Ahornwald und Taubertal –**

**Führung: Karl Goergen und**

**Prof. Joachim Veil**

**Samstag, 16. Juni 1984**

**Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 49,-

Stuttgart – BAB – Boxberg – Königshofen – Tauberbischofsheim – BAB – Stuttgart.

Genau Einzelheiten in Heft 4/1983

24



**Terminänderung!**

**Die Naturschutzgebiete im Albuch**  
**und Zeugnisse der Geschichte**

**Führung: Alfred Weiss, Oberforstrat**

**Samstag, 16. Juni 1984**

**Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

**Diese Fahrt wird erst 1985 durchgeführt.**

25



**Die Grafen von Savoyen –**  
**Pförtner der Westalpen**

**Führung: Dr. Dr. Eckart Knittel**

**Samstag, 16. Juni bis Samstag, 23. Juni 1984**

**Abfahrt: 6.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Genau Einzelheiten in Heft 4/1983

**Diese Fahrt wird 1985 wiederholt!**

26



**Oberschwäbische Barockbibliotheken**

**Wiblingen – Ochsenhausen – Schussenried**

**Führung: Heribert Hummel**

**Samstag, 23. Juni 1984**

**Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 40,-

Stuttgart – Ulm (BAB) – Wiblingen – Ochsenhausen – Schussenried – Ulm – Stuttgart.

Genau Einzelheiten in Heft 4/1983



**27** Neuer Termin!

**Unbekanntes Schwaben**

**Kunst und Kultur zwischen Iller und Wertach**

**Führung: Benigna Schönhagen**

**Samstag, 30. Juni, bis Sonntag, 1. Juli 1984**

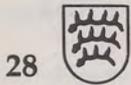
**Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 84,-

1. Tag: Stuttgart – Oberelchingen – Wiblingen – Weißenhorn – Kloster Roggenburg – Ingstetten – Kloster Wettenshausen – Hammerstetten – Günzburg

2. Tag: Günzburg – Allerheiligen – Kloster Ursberg – Welden-St. Thekla – Biberbach – Stuttgart.

Genaue Einzelheiten in Heft 4/1983



**28**

**Geheimnisvolle Wasservorkommen der Mittleren Alb – Geologische Exkursion**

**Führung: Dr. Ulrich Maier-Harth**

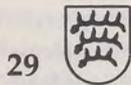
**Sonntag, 1. Juli 1984**

**Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 28,-

Stuttgart – Neckartailfingen (Grundwasseranreicherung) – Metzingen – Beuren (Kostproben verschiedener Mineralwässer) – Bad Urach – (1½stündige Wanderung zum Uracher Wasserfall; Stadtbesichtigung – Grabenstetten – (1½stündige Wanderung zur Falkensteiner Höhle) – Schlattstall (Goldloch-Karstquelle) – Randecker Maar und Torfgrube (Moor auf Vulkanschlot) – Ochsenwang – Bispingen – Kirchheim (Stinkbrunnen) – Stuttgart.

Genaue Einzelheiten in Heft 4/1983



**29**

**Der Aich entlang**

**Nachmittagsfahrt am Schönbuchrand**

**Führung: Karl Heß**

**Mittwoch, 4. Juli 1984**

**Abfahrt: 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 21,-

Stuttgart – Böblingen – Holzgerlingen – Weil im Schönbuch – Waldenbuch – Grötzingen – Neuenhaus – Waldenbuch – Stuttgart.

Genaue Einzelheiten in Heft 4/1983



**30**

**Auf den Spuren alter Waldgewerbe um Enzklösterle/Nordschwarzwald**

**Führung: Oswald Schoch, Forstdirektor**

**Samstag, 7. Juli 1984**

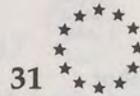
**Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 29,-

Stuttgart – Herrenberg – Nagold – Altensteig – Enzklösterle – Stuttgart.

Genaue Einzelheiten in Heft 4/1983

(Siehe auch Seite 346 ff. in Heft 4/1983)



**31**

**Fahrt zu den Fürstenbergschlössern Meßkirch, Heiligenberg und Donaueschingen**

**Führung: Dr. Klaus Merten**

**Sonntag, 8. Juli 1984**

**Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 43,-

Stuttgart – Sigmaringen – Meßkirch – Heiligenberg – Salem – Bodensee – Stockach – Donaueschingen – Stuttgart.

Genaue Einzelheiten in Heft 4/1983



**32**

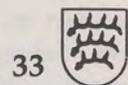
**Terminänderung!**

**Stätten staufischer Klassik – Beispiele staufischer Baukunst und Skulpturen**

**Führung: Albrecht Leuteritz, M. A.**

**Donnerstag, 12. Juli, bis Sonntag, 15. Juli 1984**

Diese Fahrt wird erst 1985 durchgeführt



**33**

**Terminänderung!**

**Im Taubergrund, Vorbach- und Münstertal**

**Führung: Albert Rothmund**

**Samstag, 14. Juli 1984**

**Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 43,-

Stuttgart – Schwäbisch Hall – Finsterlohr – Frauental – Laudendach – Weikersheim – Stuttgart.

Diese Fahrt wird erst 1985 durchgeführt.



# LBS

Landesbausparkasse  
Württemberg  
Bausparkasse der Sparkassen

# Für Ihr Zuhause lohnt sich das Sparen. Das LBS- Maßprogramm bringt Sie hin.

Unser Verbund – Ihr Vorteil

Sparkasse  Landesbank  
Landesbausparkasse  
Sparkassen-Versicherung



**Sichern Sie sich jetzt alle Vorteile.** Zuerst können Sie mit der Bauspar-Prämie und lohnenden Guthaben-Zinsen rechnen. Und dabei die Arbeitnehmer-Sparzulage oder andere staatliche Vergünstigungen einstecken. Später gibt's das günstige Bauspar-Darlehen zum garantiert festen Niedrig-Zins. Alles im LBS-Maßprogramm. Fragen Sie jetzt in Ihrer LBS-Beratungsstelle oder Sparkasse danach.

**Wir geben ihrer Zukunft ein Zuhause.**

# REISEBÜRO *Binder*

... ein Begriff für solide Omnibusreisen

## Unser Programm '84 ist erschienen!

Auf 68 Seiten bieten wir eine große Auswahl an **Studien-, Gesellschafts-, Wander- und Studien-Wanderreisen, Erholungs- und Kuraufenthalte** sowie **Reisen zu besonderen Anlässen!**

Auf Wunsch kostenlose Zusendung, z. B.

### Studien-Gesellschaftsreisen

12. 2. 7 Tage Barcelona	DM 477,-
29. 2./19. 4. 5 Tage Paris	ab DM 495,-
3. 3. 8 Tage Sorrent	DM 698,-
3. 3. 5 Tage Karneval in Venedig	DM 520,-
12. 3./30. 4. 6 Tage Loire	ab DM 620,-
16. 3. 13 Tage Tunesien	DM 1635,-
18. 3. 6 Tage Budapester Musikfestival	DM 557,-
14. 4. 5 Tage Venedig	DM 566,-

Im April weitere Studienreisen nach Prag, Erfurt–Leipzig, Florenz, Albanien, Sizilien, Griechenland, Andalusien, Apulien und Burgund.

### Ferien- und Kuraufenthalte

18. 2. 5/20 Tage Montegrotto	ab DM 495,-/1543,-
22. 2. 18 Tage Ischia	Werbepreis DM 986,-
3. 3./17. 3. 5/16 Tage Montegrotto	ab DM 520,-/1269,-

Durchführung mit landeskundlicher Reiseleitung, guten Hotels und modernen Fernreisebussen.

Reisebüro Binder – ein Begriff für solides Reisen

7000 Stuttgart-Feuerbach, Wilh.-Geiger-Platz 1

Telefon 0711 /81 50 04



Goldkrone-Modell, Form ANJA.  
Geschmeidiges Nappa-Leder, Lederfütter, Luftpolstersohle.

**schuh-verlässlich**

119,-

Schuh-Haus

*Abele*

7 Stuttgart S · Tübinger Straße 18  
Fernsprecher 29 08 16 und 22 42 34

Mitglied im Schwäbischen Heimatbund

Ein Geschenkbandchen für jeden Schwaben:

### An Dichterhand durchs Schwabenland

Ein Gang durch die Jahreszeiten. Hrsg. von W. Pfäfflin. 127 S. mit immerwährendem Kalender und 12 Farbtafeln. Pappband DM 12,80. Mit Texten von Ch. F. D. Schubart, G. F. Stäudlin, F. Schiller, F. Hölderlin, J. Kerner, L. Uhland, G. Schwab, E. Mörike, W. Hauff, W. Waiblinger, K. Gerok, Ch. Wagner, C. Fleischlen, H. Hesse, A. Goes, Th. Heuss, M. Menz, A. Sailer und anderen.

Konrad Theiss Verlag Stuttgart und Aalen

## Burrer Naturstein Renovierungen

7133 Maulbronn Telefon 0 70 43-60 65

☞ Ich weiß es aus  
Erfahrung:  
Mit einem Hauskonto\* bei  
der Sparkasse haben Sie  
Soll und Haben immer im  
Griff. ☞

\* Ihr Geldberater entlastet Sie und wickelt Einnahmen und Ausgaben wie Mieten und Steuern, Rechnungen und Versicherungen pünktlich für Sie ab. Und liefert Ihnen die exakte Übersicht. Per Kontoauszug. Zu Ihrer Kontrolle.

wenn's um Geld geht  
**Sparkasse**



Sparkasse – im Verbund mit der Landesbank, der Landesbausparkasse und der Sparkassen-Versicherung

34



Terminänderung!

Sulz am Neckar und das untere Tal der Glatt

Führung: Dr. Johann Ottmar

Sonntag, 15. Juli 1984

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 32,-

Stuttgart – Sulz – Ruine Albeck – Glatt – Bettenhausen – Ruine Lichtenfels – Stuttgart.

Diese Fahrt wird erst 1985 durchgeführt

38



Terminverlegung!

Renaissance im Herzogtum Württemberg

Führung: Manfred Akermann

Samstag, 4. August bis Sonntag 5. August 1984

Treffpunkt: 8.30 Uhr Karlsplatz Stuttgart, anschließend Weiterfahrt mit dem Bus

Teilnehmergebühr: DM 62,-

Stuttgart – Schorndorf – Göppingen – Tübingen (Übernachtung) – Freudenstadt – Hirsau – Leonberg – Stuttgart.

Diese Fahrt findet 1985 statt.

35



Protestantische Kirchenkunst in Altwürttemberg (I)

Führung: Dr. Dr. Eckart Knittel

Mittwoch, 18. Juli 1984

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 23,-

Stuttgart – Leonberg (Pomeranzengarten) – Aidlingen – Bad Teinach (Turrus Antonia) – Sindlinger Hof – Stuttgart.

Genauere Einzelheiten in Heft 4/1983

36

Botanisch-landschaftskundliche Fahrt  
in die Silvretta und zum Lüner See

Führung: Dr. Hans Scheerer

Freitag, 20. Juli bis Sonntag, 22. Juli 1984

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 115,-

1. Tag: Stuttgart – Bad Urach – Münsingen – Ehingen – Biberach – Bad Wurzach – Wangen – Hohenweiler (Grenzübergang) – Feldkirch – Bludenz – Montafon – Bieler Höhe (Silvretta-Stausee)

2. Tag: Umwanderung des Silvrettasees mit Aufstieg zur Wiesbadener Hütte

3. Tag: Rückfahrt durch das Montafon bis Bludenz – Brandner Tal – Auffahrt mit der Kabinenbahn zum Lüner See – Umwanderung des Sees – Heimfahrt über Pfändertunnel – Wangen – Memmingen – Ulm – Stuttgart.

Genauere Einzelheiten in Heft 4/1983

37



Württemberg im Brenztal

Führung: Manfred Akermann

Samstag, 28. Juli 1984

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 36,-

Stuttgart – Königsbrunn – Heidenheim – Herbrechtingen – Kloster Anhausen – Brenz – Stuttgart.

Genauere Einzelheiten in Heft 4/1983

39



Geschichte, Kunst und Kultur im Lande Vorarlberg

Führung: Albrecht Rieber

Freitag, 31. August bis Samstag, 8. September 1984

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 388,-

1. Tag: Stuttgart – Ulm (Busbahnhof, Zustieg) – Ravensburg – Tettwang – Lindau (Hafen) – Pfändertunnel – Gebhardsberg – St. Margarethen – Autobahn bis Montlingen – Koblach am Kummenberg (Vorgeschichte) – Burgruine Neuburg – Meiningen – Brederis – Feldkirch

2. Tag: Feldkirch – Autobahn – Bregenz (Oberstadt, Unterstadt, Vorarlberger Landesmuseum), Seepromenade, Festspielhaus – Kloster Mehrerau – Autobahn Feldkirch

3. Tag: Feldkirch (Stadtrundgang, Stadtrundfahrt und Umgebung), evtl. Burgruine Schellenberg in Liechtenstein

4. Tag: Feldkirch – Götzis – Klaus – Viktorsberg – Rankweil – Schlinz – Bludesch – Nüziders – Nenzing – Feldkirch

5. Tag: Feldkirch – Bludenz (Stadtrundgang) – Silbertal – Schruns – St. Gallenkirch – Parthenen – Mautstraße zur Bieler Höhe mit Silvretta-Stausee – Feldkirch

6. Tag: Feldkirch – Wolfurt – Maria Bildstein – Dornbirn – (Vorarlberger Naturschau) – Bödele – Gütle – Rappenlochschlucht – Hohenems – (Schloß und Kirche) – Feldkirch

7. Tag: Von Feldkirch ins Große Walsertal – St. Gerold – Fontanella – Thüringen – Feldkirch

8. Tag: Feldkirch – Klostertal – Arlberg – Flexenpaß – Lech (eventuell Auffahrt zum Rüfikopf) – Hochtannbergpaß – Au – Damüls – (Kirchdorf) – Reuthe (St. Jakob) – Bezau – Dornbirn – Feldkirch

9. Tag: Feldkirch – Dornbirn – Bödele – Schwarzenberg – Andelsbuch – Egg – Lingenau – Hittisau – Krumbach-Ach (Grenze) – Oberstaufen – Weiler – Lindenberg – Wangen – Leutkirch – Aitrach – Autobahn Ulm – Stuttgart.

Änderungen je nach Wetter und Verkehrsverhältnissen sind vorbehalten.

Vorarlberg gehörte jahrhundertlang zum Herzogtum Schwaben, in Nachfolge der Grafen von Bregenz und der Pfalzgrafen von Tübingen. Ihre vielen Linien erbauten Burgen, Klöster und Städte, wurden aber – wie im Neckarland von Württemberg – in Vorarlberg von Österreich verdrängt. Die Ansiedlung der freien Walser erschloß weite Waldgebiete und Bergmatten, förderte die Eindeutigung der Rätoromanen im Walgau und im Montafon

und freiheitliches Selbstbewußtsein. Durch immer stärkere Industrialisierung, den Ausbau von Verkehrsverbindungen und Kraftwerken bis in die Hochgebirgsregion und starken Fremdenverkehr, vor allem auch im Winter, ist Vorarlberg in ständiger Umwandlung seiner alten, weitgehend vom Barock geprägten Kultur. Dem vielfältigen Reiz dieser Landschaft und ihrer Geschichte versucht diese Studienfahrt nachzuspüren.



**40** Terminänderung!

**Auf den Spuren der Römer im südwestdeutschen Raum – Main-Taunus-Gebiet, westliches Rheinland und Pfalz**

**Führung: Dr. Martin Böhl**

**Samstag, 1., bis Donnerstag, 6. September 1984**

**Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

**Diese Fahrt wird erst 1985 durchgeführt.**



**41** Terminänderung!

**Kirchenbauten des Historismus**

**Ulm, St. Georg und St. Paulus,**

**Führung: Heribert Hummel**

**Diese Fahrt wird im Rahmen der Mitgliederversammlung 1984 in Ulm am Nachmittag des Samstag, 14. Juli 1984, durchgeführt.**



**42**

**Aktion Irrenberg 1984**

**Samstag, 8. September 1984**

**Abfahrt: 6.30 Uhr**

**Zusteigemöglichkeit an der Fahrtstrecke Stuttgart – Tübingen – Hechingen – Irrenberg nach Vereinbarung.**

**Hinweis für Selbstfahrer: Zufahrt von Streichen her, Treffpunkt ab etwa 8.00 Uhr am unteren Hang des Naturschutzgebietes Irrenberg.**

**Genauere Einzelheiten in Heft 4/1983**



**43**

**Wilhelmsstift Tübingen**

**Führung: Heribert Hummel**

**Mittwoch, 12. September 1984**

**Abfahrt: 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

**Teilnehmergebühr: DM 20,-**

**Stuttgart – Tübingen – Stuttgart.**

**Treffpunkt für Teilnehmer ab Tübingen:**

**14.00 Uhr vor dem Wilhelmsstift**

**Teilnehmergebühr: DM 3,-**



**44**

**Kelten und Römer im Raum Heidenheim – Lauingen**

**Führung: Dr. Dieter Planck**

**Samstag, 15. September 1984**

**Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

**Teilnehmergebühr: DM 40,- (ohne Eintrittskosten)**

**Stuttgart – Heidenheim (Topographie des römischen Heidenheim mit Besichtigung der konservierten Thermen) – Nattheim (keltische Viereckschanze) – Sontheim/Brenz (Besichtigung der konservierten Teile der römischen Gutsanlage mit Tempel) – Faimingen (Besichtigung der dort laufenden Grabungen mit konservierten Teilen des Apollo-Grannus-Tempels) – Gundremmingen (spät römisches Kastell Bürgle) – Günzburg (Museum mit neu eingerichteter römischer Abteilung) – Stuttgart.**

**Genauere Einzelheiten in Heft 4/1983**



**45**

**Keuperstufenrand III –**

**Bottwartal, Heilbronner und Löwensteiner Berge**

**Führung: Dr. Hans Scheerer**

**Sonntag, 16. September 1984**

**Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

**Teilnehmergebühr: DM 32,-**

**Stuttgart – Ludwigsburg – Marbach – Großbottwar – Beilstein – Untergruppenbach – Weinsberg – Wartberg b. Heilbronn – Willsbach – Löwenstein – Spiegelberg – Sulzbach a. d. Murr – Backnang – Waiblingen – Stuttgart.**

**Genauere Einzelheiten in Heft 4/1983**



**46**

**Protestantische Kirchenkunst in Altwürttemberg (II)**

**Führung: Dr. Dr. Eckart Knittel**

**Mittwoch, 19. September 1984**

**Abfahrt: 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

**Teilnehmergebühr: DM 23,-**

**Stuttgart – Freudental – Zabergäu – Pfaffenhofen – Weiler a. d. Zaber – Bietigheim-Bissingen – Stuttgart.**

**Genauere Einzelheiten in Heft 4/1983**

VOM LEBEN AUF DEM LANDE

# MAX FROMMER VOM LEBEN AUF DEM LANDE: ISINGEN 1910



Max Frommer

## Vom Leben auf dem Lande: Isingen 1910

335 Seiten mit 23 Abbildungen auf 16 Kunstdrucktafeln.  
Kunstleinen DM 29,80

Max Frommer, Bauernsohn aus Isingen bei Balingen, schildert in diesem Buch das Leben auf einem schwäbischen Kleinbauernhof vor dem Ersten Weltkrieg, in einer Zeit also, in der das Leben auf dem Lande noch fast ausschließlich von den Bedürfnissen und Notwendigkeiten der kleinbäuerlichen Kultur geprägt war. In allen Einzelheiten beschreibt der Autor die Umwelt und den Alltag seiner Familie in der Hof- und Dorfgemeinschaft: das Elternhaus mit Wohnstube, Küche, Kammern, Bühne, Keller, Scheune und Stall, das aus bodenständigen Materialien errichtet wurde, die Arbeiten in einer vielseitigen, noch völlig unspezialisierten Landwirtschaft, von der Tierzucht und -pflege bis zu allen Arten und Methoden des Fruchtanbaus, der Ernte, des Einbringens, der Lagerung und Vorratshaltung. In dieser kleinbäuerlichen Welt, in der die Familie mit allen Sorgen und Nöten durch eigene Mittel und eigene Kraft fertig werden mußte, wurde nichts vergeudet, fast alles selbst erzeugt, wiederverwertet und bis zum letzten ausgenutzt.

So entsteht aus den Erinnerungen des Autors ein farbiges Bild vom bäuerlichen Familienleben, in dem der ganze, oft beschwerliche Alltag im beengten Haus festgehalten ist: der von der Arbeit bestimmte Tageslauf, der mit dem Morgengebet begann und mit der Abendandacht endete, Kleidung, Essen und Trinken, Kindererziehung und Kinderpflege, Versorgung von Alten und Kranken, aber auch Familien- und Jahresfeste. Die kleinbäuerliche Gemeinde mit Schule, Kirche und Markt wird ebenso gegenwärtig wie die in einem eigenen Kapitel erkundete, durch und durch konservative politische Haltung einer Dorfgemeinschaft um 1910 – ein Kapitel, das zu einem Vergleich geradezu einlädt. In einem Nachwort „70 Jahre später“ zieht Max Frommer ein Resümee, setzt das heutige Bild der Dorfgemeinschaft in Bezug zu seinem Bericht von 1910 und stellt fest, welche Traditionen die Jahrzehnte überdauert haben.

Max Frommer wurde für diese Arbeit mit dem Landespreis für Heimatforschung 1982 des Württembergischen Genossenschaftsverbandes ausgezeichnet.



Konrad Theiss Verlag Stuttgart und Aalen



**»Was man  
schwarz auf weiß  
besitzt, kann  
man getrost nach  
Hause tragen«, sagte  
schon Goethe.**

Wir sichern Ihnen schwarz auf  
weiß günstiges Baugeld zum  
Festzins bis zu 10 Jahren.  
Sprechen Sie mit unseren  
Fachleuten.

Sie erreichen uns in:

**Berlin 15**, Tel. 030/8 81 98 90  
**Bielefeld 1**, Tel. 05 21/6 90 10  
**Düsseldorf 1**, Tel. 02 11/35 20 35  
**Frankfurt/M 1**, Tel. 06 11/23 22 72  
**Freiburg i. Br.**, Tel. 07 61/3 55 35  
**Hamburg 1**, Tel. 040/36 48 55  
**Hannover 1**, Tel. 05 11/1 50 47  
**Köln 1**, Tel. 02 21/13 42 50  
**Mannheim**, Tel. 06 21/2 14 48  
**München 2**, Tel. 089/28 20 78  
**Ravensburg**, Tel. 07 51/2 30 79  
**Stuttgart 1**, Tel. 07 11/2 09 63 53

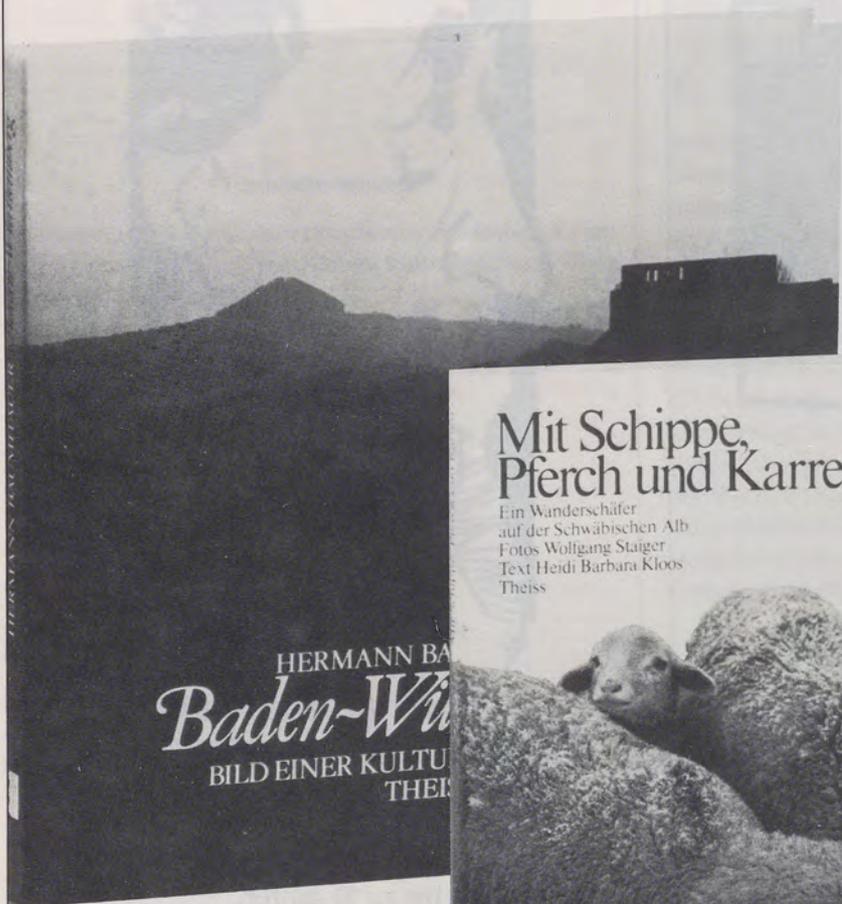
**WÜRTTEMBERGISCHE  
HYPOTHEKENBANK**

AKTIENGESELLSCHAFT

Büchsenstraße 26, Postfach 770,  
7000 Stuttgart 1, Telefon 07 11/2 09 61



# Die neuen Theiss Text-Bildbände



H. Baumhauer

## Baden-Württemberg

Bild einer Kulturlandschaft

240 S. mit 156 ganzseitigen Farbtafeln.

Großer Text-Bildband, 25x25,5 cm.

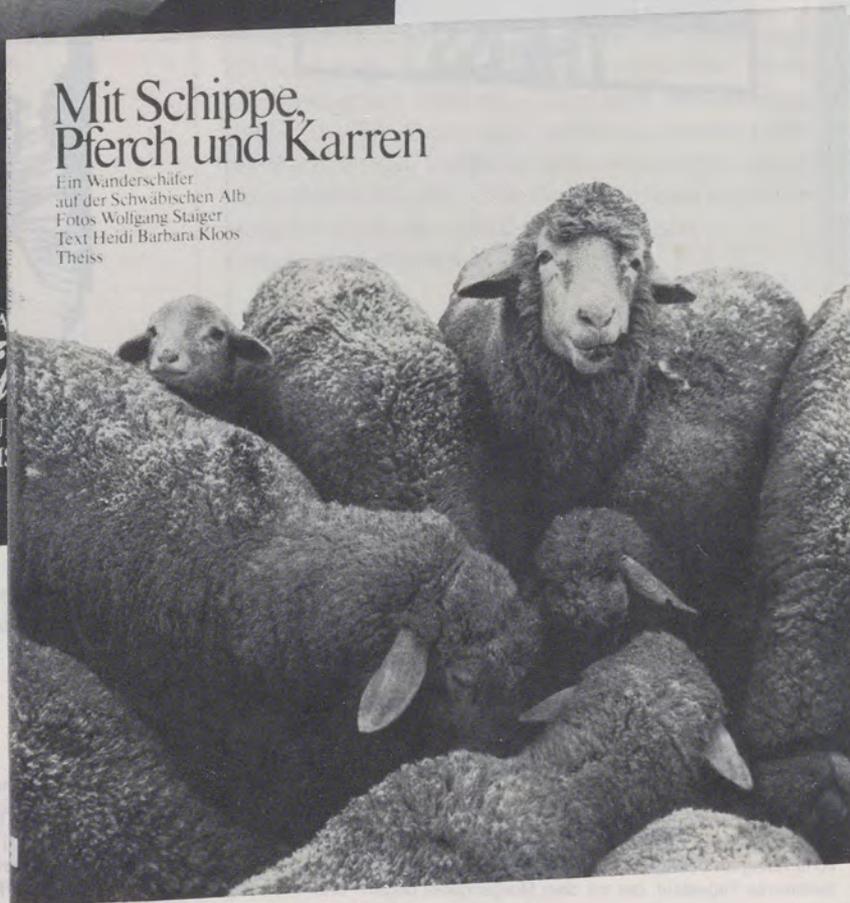
Kunstleinen DM 69,80. Der vorliegende

Text-Bildband führt zu über 150 ausgewählten, besonders eindrucksvollen kulturhistorischen Sehenswürdigkeiten, die die Kulturlandschaft Baden-Württemberg charakterisieren.

Der Text von Hermann Baumhauer zu Landschaft, Geschichte und Kunst Baden-Württembergs, seine Einführungen zu den einzelnen, nach Kulturlandschaften geordneten Bildfolgen, seine informativen Bilderläuterungen machen den Bildband zu einem Lese- und Betrachtungsbuch.



**Konrad Theiss Verlag**  
Stuttgart und Aalen



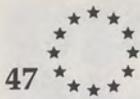
W. Staiger/H.-B. Kloos

## Mit Schippe, Pferch und Karren

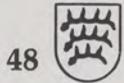
Ein Wanderschäfer auf der Schwäbischen Alb. 104 S. mit 70 Farbtafeln.

25x25,5 cm. Leinen DM 49,-. Die Schippe ist sein Standesabzeichen und tägliches Arbeitsgerät, den Pferch schlägt er nicht mehr wie früher mehrmals in der Nacht um, und den Karren hat er seit vielen Jahren mit einem Campingwagen vertauscht. Die Rede ist von Hans Schurr, einem schwäbischen Wanderschäfer. Der Fotograf

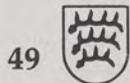
Wolfgang Staiger ist mit ihm über die herb-liebliche Landschaft der Schwäbischen Alb gezogen. Dabei entstanden die brillanten Landschafts- und Tierfotos, die in diesem Text-Bildband wiedergegeben sind. Die Reportage von Heidi-Barbara Kloos, basierend auf Gesprächen mit Hans Schurr, stellt das heutige Leben eines Wanderschäfers anschaulich vor. Schäfersprüche und -weisheiten ergänzen Text und Bild. Ein besonderer Geschenkbildband zu jeder Gelegenheit.



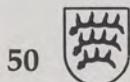
**Die Kunstammer Toskana  
in der Epoche des Rinascimento**  
Führung: **Benigna Schönhagen**  
Donnerstag, 20., bis Sonntag, 30. September 1984  
Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof  
Teilnehmergebühr inclusive Halbpension: DM 1370,-  
Genau Einzelheiten in Heft 4/1983  
Für diese Exkursion ist nur noch Meldung für die Warteliste möglich!



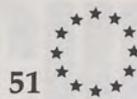
**Der Schönbuch 1984**  
Wald – Erholung – Rotwildhege  
Führung: **Dr. Hugo Baumann**  
Freitag, 21. September 1984  
Abfahrt: 16.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof  
Treffpunkt: 17.30 Uhr Waldhornparkplatz Bebenhausen  
Teilnehmergebühr: DM 20,- ab Stuttgart  
Teilnehmergebühr ab Tübingen: DM 2,-  
Genau Einzelheiten in Heft 4/1983



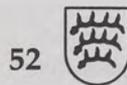
**Nagold – Tor zum Schwarzwald**  
Führung: **Dr. Joachim Bernhard Schultis**  
Mittwoch, 26. September 1984  
Abfahrt: 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof  
Teilnehmergebühr: DM 20,-  
Stuttgart – Nagold – Stuttgart.  
Ein Oberbürgermeister zeigt seine Stadt.  
Genau Einzelheiten in Heft 4/1983



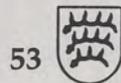
**Stuttgart-Bad Cannstatt:**  
Geschichte und Gegenwart III  
Altstadt und Neckarvorstadt zwischen Wilhelmsplatz  
und Römerkastell  
Führung: **Hermann Ziegler**  
Samstag, 29. September 1984  
Treffpunkt: 14.00 Uhr Ecke Marktstraße und Wilhelmsplatz, Bad Cannstatt  
(5 Minuten vom Bahnhof Bad Cannstatt, Haltestellen der Straßenbahnlinien 1 und 13 und der Omnibuslinien 52, 55 und 56)  
Dauer der Besichtigung etwa 2½ Stunden  
Teilnehmergebühr: DM 6,-



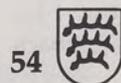
**Auf den Spuren des Herzogs Karl Eugen in Venedig**  
Führung: **Dr. Dr. Rudolf Bütterlin**  
Dienstag, 2. Oktober bis Samstag, 6. Oktober 1984  
Abfahrt: 6.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof  
Teilnehmergebühr: DM 275,-  
Stuttgart – Ulm – Memmingen – Kempten – Füssen – Innsbruck – Brenner – Bruneck – Cortina d'Ampezzo – Treviso – Venedig – Stuttgart.  
Genau Einzelheiten in Heft 4/1983  
Für diese Fahrt ist nur noch Meldung für die Warteliste möglich



**Geologie im mittleren Schwarzwald**  
Führung: **Dr. Ulrich Maier-Harth**  
Samstag, 6. Oktober 1984  
Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof  
Teilnehmergebühr: DM 43,-  
Stuttgart – Freudenstadt – Bad Peterstal – Wanderung zum Glaswaldsee – Wolfach – Hausach – Schramberg – Oberndorf – Stuttgart.  
Genau Einzelheiten in Heft 4/1983



**Die Donau zwischen Beuron und Ulm (II.)**  
Führung: **Benigna Schönhagen und Dr. Wilfried Setzler**  
Samstag, 13. Oktober bis Sonntag, 14. Oktober 1984  
Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof  
Teilnehmergebühr: DM 80,-  
Stuttgart – Schloß Werenwag – Inzigkofen – Sigmaringen – Scheer – Heuneburg – Neufra – Riedlingen – Zell – Zwiefaltendorf – Rechtenstein – Obermarchtal – Munderkingen – Ehingen – Erbach – Stuttgart.  
Genau Einzelheiten in Heft 4/1983  
Diese Fahrt wird 1985 wiederholt!



**Und im Herbst wieder: Zwei Fahrten ins Blaue:**  
1. Fahrt ins Blaue  
Sonntag, 21. Oktober 1984  
Abfahrt: 13.00 Uhr vom Busbahnhof, Bussteig 15

**2. Fahrt ins Blaue****Mittwoch, 24. Oktober 1984****Abfahrt: 13.00 Uhr vom Busbahnhof, Bussteig 15**

56

**Stuttgart Nord: Geschichte und Gegenwart IV****Der Pragfriedhof****Führung: Hermann Ziegler****Samstag, 27. Oktober 1984****Treffpunkt: 14.00 Uhr am Haupteingang Friedhofstraße**

(Haltestelle der Straßenbahnlinie 5)

Dauer der Besichtigung etwa 2 1/2 Stunden

Teilnehmergebühr: DM 6,-

Der 110 Jahre alte, nach dem dortigen Gewinn benannte, heute noch nach der Zahl der Grabstätten größte Stuttgarter Friedhof mit dem 75 Jahre alten Krematorium, das großzügig umgebaut und erweitert wird, birgt die Ruhestätten vieler bedeutender Stuttgarter Bürger und der Angehörigen zahlreicher alteingesessener Familien. Künstlerisch bedeutsame Grabmale sind nicht selten zu finden. Die Gräber von Dichtern, Schriftstellern, Künstlern, Wissenschaftlern, Politikern, Verlegern und Fabrikanten werden besichtigt und ihre Lebensschicksale erläutert.

57

**Oberschwaben – Landschaft, Kultur und Geschichte****Führung: Dr. Krins, Dr. Schiek und Dr. Setzler****Samstag, 27. Oktober, bis Dienstag, 30. Oktober 1984****Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof****Teilnehmergebühr: DM 124,-**

Samstag: Stuttgart – Bussen (der «heilige Berg» Oberschwabens) – Baumburg (Minnesängerbürg, Burghügel) – Heuneburg (keltischer Fürstensitz) – Hohmichele (höchster Grabhügel Mitteleuropas) – **Heiligkreuztal**. Am Abend: Vortrag mit Dias – Oberschwaben – Landschaft – Störche von Rektor Winfried Aßfalg

Sonntag: Habstal (Kloster) – Pfullendorf (ehemalige Reichsstadt) – Altshausen (Deutschordenskommende – Schloß) – Sießen (Kloster) – Saulgau. Am Abend: Obermarchtal – Kloster – Erklärung und Vorführung der Orgel.

Montag: Bad Waldsee (Stadnanlage, Kirche, Schloß) – Wolfegg (Schloß und Freilichtmuseum).

Dienstag: Bad Buchau (Federsee, Museum, Kloster, Judenfriedhof) – Oberdisingen (Malefizschenk) – Erbach (Schloß) – Rückfahrt nach Stuttgart.

Im Rahmen seines Jubiläumsprogramms 1984 bietet der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND erstmals eine Veranstaltung besonderer Art an. Vier Tage lang soll jüngeren Teilnehmern (Mitgliedern und Nichtmitgliedern), vor allem El-

tern mit Kindern in ausgewählten Beispielen die Geschichte, Kultur und Landschaft Oberschwabens näher gebracht werden.

Standquartier ist das ehemalige Zisterzienserinnenkloster **Heiligkreuztal**, das in den letzten Jahren vom Stefanus-Werk unter Beibehaltung seines historischen Charakters zu einer vorbildlichen Tagungsstätte ausgebaut wurde. Von dort aus werden die aufgeführten Orte angefahren bzw. erwandert; notwendig deshalb u. a. festes Schuhwerk und wetterfeste Kleidung.

Kinder erhalten 50% Nachlaß auf die Teilnehmergebühr. Die Unterbringung erfolgt in Ein-, Zwei- oder Dreibettzimmern ab ca. DM 18,-, zuzüglich DM 6,- für Frühstück. Auch bei den Unterbringungskosten erhalten Kinder einen Preisnachlaß: bis 10 Jahre 50%, von 10 bis 15 Jahren 25%.

58

**Advent in Lothringen – Saarland und im Hunsrück****Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf****Freitag, 7. Dezember bis Sonntag, 9. Dezember 1984****Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 125,-

Freitag: BAB Karlsruhe – Weißenburg – Fleckenstein – Bitsch – Saarbrücken

Samstag: Saarbrücken – Berus – Sielsberg – Mettlach – Saarburg – Zerf – Lebach – Saarbrücken

Sonntag: Saarbrücken – Tholey – St. Wendel – Ottweiler – Homburg – BAB Kaiserslautern – Stuttgart.

Genauere Einzelheiten in Heft 4/1983

## Vortrag im Winterhalbjahr 1984

**Mittwoch, 29. Februar 1984, 19.30 Uhr**

Wilhelmshaus Stuttgart, Konrad-Adenauer-Str. 2

**Manfred Akermann, Heidenheim:**

Spuren der Württemberger im Brenztal

Vortrag mit Farbdias

(gleichzeitig eine Vorschau auf die Studienfahrt 37/1984)

## Veranstaltungen

**75 Jahre SCHWÄBISCHER HEIMATBUND**

Sonntag, 27. Mai 1984, in Stuttgart im Weißen Saal des Neuen Schlosses, 10.30 Uhr

**Mitgliederversammlung 1984**

Samstag, 14. Juli 1984, in Ulm im Saal der restaurierten Dreifaltigkeitskirche.

Das genaue Programm finden Sie in Heft 2/1984